Heute auf Seite 3: Der amerikanische Traum

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 41 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 8. Oktober 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Baltische Staaten:

Münchener Abkommen wirkt als Bumerang

Baltikum hat den Status einer sowjetischen Kolonie

In Riga ist in der vergangenen Woche der Bürgerrechtler Ints Calitis, Mitunterzeichner des „Baltischen Memorandums" von 1979, zu sechs Jahren Straflager verurteilt worden. Neben Calitis wurden zahlreiche andere Bürgerrechtler verfolgt, verhaftet, verurteilt oder in psychiatrische Kliniken eingewiesen. Ursache für die gerade in den letzten Wochen durch den sowjetischen KGB gestarteten intensiven Repressionen gegen die Unterzeichner dieses Memorandums dürfte die Tatsache sein, daß Mitglieder des Komitees sowohl dem sowjetischen Staats- und Parteichef Andropow wie auch dem Obersten Richter der Sowjetrepublik Lettland, Boleslaw Azans, eine Kopie des „Geheimen Zusatzprotokolls" zum deutsch-sowjetischen Vertrag vom 23. August 1939 zugeschickt haben. Aus Anlaß des 40. Jahrestages dieses Abkommens wurden Abschriften ferner auch der Sowjetregierung, der Bundesregierung, der Regierung der „DDR", den Signatarstaaten der Atlantik-Charta und den Vereinten Nationen zugesandt.

Bekanntlich hat die Sowjetregierung das Geheimprotokoll, das während des Nürnberger Prozesses bekannt wurde und dessen Text und Unterschriften im Faksimile vorliegen, bis heute nicht veröffentlicht. Vielmehr wurde seine Existenz mit solcher Hartnäckigkeit bestritten, daß selbst Andrej Sacharow die Existenz dieses Geheimdokuments solange bezweifelt hat, bis er durch eine ihm zugänglich gemachte Fotokopie überzeugt wurde.

In diesem deutsch-sowjetischen Geheimprotokoll wird hinsichtlich der späteren drei Sowjetrepubliken folgendes ausgesagt: „Für den Fall einer territorial-politischen Umgestaltung in den zu den baltischen Staaten (Finnland, Estland, Lettland, Litauen) gehörenden Gebieten bildet die nördliche Grenze Litauens zugleich die Grenze der Interessensphären Deutschlands und der UdSSR. Hierbei wird das Interesse Litauens am Wilnaer Gebiet beiderseits anerkannt."

Die Autoren des „Baltischen Memorandums" fordern die Veröffentlichung des Protokolls in der Sowjetunion sowie regierungsamtliche Erklärungen der Adressaten, dieses Abkommen in Anlehnung an die Nichtigkeitserklärung des Münchener Abkommens vom 25. September 1938 nun ebenfalls als null und nichtig zu erklären. Folgerichtig fordern die Autoren auch den Abzug der sowjetischen Truppen aus den baltischen Staaten.

Die gegenwärtig laufende Repressionswelle des KGB hängt offenbar auch mit einem Beschluß des Europäischen Parlaments in Straßburg zusammen. Am 13. Januar dieses Jahres hatte das Parlament, nach langen Beratungen im Politischen Ausschuß, mit Ausnahme der kommunistischen Abgeordneten mit überwältigender Mehrheit eine Resolution angenommen, in der das Memorandum unterstützt und festgestellt wird, daß die drei baltischen Staaten zur Zeit den Status sowjetischer Kolonien hätten. Deswegen soll, der Straßburger Resolution zufolge, der Dekolonisationsausschuß der Vereinten Nationen mit der Lösung des Problems beauftragt werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis auf das Münchener Abkommen, in dem, wie bekannt, die Abtretung des Sudetengebietes an Deutschland festgelegt wurde. Es wird heute oft vergessen, daß die britische Regierung einen Sonderbeauftragten ins Sudetenland entsandt hatte, und nachdem dieser, Lord Runciman, seiner Regierung den deutschen Charakter der Sudetengebiete bestätigt hatte, vereinbarten die Westmächte und die Regierung der Tschechoslowakei die Rückgabe der Gebiete an das Deutsche Reich. Das Zusammentreffen zwischen Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier war letztlich der formelle Akt der Unterzeichnung einer von England und Frankreich bereits beschlossenen Rückgabe des Sudetenlandes. Trotzdem hat die Tschechoslowakei (CSSR) darauf bestanden, daß Bonn entgegen der Auffassung vieler Völkerrechtler dieses Abkommen „als von Anfang an als null und nichtig" erklärte.

Die CSSR beruft sich darauf, dieses Abkommen sei unter Zwang zustande gekommen. Dabei hatten die Westmächte in diesem Abkommen einen Schritt zur Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der Sudetendeutschen zugestimmt, ein Recht, das nach dem 1. Weltkrieg verweigert worden war. Wenn das Münchener Abkommen als eine unter Zwang und ohne Mitwirkung der betroffenen Bevölkerung zustandegekommene Entscheidung angesehen wird, so trifft dies in noch weit größerem Maße für die baltischen Länder zu, die bei dem am 23. August 1939 im Kreml geschlossenen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Freundschafts- und Nichtangriffsvertrag nicht beteiligt, sondern ihr bedauernswertes Opfer waren.

Die aus den baltischen Staaten kommenden Forderungen der Bürgerrechtler decken sich mit den Straßburger Erkenntnissen. Es fällt jedoch schwer zu glauben, daß irgendwer in der Welt sich für das Recht und die Freiheit der kleinen Völker im sowjetischen Machtbereich einsetzt. Aber selbst diese Tatsache sollte nicht davon abhalten, auf unhaltbare Zustände ebenso hinzuweisen wie auf die Tatsache, daß Frieden erst dann gewährleistet ist, wenn er auf der Grundlage des Rechts aufgebaut ist. Hiervon kann im Baltikum keine Rede sein. **Rainer Probst**



Oase im „heißen Herbst": Oktober an der Hamburger Alster — Foto ap

Geschichte:

Der unheimliche Mechanismus

H. W. — Wer es unternimmt, das nach seiner Meinung in vielerlei Hinsicht schiefe Bild der jüngeren Geschichte zu korrigieren und sich hierbei um den Beweis der These bemüht, daß Deutschland keineswegs allein an dem Dilemma dieses Jahrhunderts schuldig sei, muß damit rechnen, daß er von neudeutschen Historikern „abgeführt" und dabei behauptet wird, es sei geradezu unverfroren, den dargelegten Standpunkt auch noch durch die Zitierung weitgehend verschwiegener Stimmen maßgeblicher ausländischer Politiker, Diplomaten und Militärs zu unterbauen.

Mir dagegen erscheint es betrüblich, daß sich nicht mehr dieser objektiven Stimmen bedienen und statt dessen versucht wird, die in Mode befindliche Version aufrechtzuerhalten nach dem Motto, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Bei solcher Einstellung freut man sich dann begreiflicherweise, wenn die „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", wie mir dieser Tage bekannt wurde, bereits im Januar 1982 eine Feststellung getroffen hat, die einer auch von mir vertretenen These zustimmt. Dieses Blatt hat im Zusammenhang mit der Konferenz von Jalta, in deren Schatten Europa heute noch lebt, geschrieben, in diesem Ort auf der Krim „ist man nicht wegen der Zukunft Polens oder der Teilung der Welt zusammengetreten, sondern in erster Linie, um die bedingungslose Kapitulation Hitler-Deutschlands und die schon 1942 zwischen der Sowjetunion und Großbritannien und 1943 in Teheran unter Teilnahme der Vereinigten Staaten beschlossene Teilung Deutschlands vorzubereiten. Dabei war es nicht so sehr die Absicht der drei Alliierten, Deutschland zu ‚bestrafen', sondern die von Bismarck geschaffene Konstruktion zu zerschlagen.

In ihr waren 1914 über 65 Millionen, 1939 in ihrer von Hitler erzwungenen Ausweitung sogar an die 80 Millionen Deutsche im Herzen Europas zu einem gewaltigen Potential zusammengeschlossen, das von allen Nachbarn als höchst bedrohlich empfunden wurde. Sie schlossen sich zur Abwehr dieser vermeintlichen oder echten Gefahr zusammen, was in Deutschland wiederum als ebenso gefährliche Einkreisung empfunden wurde — und so brachen in Europa 1914 und 1939 als Präventivkriege die beiden entsetzlichen Weltkriege aus. Damit dieser Mechanismus nicht noch einmal wirksam wurde, wurde Deutschland 1945 geteilt, und zwar für unabsehbare Zeit."

Soweit das zitierte Blatt. Seine Ausführungen bestätigen die bei früherer Gelegenheit auch an dieser Stelle vertretene Auffassung, daß sich eine Linie zieht von dem Versailles des Jahres 1871, also dem Tag der Reichsgründung, bis in den Sommer 1945, da die Sieger des Zweiten Weltkrieges in Potsdam den Vereinbarungen die letzte Form gaben, über die man sich bereits 1942 und 1943 geeinigt hatte. So

Innerdeutsche Beziehungen:

Kein Freikauf von Kriminellen

Bundesregierung ändert politische Vereinbarungen mit Ost-Berlin

Während die „Gemeinschaft ehemaliger politischer Häftlinge" auf ihrem Deutschlandtreffen in Berlin noch behauptete, die Bundesregierung zahle durchschnittlich DM 50 000 für einen politischen Häftling, hat die neue Regierung die Preise in aller Stille schon längst erheblich reduziert. Nicht ganz so leise wurde der bisherige Beauftragte für die Freikaufaktionen, Rechtsanwalt Stange, aus dem Vertrag mit Bonn entlassen. Die Abwicklung liegt jetzt in der Hand eines politischen Beamten.

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, hat unauffällig, aber sehr energisch neue Akzente im Umgang mit Ost-Berlin gesetzt. Hier wird das Bemühen deutlich, in den humanitären Vereinbarungen eine neue Geschäftsgrundlage zu schaffen. Der Minister will diese Politik nicht in der Öffentlichkeit diskutieren, wofür er triftige Gründe hat. Die Bundesregierung hat von Anfang an betont, daß die generellen Sparmaßnahmen auch nicht Halt machen bei Abmachungen mit der „DDR". Im Klartext heißt das: Bonn ist nicht bereit, die früheren „Kopfprämien" von DM 40 000 bis DM 50 000 zu bezahlen. Noch ist nicht erkennbar, daß die „DDR" darauf mit einer Reduzierung der politischen Häftlinge reagiert, die der Bundesregierung angeboten werden. Eher ist bei dem chronischen Devisenmangel der „DDR" mit einer Erhöhung der Zahl zu rechnen, um die Einnahmen auf dem alten Höchststand zu halten.

Die „Gemeinschaft ehemaliger politischer Häftlinge" hat errechnet, daß Bonn seit 1963 für mehr als 20 000 politische Häftlinge rund 2,8 Milliarden DM bezahlt hat. 1963 seien rund DM 10 000 im Durchschnitt für einen Häftling bezahlt worden. Bis 1980 sei der Preis auf DM 50 000 gestiegen. Nach Berichten der „Welt" sind Unterlagen aus Ost-Berlin jetzt im Westen bekannt geworden, die bisher in der „DDR" vertraulich behandelt wurden. Danach habe die Freikaufaktion vor 20 Jahren in der Amtszeit des damaligen gesamtdeutschen Ministers, R. Barzel, mit acht freigekauften Häftlingen begonnen. 1964 waren es schon 880 und 1965 bereits 1 160 Häftlinge. Die höchste Zahl wurde 1978 mit 1 480 freigekauften politischen Häftlingen erreicht.

Unzweifelhaft ist der Freikauf von Kriminellen immer noch ein besonders schwieriges Problem. Die neue Bundesregierung hat alles unternommen, um diese unzumutbare Abladung von Kriminellen zu unterbinden. Die früheren Bundesregierungen haben das Mitfreikaufen von Kriminellen hingenommen. Die „DDR"-Behörden verhinderten den Einblick ins Vorstrafenregister ihrer Kandidaten. So konnte Bonn nicht erkennen, daß auch Mörder und andere Gewalttäter zum gleichen Preis erworben wurden. Das soll in Zukunft nicht mehr möglich sein. Experten melden jedoch schon Zweifel an, ob es in jedem Falle gelingen wird, Kriminelle vorher zu erkennen. Das kann nur möglich sein, wenn Ost-Berlin gezwungen wird, die vollständigen Akten vorzulegen.

wie man 1918 nicht in der Lage war, für Europa einen Friedensstatus zu finden, so wenig war man hierzu 1945 bereit. Heute müssen die Völker erkennen, daß die Zerstückelung der europäischen Mitte einer der wesentlichen Gründe für die Unruhe ist, in der sich die Welt unzweifelhaft befindet. 1945 aber erwies sich, daß die Briten zu schwach waren und die Amerikaner kein Konzept besaßen, nach dem Europa eine Friedensordnung gegeben werden konnte, mit der jener unheimliche Mechanismus unterbrochen worden wäre, der so viel Leid über die Völker gebracht hat. Karlspreisträger Winston Churchill hat bereits 1936 geäußert, Deutschland werde zu stark, und es müsse zerschlagen werden. Sollte Churchill aber gehofft haben, einer Erbschaft froh zu werden, so hat er sich schwer getäuscht. Die Amerikaner, die in Jalta bereits und auch in Potsdam von Stalin überspielt wurden, stehen heute vor der schweren Aufgabe, dazu beizutragen, die tragische Teilung Europas zu überwinden. Dem nach dem Ersten Weltkrieg von Frankreich gegen Deutschland geschaffenen „cordon sanitaire" der kleinen Staaten hat die Sowjetunion im Vorfeld ihrer europäischen Grenze einen Gürtel kommunistischer Staaten installiert, den sie als ihren Siegeranteil betrachtet.

Eine militärische Auseinandersetzung zur Lösung europäischer Fragen würde wiederum den unheimlichen Mechanismus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in einer Weise in Gang setzen, welche die Vernichtung Europas zur Folge haben müßte.

Was bleibt ist die Hoffnung, daß die gegenwärtigen Machtverhältnisse, die jeder völkerrechtlichen Grundlage entbehren, dadurch gewendet werden, daß zwischen den Weltmächten ein Konsensus gefunden wird, der den derzeitigen Verhältnissen in Europa jenes Gewicht nimmt, aus dem heraus unsere Misere geworden ist. Voraussetzung hierfür wäre die Überzeugung, daß West und Ost nur gemeinsam leben können oder gemeinsam untergehen werden.

Hierzu empfehlen wir: Hugo Wellems, „Von Versailles bis Potsdam" (1871—1945), Verlag v. Hase & Koehler, Mainz.

Blick nach Osten:

Klimaverbesserung trotz Drohungen?

Ist Andropow entmachtet? — Sollen SS-20 nach Kuba und auf die Beringstraße?

Selbst die intimsten Kenner der sowjetischen innenpolitischen Situation — soweit es solche überhaupt gibt — werden nicht in der Lage sein, die Meldungen zu bestätigen, die in Berichten aus Moskau in die westlichen Hauptstädte gelangt sind. Danach soll der sowjetische Staats- und Parteichef Jurij Andropow weitgehend entmachtet und nur noch eine Gallionsfigur auf Zeit sein. Man will hierfür geltend machen, daß Andropow seit einiger Zeit nicht mehr in der Öffentlichkeit gesehen wurde; hier aber bleibt einzuräumen, daß sein angegriffener Gesundheitszustand seit längerer Zeit bekannt ist und sein Nichterscheinen bei offiziellen Veranstaltungen folglich kaum als Indiz für eine angeschlagene politische Position gewertet werden kann.

Nach den im Westen vorliegenden Berichten soll Andropow lediglich noch den Stellenwert eines Sprachrohrs haben, jedoch eine Führungsfigur ohne eigentliche Kompetenz sein. Die Kompetenzen, so meint man, seien inzwischen eindeutig auf eine Gruppe von Militärs und Parteifunktionären übergegangen. In diesem Zusammenhang werden Außenminister Gromyko, Verteidigungsminister Ustinow und Generaloberst Romanow, der Chef der Flugabwehr, genannt.

Richtig ist, daß westliche Nachrichtendienste bereits seit geraumer Zeit auf einen Machtkampf zwischen Partei- und Militärführung in Moskau hingewiesen hatten und hierbei auch ein Zwischenfall einkalkuliert war, wie er denn mit dem Abschuß der koreanischen Maschine erfolgt ist. Die „Harten" im Kreml sollen damit gerechnet haben, daß der Abschuß einer Zivilmaschine kurz vor der Endphase der Genfer Verhandlungen automatisch zu der von ihnen erwünschten Verhärtung zwischen Ost und West führen mußte. In diesem Zusammenhang müsse auch die Absage Gromykos, nach New York zu kommen, gesehen werden. Der Außenminister habe bereits in Madrid durchblicken lassen, daß er nicht die Absicht habe, sich von der UNO auf die Anklagebank setzen zu lassen. Die Weigerung der USA, Gromyko auf Zivilflughäfen landen zu lassen, mag möglicherweise den Russen nicht unangenehm gewesen sein.

In Moskau will man wissen, daß Andropow in der Rüstungs- und Abrüstungspolitik mit einer gewissen Flexibilität auf Zeit gespielt habe, um Kredit und politischen Spielraum für eine Ankurbelung der Wirtschaft zu gewinnen.

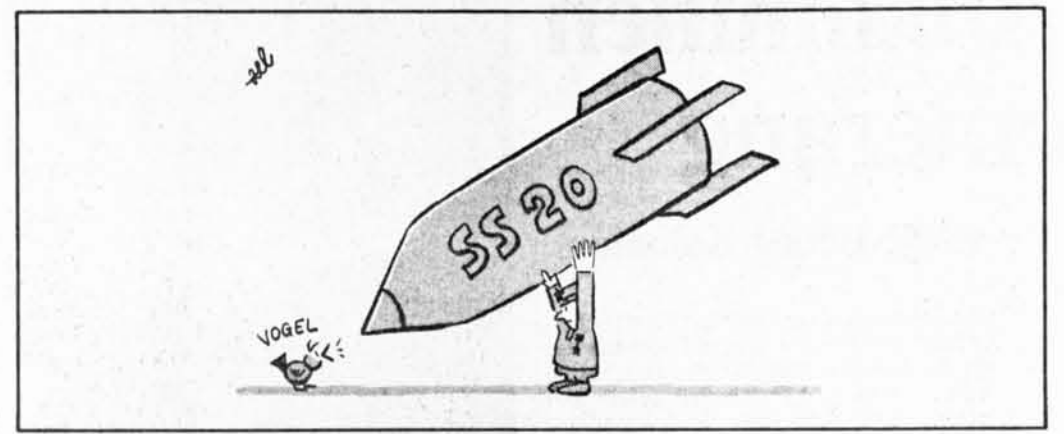
Im Gegensatz zu derartigen Vorstellungen sollen die Militärs und eine Gruppe hoher Parteifunktionäre, für die repräsentativ Gromyko genannt wird, für eine uneingeschränkte Beibehaltung der von Breschnew jederzeit gewahrten Priorität in der Rüstungspolitik eingetreten sein. Wie es scheint, will die sowjetische Regierung zunächst den 15. November abwarten, da an diesem Tage die Zeit abläuft, in der die NATO-Staaten bereit waren, bei entsprechenden sowjetischen Leistungen auf die Nachrüstung zu verzichten.

Die Sowjets nutzen die Zwischenzeit zu einem Nervenkrieg, um auf die öffentliche Meinung in den USA und im Westen Einfluß zu nehmen. Dabei ist man sich im Kreml wohl darüber klar, daß die „Friedenskampagne" lediglich in der Bundesrepublik und in Holland Niederschlag gefunden hat. Man weiß in Moskau, daß auch alle diese Bestrebungen, Zwietracht zu säen, ebensowenig gefruchtet haben wie die Drohung, Westeuropa mit noch mehr Raketen mit kurzer Reichweite zu versehen.

Man vermutet, daß die Sowjets nunmehr überlegen, SS-20 und SS-22 in absehbarer Zeit nach Kuba zu verlegen und außerdem in der Nähe der Beringstraße zu stationieren, um dadurch den Amerikanern ein neues „Problembewußtsein" beizubringen oder sie zu zwingen, gegen einen Verzicht auf die Stationierung der sowjetischen Raketen im amerikanischen Umfeld den Verzicht der US-Nachrüstung in Europa durchzusetzen. Hierbei will man sich das durch den Vietnam-Krieg besonders sensibel gewordene Bewußtsein der amerikanischen Öffentlichkeit für die eigenen Zwecke nutzen und überdies eine Destabilisierung der amerikanischen Politik bei befreundeten Staaten dadurch erreichen, daß diese den Eindruck gewinnen, von den USA im Stich gelassen zu werden.

Kritische Analytiker der weltpolitischen Situation und insbesondere des Ost-West-Verhältnisses glauben jedoch nicht an eine dauernde Klimaverhärtung, sondern vertreten die mit Vorsicht aufzunehmende Meinung, daß es wahrscheinlich im Frühjahr zu einer Raketenlösung zwischen den beiden Großen kommen wird.

Claus Neuberger



„Kein Grund zum Nachrüsten"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Libanon:

Die christlichen Kirchen schweigen

Der Massenmord an libanesischen Christen findet keinen Protest

Trotz des inzwischen im Libanon vereinbarten Waffenstillstandes ist, wie Kenner dieses Raumes uns mitteilen, die Lage der Christen mehr als außerordentlich gefährdet. Wenn nicht in letzter Minute Einhalt geboten werden kann, bahnt sich für die Christen dort eine Katastrophe an. 40 000 Menschen sind jetzt unmittelbar vom brutalen Tod durch die Drusen und die mit ihnen verbündeten PLO-Truppen und Syrer bedroht. Denn als Angehörige der christlichen Maroniten gelten sie den arabischen Extremisten als Hauptfeinde, weil sie sich der bedingungslosen Islamisierung und der Unterwerfung der linken Diktatur im benachbarten Syrien widersetzen.

Der Hintergrund dafür, daß die Massaker in diesem Raum, die seit 1975 mehr als 100 000 Tote gefordert haben, dürfte damit ausgeleuchtet sein, daß die linksgestrickten Medien die Christen als „Rechte" einstufen, während die Drusen als Sozialisten bezeichnet werden. Damit ist ihnen die Sympathie der Meinungs-Schickeria sicher. Dabei dürfte den Meinungszaren ebenfalls bekannt sein, daß die wichtigste Partei der Christen sich längst als sozialdemokratisch bezeichnet. Interessant ist, daß der angebliche Sozialistenführer, Walid Dschumblat, in Wirklichkeit ein Fürst mit riesigem Landbesitz und den Methoden eines Paschas ist.

Es bleibt festzustellen, daß das Geschehen im Libanon für alle Europäer kein Ruhmesblatt darstellt. Die Europäer haben tatenlos mit angesehen, wie ein einstmals blühendes Land zu einem Aufmarschgebiet mit Mord, Raub und Massenvertreibung wurde. Die Evangelische Kirche Deutschlands, die sich mit der „Friedensbewegung" beschäftigt und dabei die USA als den Friedensfeind Nr. 1 anprangern, schweigt sich zu dem Geschehen im Libanon weitgehend aus. Obwohl die Massaker an den Christen bekannt sind, gibt es keine „Demos" gegen die Drusen, PLO-Terroristen, und es gibt keinen Beistand für die Glaubensbrüder im Nahen Osten. Niemand will sich hier ernsthaft engagieren und die Evangelische Kirche, die sich so sehr der „Freiheitsbewegung" in Schwarzafrika annimmt, überläßt die Libanon-Christen ihrem Schicksal. Aus zugehenden Leserbriefen wird deutlich, daß Steuerzahler, die die Kirche finanzieren, damit mehr Humanität in die Welt kommt, mehr als enttäuscht sind.

Aber auch die katholische Kirche hält sich weitgehend zurück und uns ist nicht bekannt, daß etwa die katholische Jugend gegen die Massaker an den Christen protestiert hätte. Hier wäre doch die Möglichkeit gegeben, sich für die christlichen Glaubensbrüder im Libanon mit Nachdruck einzusetzen und die Welt auf die scheußlichen Verbrechen aufmerksam zu machen, die an den Christen geschehen. Niemand darf sich wundern, wenn unsere Bürger über diese „Zurückhaltung" ihrer Amtskirchen mehr als enttäuscht sind.

H. O.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Jugend: Ansgar Graw
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick nach Westen:

Trotz Kapitulation im Land geblieben

In Brüssel starb 81jährig Ex-König Leopold III. von Belgien

Am vergangenen Wochenende fand in Belgien das Staatsbegräbnis für einen Mann statt, der weitgehend in Vergessenheit geraten ist, obwohl es um ihn vor 30 Jahren in dem westlichen Nachbarland viel Wirbel gegeben hat. Es handelt sich um König Leopold III. (aus dem Hause Coburg), der im Alter von 81 Jahren während einer Herzoperation gestorben ist. Das belgisch-amerikanische Ärzteteam hatte dem 81jährigen Ex-Monarchen nicht mehr helfen können; es erwies sich als unmöglich, den Durchblutungsmangel des Herzmuskels mit Hilfe eines Eingriffs an den Herzkranzgefäßen zu beheben.

Leopold III., König der Belgier, geriet 1940 in die Schußlinie, als er der belgischen Armee in aussichtsloser militärischer Lage den Befehl zur Kapitulation vor den deutschen Truppen gab und er sich als Oberbefehlshaber seiner Truppen weigerte, dem Vorschlag der Regierung zu folgen und ins Exil zu gehen, so wie die niederländische Königin und ihr deutschblütiger Prinzgemahl Bernhard es bereits getan hatten. Leopold blieb auf seinem Schloß in Laaken, wo ihm das deutsche Wachpersonal die einem Monarchen zustehenden militärischen Ehren erwies.

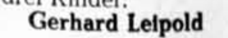
Hatte schon sein Verbleiben im Lande bei der Linken scharfe Ablehnung gefunden (wenngleich auch die belgische Bevölkerung sein Verhalten verstand), so geriet er noch mehr in die Kritik, vor allem der aus dem Lande gegangenen Politiker, als er ein halbes Jahr nach der Kapitulation zu einem Gespräch mit Hitler zusammentraf. Dieses Gespräch war durch die italienische Kronprinzessin, eine Belgierin, vermittelt worden und sollte dem Zweck diesen, die Lebensmittelversorgung in Belgien zu verbessern und die alsbaldige Rückkehr der Kriegsgefangenen zu erreichen.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurden Leopold und seine Familie nach Deutschland und dann auf ein Schloß in Österreich gebracht, wo sie 1945 von alliierten Truppen befreit wurden. Da aber inzwischen in Belgien ein heftiger Streit um das Verhalten des Königs während des Krieges ausgebrochen war, ging Leopold in ein Schweizer Exil, um dort die weitere Entwicklung in seinem Heimatland abzuwarten.

Bereits 1949 kam es auf Betreiben der konservativ-liberalen Regierung zu einem Referendum über die Rückkehr des Königs; dieser Volksentscheid ging zugunsten Leopolds aus und war nicht zuletzt ein Spiegelbild der Einstellung der Bevölkerung zu dem Monarchen. Doch als der König dann 1950 nach Brüssel zurückkehrte, kam es, namentlich in den wallonischen Provinzen Belgiens, nicht zuletzt beeinflußt durch die Sozialisten unter Henri Spaak, zu erheblichen Streiks und Unruhen. Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, übertrug Leopold zunächst seine Vollmachten auf seinen Sohn Baudouin und dankte im August 1951 formell ab. Die Regierung beließ ihm den Titel „König", während sein Sohn Baudouin als „König der Belgier" den Thron bestieg.

Das Leben des jetzt verstorbenen Monarchen, dem man weniger Kollaboration mit Hitler, als mehr den Wunsch, den Belgiern das Leben im Kriege zu erleichtern, testieren sollte, war recht wechselvoll. Sein Vater, Albert I., war 1934 bei einem Bergunfall ums Leben gekommen und die erste Ehe Leopolds endete mit einem tragischen Autounfall, bei dem seine Frau Astrid, eine schwedische Prinzessin, ums Leben gekommen war. Am Steuer des an einem Schweizer See verunglückten Wagens saß Leopold. Der heutige König Baudouin, sein Bruder Albert und die heutige Großherzogin Charlotte von Luxemburg sind die Kinder aus dieser Ehe mit der schwedischen Prinzessin.

Insbesondere im flandrischen Teil Belgiens wird die Auffassung vertreten, die 1950 gegen Leopold geschürten Unruhen im wallonischen Teil des Landes seien nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen gewesen, daß der König sich 1941 in zweiter Ehe mit der Flämin Liliane Baels vermählt hatte. Seit seinem Rücktritt lebte Leopold als Privatmann, der sich auf verschiedenen Gebieten engagierte und der sich bei Forschungen einen Namen gemacht hat. Aus der zweiten Ehe entstammen drei Kinder.



Gerhard Leipold

1683—1983:

Der amerikanische Traum

Vor dreihundert Jahren wanderten die ersten Deutschen nach Amerika aus

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Betrachtet man die Geschichte des 20. Jahrhunderts, in dem sich Deutschland und die Vereinigten Staaten zweimal als Gegner in einem Weltkrieg gegenüberstanden, mag man zunächst nicht glauben, daß der Hauptsieger von 1918 wie von 1945 fast zu einem Drittel deutscher Abkunft war. Schließlich waren die USA jener Kriegsgegner, der sich nicht mit dem militärischen Erfolg zufriedengeben wollte, sondern jeweils auch auf die Umgestaltung der inneren deutschen Verhältnisse abzielte. Das eine Mal mußte der Kaiser gehen, das andere Mal hatte das nationalsozialistische Deutschland bedingungslos die Waffen zu strecken. Beinahe das Bild zweier Todfeinde — so konnte es scheinen. Und doch trog dieser Eindruck ganz und gar.

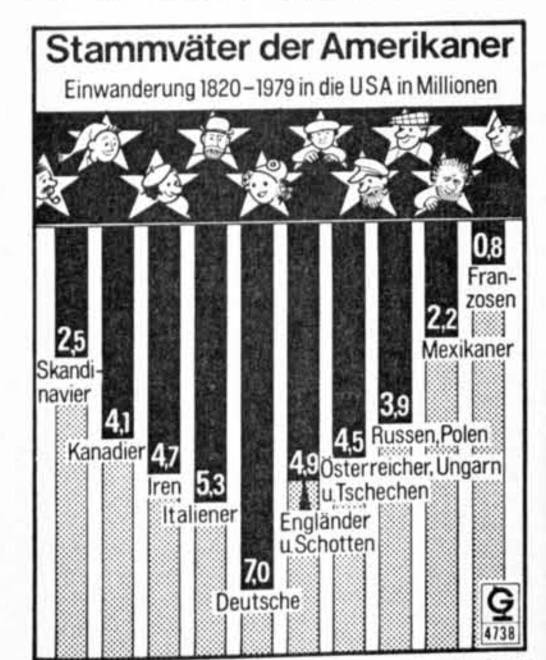
Das merkten die geschlagenen Deutschen zu Millionen nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Weltkrieg. Da halfen „Hoover-Speisung" und CARE-Pakete, Quäkerspende und Marshall-Plan ungezählten deutschen Kindern und Familien über die lebensbedrohende Not hinweg und ermöglichten Westdeutschland den wirtschaftlichen Wiederaufstieg. Neben der sprichwörtlichen amerikanischen Hilfsbereitschaft sicher auch ein Ausdruck der menschlichen Verbundenheit vieler US-Bürger mit ihrem Herkunftsland.

Dabei hatten durchaus nicht alle deutschen Auswanderer, die in Nordamerika eine neue Existenz begründeten, Grund, sich mildtätig ihrer ehemaligen Heimat zu erinnern. Und zwar nicht nur die Emigranten, die zwischen 1933 und 1941

„wegen großer armuth..."

Deutschland in Richtung USA verließen. Auch die 13 Familien, die im Herbst 1683 ihre Vaterstadt Krefeld verließen und zusammen mit Landsleuten aus der Pfalz am 6. Oktober 1683 an der amerikanischen Ostküste landeten, gingen nicht ganz freiwillig in die Fremde; vielmehr suchten sie als Mennoniten und Reformierte in der Neuen Welt Glaubensfreiheit und ungehinderte Ausübung ihrer Religion. Diese fanden sie im Land am Delaware, das der Quäker William Penn (1644—1718) für 16 000 Pfund Sterling aufgekauft und den Namen „Waldland Penns" = „Pennsylvania" gegeben hatte. Als toleranter und menschenfreundlicher Grundherr gewährte er den europäischen Ansiedlern eine sehr freie Verfassung und zog damit immer mehr Auswanderer in seine Kolonie. So zählte der 1683 gegründete Hauptort Pennsylvanias, Philadelphia (= „Stadt der Bruderliebe"), fünf Jahre später schon über 12 000 Einwohner. Die deutschen Emigranten aus Krefeld und der Pfalz ließen sich in der Nähe Philadelphias unweit des Delaware nieder und gründeten die Siedlung „Germantown" (= „Deutschstadt"), heute längst ein Stadtteil Philadelphias. Ihr Begründer, Franz Daniel Pastorius, eine wahrhaft prophetische Gestalt, hatte eine klare Vorstellung von dem, was die Neue Welt einmal als Staat werden sollte, nämlich ein Land, das durch die Trennung von Kirche und Staat für Toleranz und religiöse Vielfalt eintreten und vor allem die Sklaverei abschaffen sollte. Letzterem Anliegen diente ein am 18. April 1688 verfaßter und von den deutschen Einwanderern unterschriebener Protest, der das früheste schriftliche Dokument gegen die Sklaverei überhaupt darstellt. Die den Krefeldern und Pfälzern nachfolgenden Deutschen gaben bei ihrer Auswanderung oft als Grund an „wegen großer beschwerung und armuth" oder „um besserung meiner Nahrung und Wohlfahrt der meinigen zu suchen", wie es in Petitionen an die nassauischen und oranischen Grundherren hieß.

Bei der großen Emigrationswelle der Jahre 1709/1710, die im wesentlichen von Kriegen und aktuellen Wildschäden ausgelöst worden war,



Von den 230 Millionen US-Bürgern sind mehr als 50 Millionen deutschstämmig. Die erste größere deutsche Auswanderergruppe — 13 Mennoniten-und Quäkerfamilien — brach vor genau 300 Jahren von Krefeld auf. Sie landete am 6. Oktober 1683 in Amerika und gründete bei Philadelphia die Stadt Germantown. Seit 1820, dem Beginn genauer Aufzeichnungen, kamen sieben Millionen Einwanderer aus Deutschland. Die Deutschen stellen damit das mit Abstand größte Kontingent der insgesamt 49 Millionen Einwanderer. Die nächstgrößten Gruppen sind die Italiener (5,3 Millionen), Engländer und Schotten (4,9 Millionen) sowie die Iren (4,7 Millionen). **Globus**



Die jährliche Steubenparade in New York und Philadelphia: Zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer vom 6. Oktober 1683 Foto BfH

gaben die Auswanderer auf die Frage, was sie denn von der Neuen Welt wüßten, vielfach zur Antwort: „Weiter nichts, denn es ein wüstes Land zwar seye, jedoch durch die Bauung und arbeit guth gemacht werden könnte" oder: „daß man in einem Jahr so viel ziehen und erndten könnte, umb zwei Jahr davon zu leben, wann man arbeiten wollte".

Damit war im Grunde die Vorstellung vom „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" geboren, der im 18. und 19. Jahrhundert über fünfeinhalb Millionen Deutsche folgen werden. Darunter so nachmals bekannte Persönlichkeiten wie Friedrich Wilhelm von Steuben (1730—1794), der Unternehmer Johann Jacob Astor aus Walldorf bei Heidelberg, der Orgelbauer und Klavierfabrikant Heinrich Steinweg (Steinway), der Feinmechaniker und Erfinder der Linotype-Setzmaschine, Ottmar Mergenthaler aus Bad Mergentheim, der politische Denker Carl Schurz oder der Brückenbauer Johann August Roebling; oder die Vorfahren späterer Berühmtheiten wie Wilhelm Rittenhaus, Urgroßvater von David Rittenhouse, dem ersten Direktor der amerikanischen Münze, oder Hans Nikolaus Eisenhauer aus Eiterbach in Hessen, Ururgroßvater von Dwight David Eisenhower, dem 34. Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Im 20. Jahrhundert erschien Amerika nicht mehr ausschließlich als „Alternative zur Verarmung" denn als Versuchsfeld unternehmerischen Pioniergeistes und ab 1933 als Zuflucht vor nationalsozialistischer Verfolgung, boten die Vereinigten Staaten also gleichsam Bewährung und Bewahrung, nachdem sie von 1917 bis 1918 in der ersten kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland gestanden hatten und die erste ernsthafte Zerreißprobe der traditionellen Bande zu bestehen war. Die damals kolportierte Legende, daß im Jahre 1790 im ersten amerikanischen Kongreß eine Abstimmung über die Landessprache stattgefunden und daß dabei angeblich nur eine Stimme gefehlt habe, um Deutsch als Landessprache einzuführen — und daß diese fehlende Stimme gar noch von einem deutschen Einwanderer für Englisch abgegeben worden sei — entsprang einer gewissen Enttäuschung der Reichsdeutschen über die aktuelle Vorliebe des offiziellen Amerika für Großbritannien sowie über das große Assimilationsbestreben der meisten deutschen Einwanderer. Obwohl fast immer die größte Immigrantengruppe, verloren sich die Deutschen doch bald in der Weite des Landes und der Größe des Volkes. Pflegt die Einwanderer-Generation gerade noch die Muttersprache, tun sich ihre Kinder schon schwer mit dem Deutschen und werden auch nur in den seltensten Fällen von ihren Eltern bewußt zweisprachig erzogen. Die Begründung: „Sie sollen nicht auffallen und sich als Amerikaner fühlen", reicht sogar dann und wann hin, um Geschenkabonnements von deutschen Zeitungen abzulehnen oder angebotene Geschenkbücher auszuschlagen.

Auf der anderen Seite finden sich freilich auch die bestehenden deutschen Zeitschriften von der wohlhabenden Bundesrepublik und ihrer Regierung mehr als stiefmütterlich behandelt und bewegen sich fast ständig am Rande des wirtschaftlichen Ruins — ob es sich dabei um den „Deutsch-Amerikaner" von Chicago oder das katholische „St. Josephs-Blatt" von St. Benedict/Oregon handelt. Vielleicht erinnert man sich in Bonn dieser ebenso selbstlosen wie unentwegten Kulturträger deutscher Sprache, wenn man im Herbst die offizielle Dreihundertjahrfeier der ersten deutschen Einwanderung begeht, und weiß deren beispielhaften Einsatz auch finanziell zu würdigen.

Zu leicht und zu schnell werden nämlich oft diese wahrhaften „Einzelkämpfer" deutscher Sprache und Publizistik über den prominenten Deutsch-Amerikanern dieses Jahrhunderts vergessen. Da verschwindet ein Werner Baroni („Deutsch-Amerikaner") natürlich hinter einem Lion Feuchtwanger und steht ein Manfred Ellenberger („St. Josephs-Blatt") im Schatten eines Carl Zuckmayer. Da kennen zwar fast alle Bundesbürger einen Albert Einstein oder Henry Kissinger, weil sie es nach ihrer

Viele Deutsche wollen schnell als „Amerikaner" anerkannt werden

Emigration im Jahre 1933 in den Vereinigten Staaten zu Rang und Namen gebracht oder sich dort durchgesetzt haben, weiß aber kaum einer hierzulande von den gleichermaßen verdienstvollen wie selbstlosen Zeitgeschichtsforschungen des deutsch-amerikanischen Privathistorikers Dr. Otward Müller, der dem Ansehen und dem Namen Deutschlands durch seine Studien ungleich mehr gedient hat als manch beamteter oder professioneller Polit-Tourist. Das offizielle Bundesdeutschland hat jedoch davon noch keine Notiz genommen, wie auch von irgendwelchen Verbindungen der Goethe-Institute zu diesen „vereinsamten Botschaftern Deutschlands" nicht bekannt ist. Bleibt zu hoffen, daß die bevorstehenden Gedenktage bislang Versäumtes nachzuholen helfen und die mittlerweile rund sechzig Millionen mittelbar deutschstämmigen Amerikaner mehr Aufmerksamkeit erfahren als bloße Jubiläumsreden. Andere nationale Regierungen wie die italienische, spanische oder irische können für Bonn beispielgebend sein und zugleich wertvolle Erfahrungen in der kulturellen Betreuung ihrer einstigen Landsleute vermitteln.

Bislang schienen die auf gesellschaftlicher bzw. folkloristischer Ebene organisierten Deutschamerikaner sich weitgehend selbst überlassen und immer mehr in die Ecke des nostalgisch Sentimentalen gedrängt, wobei sich das Deutsche zunehmend mehr zum Bajuwarischen reduzierte und sich in einer gehobenen Bierfestseligkeit zu erschöpfen drohte.

Folge dieses verfälschenden Klischées war nicht selten ein absichtliches Beiseitestehen eingewanderter Deutscher, weil sie sich nicht gern in dieses verfremdend-kitschige Deutschen-Bild pressen lassen wollten, sondern es dann vorzogen, möglichst schnell „Amerikaner" zu werden.

Im Gegensatz dazu pflegen die meisten jüdischen Einwanderer aus Deutschland — und es waren zwischen 1933 und 1941 sehr viele Tausende — ganz bewußt die Tradition ihres Herkunftlandes und gleichen sich nur ungern dem „American Way of Life" an. Als Beispiel für unzählige andere darf die jüdische Schriftstellerin Charlotte Elk Zernik gelten. Obwohl schon seit über vierzig Jahren in den USA wohnhaft — das Wort „beheimatet" lehnt sie ab — merkt man in ihrer deutschen Aussprache nicht den leisesten Hauch eines amerikanischen Zungenschlags; dagegen schon bei der Begrüßung unverkennbare hessische Dialekteinflüsse, die unschwer die gebürtige Frankfurterin verraten. Von den nationalsozialistischen Machthabern aus ihrer deutschen Heimat vertrieben und während des Krieges um die Hälfte ihrer Familie gebracht, hat sie sich nicht etwa für immer vom Land ihrer Verfolger abgewandt und eine neue Heimat gesucht, sondern hängt in geradezu kindlicher Zuneigung am „alten Deutschland".

Zu diesem zählt Charlotte Zernik übrigens Breslau ebenso wie Königsberg oder Stettin, wie es überhaupt auffällt, daß viele emigrierte deutsche Juden aus den Ostgebieten sich Schlesien, Pommern und Ostpreußen ungleich mehr verbunden fühlen als mancher Binnen- oder Westdeutsche. In ihrem Wissen über diese Provinzen und um ihre Kultur übertreffen sie wohl die meisten Bundesbürger und bekunden oft ohne jede Tabu-Angst ihre Verbundenheit mit dem Land ihrer Väter. So konnte es kommen, daß der 1944 gedrehte Durchhaltefilm „Kolberg" wochenlang in einem New Yorker Kino gezeigt wurde, weil sich immer wieder lange Schlangen von Besuchern vor der Theaterkasse bildeten und viele Besucher bereits zum wiederholten Male den Streifen sehen mochten, natürlich in deutscher Sprache. Denn die meisten ausgewanderten deutschen Juden, so kann man immer wieder beobachten, behalten bewußt ihre Muttersprache bei und gebrauchen das Englische vorwiegend nur als Verständigungsmittel. Die einstige Frankfurterin Charlotte Zernik ist da keine Ausnahme — und ihr reichhaltiger Bücherschrank auch nicht. Abgesehen von einigen bemerkenswerten amerikanischen Neuerscheinungen weist er nur deutschsprachige Literatur vor, einschließlich der eigenen Werke, die in diesem Jahr durch die Herausgabe der Predigten eines bedeutenden preußischen Oberrabiners, eines entfernten Verwandten Charlotte Zerniks, erweitert werden sollen. Die Übergabe eines bibliophilen Städteansichten-Buchs läßt die ehemalige Frankfurterin nicht nur von „der alten deutschen Stadtkultur" schwärmen und sich nach den aktuellen Verhältnissen in Deutschland fragen, sondern sich auch betroffen über die Überfremdung vieler westdeutscher Städte — und besonders West-Berlins! — durch zugezogene Ausländer äußern. Eine Sorge, die hierzulande kaum so frank und frei geäußert werden dürfte, um nicht in den vorschnellen Verdacht der „Ausländerfeindlichkeit" zu geraten.

So erweisen sich in den Vereinigten Staaten oft jene Menschen Deutschland und seinem Volk am treuesten verbunden, die gerade von diesem Lande nicht immer gut behandelt wurden, ja sogar von ihm Schlimmes erfahren haben, und daher allen Grund hätten, sich von ihm endgültig abzuwenden.

Ihnen zur Seite mag man einen Teil der Einwanderer stellen, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Nordamerika gegangen sind. Sie kehrten Deutschland nicht aus Gram über erlittenes Unrecht den Rücken, sondern als letzten Ausweg aus der Not von Flucht und Vertreibung, in welche sie die Siegerpolitik von Jalta und Potsdam gestürzt hatte. Bevorzugter Bundesstaat war damals Ohio, den viele tausende deutscher Emigranten als Auswanderungsziel angaben. Von dort ging es dann in aller Regel nach dem Westen oder in die Neu-England-Staaten bzw. nach Maryland, Pennsylvania und Virginia. Aber auch in der Bundeshauptstadt Washington kann man Nachkriegsauswanderer antreffen, wo sie mit Vorliebe in Archiven, Museen oder bei Regierungsbehörden arbeiten. „Weil bei dieser Tätigkeit die Verbindung zur Kultur des Heimatlandes noch am stärksten gegeben ist", wie man als Begründung hören kann. Der nachmalig prominenteste „deutsche Regierungsangestellte" in der USA, der Raketenbauer Wernher von Braun, soll es angeblich auch so gesehen haben.

Und jene deutschen Einwanderer, die sich im Innern der Vereinigten Staaten niedergelassen haben, wurden dort entweder von der großzügigen Weite des Landes und dem günstigen Bodenpreis angelockt oder fanden bei einem wirtschaftlichen Unternehmen einen guten „Job". Daß sich unter diesen Betrieben seit rund zehn Jahren auch zunehmend mehr westdeutsche Niederlassungen befinden — von einer großen Bankfiliale an der New Yorker Wallstreet bis zur Druckerei eines Offenburger Verlages in Lynchburg/Virginia oder der bekannten US-Dependance eines Wolfsburger Autowerks —, markiert ein neues Stadium „deutscher Einwanderung" in die USA. Sie führt aber gleichwohl nicht zu neuen deutschen Ortsgründungen, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert als amerikanische „Frankfurts", „Berlins" oder „Hamburgs" entstanden waren, sondern allenfalls zu „deutschen Kolonien" in bestimmten Stadtvierteln, wie man es in einzelnen Orten des amerikanischen Nordens bzw. Mittelwestens (Illinois, Kentucky, Michigan und Milwaukee) beobachten kann.

Allerjüngste „Spätfolge" deutscher Einwanderung in die USA scheint vereinzelt die „amerikanische Rückwanderung" zu sein. So wirkt seit den späten siebziger Jahren eine Nachfahrin fränkischer Auswanderer heute in einer bayerischen Donaustadt als erfolgreiche Geigenlehrerin und gründete das erste „Suzuki-Institut" Deutschlands, das durch Presse, Rundfunk und Fernsehen schon weit über die Grenzen bekannt wurde und auch bei Landeswettbewerben bereits erste Preise errang. Wenn man so will: eine Dankeserwiderung für die deutschen Kulturleistungen, die im Herbst 1683 mit den ersten deutschen Einwanderern einsetzten.

Pommernball 1983

Mitternachtsshow mit Peter Kraus

Hamburg — Die Landesgruppe Hamburg der Pommerschen Landsmannschaft lädt Freitag, 28. Oktober, im Congress-Centrum, Saal III (am Dammtor-Bahnhof), zum Pommernball 1983 ein. Beginn 20 Uhr, Einlaß 19.15 Uhr — mit Tischreservierung. Eintrittspreis 30 DM. Zum Tanz spielt das Hamburger Tanzorchester unter Leitung von Werner Schulte mit seinen Solisten. Peter Kraus, bekannt von Funk, Bühne und Fernsehen, wird mit einer großen Mitternachtsshow dabei sein. Weitere Mitwirkende sind: Das Harburger Kinderballett unter Leitung von Angelika Grube-Bandach, der Chor der Hamburger Landsmannschaft der Pommern unter Leitung von Dorothee Harder, und im Foyer spielt eine Pankokenkapelle. Die reichhaltige Tombola bietet einen Video-Recorder als ersten Preis. Es wird gebeten, Kartenbestellungen, unter gleichzeitiger Überweisung des Eintrittspreises (Bankkonto: Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50, Konto-Nr. 1315/120 053. Postscheckkonto: Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 20551-202) beim Veranstalter, „Hamburger Landsmannschaft der Pommern", Telefon (0 40) 34 32 18, Vor dem Holstentor 2, 2000 Hamburg 36, vorzunehmen.

Preußische Tafelrunde

Verkehrswege in Ostpreußen

Ratzeburg — Sonnabend, 8. Oktober, 18 Uhr, Hotel „Der Seehof", Seeterrassen 39. Preußische Tafelrunde. Nach dem gemeinsamen Essen (Kasseler Nacken mit Sauerkraut und Salzkartoffeln) spricht Manfred Vollack, Kiel, zum Thema „Der Mensch und seine Verkehrswege in Ost- und Westpreußen. Von der Bernsteinstraße bis zur Gegenwart". Eintrittspreis 3,00 DM, mit Gedeck 14,00 DM.

Herbstaktionen:

Notwendiger Kampf an zwei Fronten

Nationale und internationale Triebkräfte der sogenannten „Friedensbewegung"

In den nächsten Wochen werden in Deutschland sogenannte Friedensdemonstrationen durchgeführt, die sich einseitig gegen die Friedens- und Sicherheitspolitik der westlichen Welt richten.

Es ist daher unsere Aufgabe, sich mit den Triebkräften dieser weitgespannten Aktionen zu befassen. Wir haben im weltpolitischen Rahmen zwei Friedensbegriffe, zwei Friedensideale.

In der westlichen, demokratischen Welt wird für den Frieden in Freiheit gelebt und gekämpft. Daneben gibt es zahlreiche pazifistische Bewegungen, die ihre unterschiedlichen Ideologien nur durchführen können, weil in der westlichen Welt demokratische Freiheit herrscht.

Gegen diese westliche Freiheitsauffassung kämpft die vom Kommunismus gesteuerte Friedensaktion, die als Endphase den Frieden in der Diktatur des Proletariats anstrebt.

Die Erhaltung des Friedens in Freiheit verlangt den Kampf an zwei Fronten: Die geistige Auseinandersetzung mit dem utopischen Pazifismis und die geistige sowie sicherheitspolitische Auseinandersetzung dem den „Friedenskämpfern" der Diktatur des Proletariats.

Wenn man von einer „Friedensbewegung" sprechen will, so muß man davon ausgehen, sich bewußt sein, daß wir in Europa seit mehr als 38 Jahren in Frieden leben.

Untersucht man die Bedingungen für diesen Frieden, so spielt der Faktor Abschreckung eine bedeutende Rolle. Die Abschreckung — richtig verstanden — lähmt den Angreifer und schützt den Verteidiger. Sie ist also ein wesentliches Element einer Strategie der Kriegsverhinderung und nicht der Kriegsführung. Die Abschreckung hat im technisch-nuklearen Zeitalter die Schutzfunktion übernommen, die ursprünglich dem Schutzschild des Verteidigers im Altertum eigen war.

In der Bundesrepublik leben wir nahezu unbeschwert in Frieden und Freiheit. Nicht „Umkehr zum Leben" — wie es bei dem evangelischen Kirchentag in Hannover im Juni d. J. hieß — kann die These der Zeit sein, sondern „Mut zum Leben und Mut zur Wahrheit!"

Seitdem die Sowjetunion in den Besitz von Atomwaffen gelangte, versuchte sie sich in allen Atomwaffen- und Raketensystemen in die Vormachtstellung zu bringen. Während der Entspannungspolitik errichtete sie insgeheim das Mittelstrecken-Atomwaffensystem, das ganz Europa bedroht. Nachdem die NATO die Gefahr erkannte, faßte sie am 12. Dezember 1979 den sogenannten NATO-Doppelbeschluß, der die Rücknahme dieser Waffen forderte, und, wenn dies nicht geschehe, die Nachrüstung vorsah in Gestalt von 108 Pershing II-Systemen und 464 Cruise Missiles (Marschflugkörper). Gegen diesen Beschluß organisierte der organisatorisch vom ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gegründete und geführte Weltfriedensrat mit allen angeschlossenen Frontorganisationen in den westlichen Ländern der Welt eine systematische Kampagne, um den NATO-Beschluß zu Fall zu bringen.

Der Weltfriedensrat ist ein Instrument sowjetischer Politik. Er ist der große internationale Schirm vieler weiterer Friedensorganisationen aus über 100 Ländern. Er dirigiert bis ins Detail die Ziele der sowjetischen Friedenspolitik. Ein großer Teil derjenigen Organisationen, die sich in den nächsten Wochen vorwiegend in Deutschland an den sogenannten Friedensdemonstrationen beteiligen, ist sich über den Hintergrund der Gesamtaktion nicht klar. Daß die Kommunisten planvoll auf die Gesamtaktion Einfluß nehmen, wird nicht zuletzt durch eine Weisung der sowjetischen Zeitschrift „Kommunist" deutlich. In ihrer Oktober-Ausgabe fordert sie von den kommunistischen Parteien im Westen, ihren Einfluß in der Friedensbewegung zu verstärken und diese auf prosowjetischen Kurs zu halten. Unverhohlener kann die kommunistische Unterwanderung der „Friedensbewegung" kaum noch zugegeben werden.

Sieht man sich die Liste der veröffentlichten Kontaktadressen von bundesdeutschen Friedensorganisationen an, so findet man 74 diverse Anschriften. Die Gesamtliste steht unter der Überschrift: „Gegen die atomare Bedrohung gemeinsam vorgehen". In der Liste sind u. a. aufgeführt: Der Deutsche Gewerkschaftsbund, Abt. Jugend, Düsseldorf; Jungsozialisten in der SPD, Bonn, Sozialistische Jugend Deutschlands — die Falken —, Bonn; Bundeskongreß Autonomer Friedensgruppen, Osnabrück; Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz, Die Grünen, Bonn; Initiative „Frauen in die Bundeswehr — wir sagen nein", Düsseldorf; Junge Europäische Föderalisten, Bonn; Terre des Hommes, Osnabrück; Selbstorganisation der Zivildienstleistenden, Frankfurt; Deusche Friedensgesellschaft — Vereinigte Kriegsdienstgegner, Hamburg/Essen; Deutsche Friedens-Union (DFU), Köln; Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit (KFAZ), Köln; Krefelder Initiative, „Der Atomtod bedroht uns alle — Keine Atomraketen in Europa", Krefeld; Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN), Frankfurt; (nach: Karl-Klaus Rabe: „Atomwaffen in der Bundesrepublik", April 1983, 6900 Heidelberg.)

Nicht enthalten sind darin, die DKP, die SDAJ, der Marxistische Studentenbund Spartakus, Die Jungen Pioniere, mit anderen Worten: die klassischen kommunistischen Organisationen.

Die Tarnorganisationen des Kommunismus können sich auf ein Netz von über 50 überregional arbeitende Organisationen stützen, die sich nach außen hin zumeist unabhängig und demokratisch geben, tatsächlich aber von der KPD beeinflußt sind.

Die große Steuerungszentrale in der Bundesrepublik für die sogenannte Friedensbewegung ist das „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit (KFAZ)".

Dieses 1974 unter maßgeblicher Beteiligung der DKP gegründete Komitee erweist sich als wichtigstes Instrument der kommunistischen „Friedenskampagne". Das Komitee verfügt weder über eine Satzung noch über feste organisatorische Strukturen. Die Planung und organisatorische Vorbereitung zahlreicher Friedensaktionen wird vom Büro der KFAZ, in dem orthodoxe Kommunisten die entscheidenden Funktionen ausüben, dirigiert.

Im Mittelpunkt der Herbstaktionen der sogenannten „Friedensbewegung" steht die Aktionswoche vom 15.—22. Oktober mit Demonstrationen in allen Teilen der Bundesrepublik und Großkundgebungen in Hamburg, Bonn, Stuttgart und Neu-Ulm.

E. J.

Loccumer Gesprächsversuch:

Ein Lehrstück besonderer Art

„Autonome" Störenfriede ließen Tagung zum „heißen Herbst" platzen

„Besorgt über militante Aktionen eines Teils der Friedensbewegung" hat sich vor wenigen Tagen der Sprecher des Bundesverbandes Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU), Jo Leinen, geäußert. Er befürchte, daß mit den Aktionen, die gegen die NATO-Nachrüstung geplant seien, „nicht verantwortungsbewußt genug umgegangen" werde.

Auch Jo Leinen lernt offensichtlich langsam dazu. Denn bis zu diesen realistischen Aussagen hatte er immer wieder die Besorgnis über gewalttätige Tendenzen in der sogenannten Friedensbewegung zu zerstreuen gesucht, und warf Fachleuten, die den „passiven Widerstand" als keinesweg „gewaltfrei" einstuften, Verleumdung vor. Jetzt weiß er es besser.

Den Ausschlag dürfte das gescheiterte Friedensgespräch an der Evangelischen Akademie Loccum gegeben haben. Spitzenvertreter von „Friedensbewegung" und Polizei, von Parteien und Kirchen wollten in jenem niedersächsischen Ort gemeinsam ein Klausurgespräch über „Konfliktaustragung und innerer Friede" führen und sich gemeinsam auf einen „friedlichen heißen Herbst" vorbereiten.

Doch — wie aus der Presse bekannt sein dürfte — rund 200 Anhänger autonomer und militanter Gruppen drangen, teilweise vermummt, in das Tagungsgebäude ein, blockierten es und verhinderten das Gespräch mit Gewalt.

Eine nicht unbedingt überraschende, aber für den Loccumer Studienleiter Calließ, der die Idee zu diesem Gesprächsversuch hatte, äußerst blamable Entwicklung! Abzuzeichnen begann sich das Fiasko bereits in den Wochen zuvor durch „Stimmungsmache" in der Berliner linksalternativen „tageszeitung" und deren Leserbriefspalten. Die Bundesversammlung der sich als autonom verstehenden Friedensgruppen in Marburg-Cappel beschloß denn auch die Blockade: Was zur Folge hatte, daß Calließ umgehend „die Waffen streckte" und ein „Gentlemen's Agreement" mit den zu erwartenden Störenfrieden anstrebte.

Ohne Erfolg! Die rund 200 Diskussionsunwilligen rückten am Tag des Gesprächs an, blieben zunächst recht unentschlossen, durchstöberten das Haus und die Anlagen, behelligten die geladenen Gäste nicht, rissen aber dafür Mikrophone aus dem Hörsaal — für die Veranstalter noch kein Grund zur Besorgnis. Im Gegenteil luden sie die Chaoten noch zur Teilnahme am Mittagessen ein. Was diese auf ihre Art befolgten: Sie plünderten das Buffet und schleppten die Terrinen nach draußen, wo sich „ungezwungener" essen ließ.

Vom Essen gestärkt wurden die Blockierer dann aktiver: Mit Gartenmöbeln verbauten sie die Eingänge, die Akademiemitarbeiter hatten alle Mühe und nur begrenzten Erfolg, die geladenen Gäste durch Kellereingänge hineinzulotsen. Der niedersächsische Staatssekretär Heidemann empfahl sich nach dem dritten vergeblichen Versuch, einen Weg vorbei an den Ausweis kontrollierenden Autonomen zu finden. Und den baden-württembergischen Landespolizeipräsidenten Stümper mußte der Hausherr May vor den Patrouillen der Besatzer in einer Kammer verstecken. Calließ blieb natürlich nicht untätig: Er versuchte draußen, den Leuten „differenzierte Argumente plakativ darzulegen"...

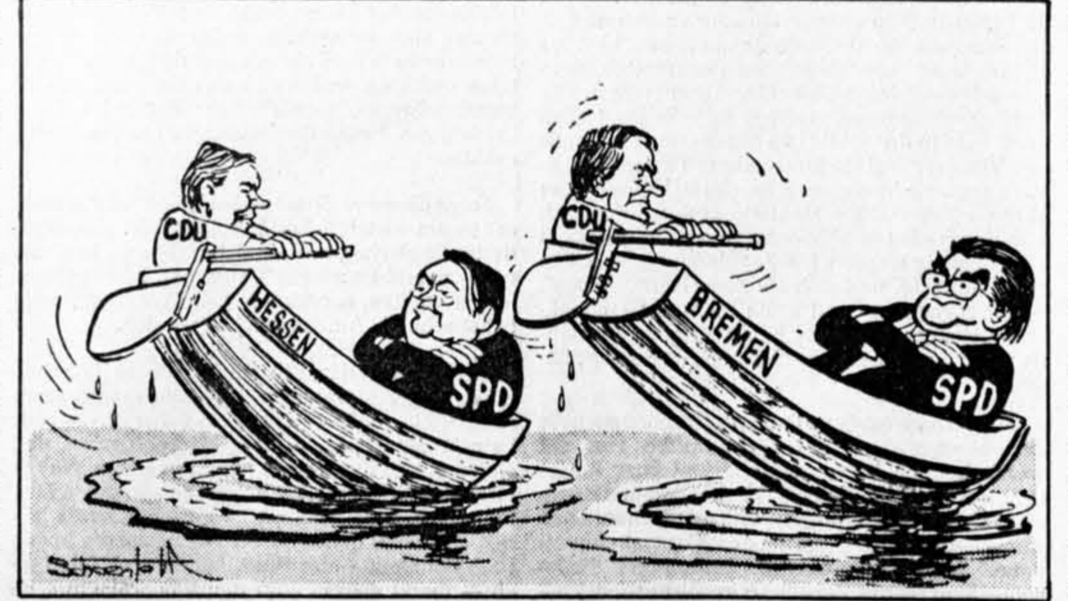
So präsentierte sich die Lage, als die Tagung eröffnet werden sollte. Aber nicht konnte. Wenige Minuten danach, verspätet, traf Jo Leinen ein. Und sagte das auch den Blockierern, die die beiden Flügel des Haupteinganges verrammelt hatten und den BBU-Vorsitzenden mit Schimpf und Schrei empfingen, weil er das Gespräch befürwortete.

Also kam May abermals heraus, erklärte die Konferenz für abgesetzt, versprach den Chaoten gar noch, nicht hinter ihrem Rücken heimlich zu konferieren, und damit war das Lehrstück von Loccum zu seinem unrühmlichen Ende gelangt.

Ein Lehrstück war dies in der Tat! Ein Lehrstück nämlich dafür, daß keineswegs die gesamte „Friedensbewegung" demokratisch und gesprächsbereit ist. Sondern zumindest die „Autonomen" eine „von ihren Vorurteilen hochgradig abhängige Gruppe" darstellen. So der Bundesvorsitzende der Aktion Sühnezeichen, Deile, nach dem Debakel. Jo Leinen, wie gesagt, dürfte mit seinen eingangs zitierten Befürchtungen diesmal zur Abwechslung richtig liegen. Ein Lehrstück auch für ihn...

A. G.

Nachlese:



Die mißglückte Wende

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Humanitäre Entwicklung:

Die Zahlen gehen weiter zurück

Staatsminister Mertes kritisiert die sowjetische Aussiedlerpolitik

Bonn — Die Zahl der deutschen Aussiedler aus der Sowjetunion hat von Januar bis Ende August dieses Jahres mit einem Monatsdurchschnitt von 115 den niedrigsten Stand seit 1972 erreicht. Darauf wies der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Dr. Alois Mertes, hin und betonte, der seit längerem zu verzeichnende Rückgang der Aussiedlerzahlen erfülle die Bundesregierung mit großer Sorge. „Die Entwicklung ist eingetreten, obwohl wir das Problem in den letzten Jahren wiederholt mit großem Nachdruck gegenüber der sowjetischen Führungsspitze angesprochen haben."

Waren 1976 noch monatlich 809 deutsche Aussiedler aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland gekommen, so sank die Zahl 1979 auf 602, 1981 auf 314 und 1982 sogar auf 172. Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher hatte im Januar an den sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko bei dessen Besuch in Bonn appelliert, für das humanitäre Anliegen der Ausreise von Deutschen Verständnis zu zeigen. Gromyko versprach eine wohlwollende Prüfung". Trotzdem gingen die Zahlen weiter zurück. So wurden im Juli nur 87 Aussiedler aus der Sowjetunion registriert.

Bundeskanzler Helmut Kohl erneuerte bei seinen Gesprächen in Moskau, Anfang Juli, den Wunsch nach mehr Ausreisegenehmigungen und übergab eine Härteliste. Zu generellen Entwicklungen in den vergangenen Monaten meinte Mertes: „Friede heißt auch Friedensgestaltung auf der Grundlage von Menschenrecht und Menschlichkeit. Das Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion und der Rückgang der Zahl der deutschen Aussiedler beweisen, daß die Sowjetunion diese Maßstäbe des Friedens mißachte."

Schlechte Versorgung

Hilfe auch für Rumäniendeutsche

Nach übereinstimmender Meinung weitester Kreise ist die Versorgungslage in Rumänien noch schlechter als in Polen und dem polnisch besetzten Ostdeutschland. Aus diesem Grund weist die Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland darauf hin, daß die dort lebenden Landsleute dankbar jedes Hilfspaket als sichtbares Zeichen der Solidarität betrachten und begrüßen, zumal eine Ausreise inzwischen nur noch bei Zahlung hoher Summen an Schmiergeldern erlaubt wird. Folgende Wege der Hilfeleistung werden empfohlen:

Für ein Paket von 9 kg mit hochwertigen Lebensmitteln zahlt man auf das Konto des Deutschen Caritasverbandes Freiburg, Postscheckkonto 79 26-755, Postscheckamt Karlsruhe, BLZ 660 100 75, oder auf das Konto 2 001 571, öffentliche Sparkasse Freiburg, BLZ 680 501 01, einen Betrag von 117,50 DM ein. Bei Überweisungen auf eines dieser Konten ist immer als Empfänger einzutragen: Deutscher Caritasverband, Karlsstr. 40, 7800 Freiburg; desgleichen ist als Verwendungszweck immer anzugeben: „Paketsendung nach Rumänien". Bei Einzahlung für Paketsendungen nach Rumänien kann neben dem Verwendungszweck die genaue Anschrift eines Empfängers deutlich lesbar angegeben werden. Es können auch kleinere Beträge als DM 117,50 überwiesen werden, doch dann entfällt eine Empfängeradresse.

Für Lebensmittelsendungen nach Rumänien kann auch auf das Spendenkonto des VDA „Gruß über die Grenzen" auf das Konto-Nr. 3 383 386 02, Dresdner Bank München, BLZ 700 800 00, mit dem Vermerk „Lebensmittel für Rumänien" eingezahlt werden. Für all diese Überweisungen werden Spendenbescheinigung für das Finanzamt ausgestellt, so daß der Spendenbetrag steuerlich absetzbar ist.

Persischer Golf:

Neue Gefahr für die Straße von Hormuz

Es geht auch um die Ölversorgung des Westens — Wohin steuert der Krieg?

Am Persischen Golf brodelt es wieder. Der Schwelbrand des irakisch-iranischen Krieges droht erneut aufzuflammen und auf die Straße von Hormuz, durch die die Seetransporte des für den Westen bestimmten Erdöls fahren müssen, überzugreifen.

Vor wenigen Tagen erst warnte ein Vertrauter und Berater des Ayatollah Khomeini, Rafsanjani, in einem Rundfunkgespräch davor, „die Sicherheit der Straße von Hormuz zu gefährden". Denn „der Persische Golf ist entweder sicher für alle oder für niemanden. Wir haben den Schlüsel zum Golf. Es liegt in unserer Macht, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem wir die Straße von Hormuz unsicher machen. Wenn die Sicherheit der Straße von Hormuz angetastet wird, wird die Durchfahrt durch die Meerenge von unseren Volkskräften unterbunden".

Ausgelöst hat diese Drohung eine Information, wonach Frankreich seine Zusage einhalten werde, dem Irak fünf Kampfflugzeuge vom Typ „Super Etendard" zu liefern. Sie stehen noch heute abflugbereit auf der westfranzösischen Luftwaffenbasis Landivisiau.

Hintergrund dieses internationalen politischen Schauspiels. Der auf den Tag (22. September) genau drei Jahre andauernde Golf-Krieg hat beiden Seiten enorme Verluste gekostet, — mindestens 175 000 Tote und Verwundete und mehr als 55 Mrd $ an Kriegskosten. Weder Iran noch Irak konnte trotz allem einen entscheidenden Vorteil für sich verbuchen.

Iran will jetzt das Kriegsglück herbeizwingen, und zwar durch eine groß angelegte Offensive zur Eroberung der in den kurdischen Bergen gelegenen Städten Kiziljah und Penjwin nahe der iranisch-irakischen Grenze. Zu diesem Zweck wurde eine Streitmacht von 60 000 Mann zusammengezogen. Vermutete Absicht der Iraner ist es, die genannten beiden Städte noch vor Einbruch des Winters einzunehmen und sich dort bis zum Frühjahr festzusetzen. Im Frühjahr wollen sie dann auf Sulaymanijah und Kirkuk vorrücken, um die irakische Ölleitung zur Türkei zu unterbrechen.

Das ist die einzige noch intakt gebliebene Transportader für irakisches Öl, mit dessen Verkauf die Kriegskasse des Landes aufgefüllt werden kann. Die irakische Pipeline zum Golf wurde bereits zu Beginn des Krieges von den Iranern zerstört. Die Leitung durch Syrien ist wegen politischer Spannungen zwischen Bagdad und Damaskus gesperrt.

Iran befindet sich noch in einer besseren Situation, weil es über seine Verladeeinrichtungen auf der Insel Kharg fast 2,2 Millionen Faß pro Tag absetzen kann, während Irak lediglich 700 000 Faß pro Tag durch die Ölleitung zur Türkei pumpen kann. Es liegt also auf der Hand, daß Irak versucht sein könnte, die Ölanlagen Irans auf Kharg zu zerstören.

Genau das befürchten auch die beiden Hauptstützen des Irak, Saudi Arabien und Kuwait, die Bagdad bislang finanziell großzügig unterstützt haben. Sie sehen, daß die vom Schah hinterlassene beachtliche iranische Luftstreitmacht von mehr als 200 amerikanischen Phantom-Kampfbombern, 150 F-5-Maschinen für Erdkampfeinsatz und 56 F-14-Tomcat-Flugzeugen arg zusammengeschrumpft ist. Sie besteht heute infolge der Kriegsereignisse und der Ausschlachtung von defekten Maschinen für Ersatzteile nur noch aus 30 Phantom, 40 F-5- und lediglich 5 Tomcat-Maschinen. Außerdem hat Iran noch 12 F-4-Kampfbomber als „eiserne Reverve".

Mit der Auslieferung der versprochenen fünf französischen „Super Etendard" (die zudem mit Exocet-Raketen bestückt sind) wäre Irak in der Lage, die Ölanlagen auf der Insel Kharg zu zerstören. Im Gegenzug würden die Iraner von ihrem Stützpunkt Bushir aus die nur 15 Flugminuten entfernten Ölverschiffungsanlagen von Saudi Arabien bei Ras Tamura zerstören und die Straße von Hormuz für den gesamten Schiffsverkehr sperren. Verständlich also, daß sowohl Saudi Arabien als auch Kuwait Irak gebeten haben, die französischen Maschinen nicht einzusetzen und zugleich Frankreich ersucht haben, die Maschinen nicht auszuliefern.

Nervös reagierten auch die Amerikaner. Sie wittern ebenfalls Gefahren für die lebenswichtigen Öltransporte. Washingtons Nervosität erklärt sich u. a. aus einem unlängst veröffentlichten Bericht des wissenschaftlichen Forschungsdienstes des US-Kongresses über den Stand der amerikanischen Ölversorgung. Darin wird festgestellt, daß die USA im Laufe der 80er Jahre immer stärker von ausländischen Ölimporten abhängig sein werden, weil die einheimische Förderung zurückgehen wird. Das Ausbleiben der Öltransporte vom Persischen Golf würde folglich die USA kurzfristig genauso schmerzhaft treffen wie die westeuropäischen Industriestaaten und Japan.

Die Weltmarktpreise würden dann voraussichtlich von derzeit unter 30 Dollar pro Faß auf weit über 100 Dollar hinaufschnellen. Ein derart plötzliches Anziehen des Ölpreises hätte ein Absinken des Bruttosozialprodukts in den USA um 11 % bis 29 % zur Folge.

Profitiert am irakisch-iranischen Krieg haben bislang besonders drei „Außenseiterstaaten", die sozusagen auf dem „Schwarzen Markt" den Kriegführenden dringend benötigte Ausrüstung und Ersatzteile verkaufen. Israel z. B. beschaffte der iranischen Luftwaffe Flugzeugreifen, ohne die sie nicht hätte starten können. Südkorea besorgte für die Iraner Ersatzteile für amerikanische Phantom- und F-5-Maschinen, die es selbst fliegt. Und auch die Chinesen konnten sich die Kaufmannshände reiben; denn sie liefern Waffen an jeden, der sie bezahlen kann.

Alarmiert flogen dieser Tage Jordaniens König Hussein und eine Woche später der ägyptische Verteidigungsminister General Ghazala nach Peking. Sie beschworen die Chinesen, dem Iran am Vorabend seiner geplanten Offensive gegen Irak keine neuen Waffen zu liefern. Ob sie erfolgreich waren, wird sich erst zeigen müssen.

Triest:

Große Sehnsucht nach Mitteleuropa

Die Adria-Hafenstadt erinnert sich offen und mit Stolz ihrer Geschichte

Triest — Ein Zufall war es nicht, daß unlängst das Europäische Kulturzentrum ein der Zukunft Mitteleuropas gewidmetes internationales Arbeitstreffen ausgerechnet in der Adria-Hafenstadt Triest veranstaltete: Kaum irgendwo sonst an der Küste des Mittelmeeres fühlen sich die Menschen Mitteleuropas so verbunden, wie in Triest und der angrenzenden Landschaft Friaul. Grund für den eher nach Norden als nach Süden, nach Rom, gerichteten Blick der Triester ist die 600 Jahre dauernde Zugehörigkeit der Stadt zum Hause Österreich: Von der Republik Venedig bedrängt, trat Triest 1382 in den Schutz Österreichs.

Bedauert wurde das in Triest bis heute nicht. Überall in der Stadt ist der deutsche Einfluß der k.-u.-k.-Zeit zu spüren, in welcher Triest zum bedeutendsten Hafen der Donaumonarchie wurde. Es ist aber nicht nur der bis zum Ersten Weltkrieg andauernde wirtschaftliche Aufschwung, dessen man sich in Triest heute gern erinnert. Vor allem wird in der Hafenstadt unterstrichen, daß unter der Verwaltung Österreichs Sicherheit und Ordnung herrschten. Seit Triest im Frieden von Saint-Germain 1919 Italien zugesprochen wurde, ist das Verlangen nach Wiederherstellung der Verbindung zu Mitteleuropa in der Stadt stetig gewachsen.

Politisch zeigt sich dies in den Erfolgen, welche die autonomistische, stärkere Zusammenarbeit mit dem Norden anstrebende „Lista per Trieste" bei den Wahlen erringen kann. Zeitweilig stellte diese Liste den Bürgermeister in Triest; mit Manlio Cecovini entsendet sie einen Abgeordneten in das Europaparlament in Straßburg und erreichte bei der letzten Wahl 22,5 Prozent der Stimmen in Triest. Da die autonomistische Splittergruppe „Movimento Trieste" 2,9 Prozent der Stimmen erzielte, sind die auf mehr Unabhängigkeit von Rom und stärkere Zusammenarbeit in Richtung Mitteleuropa drängenden Kräfte in Triest zweifellos stärkste politische Gruppierung.

Emotional äußert sich die Haltung der Triester zu ihrer mit Mitteleuropa verbundenen Vergangenheit in Stolz und offenem Bekenntnis. Man macht kein Hehl daraus, daß der über Österreich kommende deutsche Einfluß die Stadt geprägt hat, daß ein Großteil der Bevölkerung deutschen Ursprungs ist und die deutsche Sprache nicht nur als Sprache der österreichischen Verwaltung eine große Rolle in Triest spielt.

Aber der mitteleuropäische Gedanke, der Wunsch nach intensiver Zusammenarbeit mit dem in Norden angrenzenden deutschsprachigen Raum ist nicht nur in Triest tief verwurzelt. Ausstrahlung finden solche Vorstellungen auch in Friaul, wo die „Civilta mitteleuropea" die kulturelle Verbindung mit Österreich wachhält, während — ebenso wie in Triest — eine politische Gruppierung versucht, von Rom mehr Autonomie zu erreichen. Vorbild ist dabei der heutige Status Südtirols im italienischen Staatsverband.

Hans Otto Lippens

Ungarn:

Fragwürdige vatikanische Ostpolitik

Kirche und Staat gehen gemeinsam gegen unbequeme Basisgruppen vor

Der Primas der ungarischen Kirche, Kardinal Laszlo Lekai, hat erneut drei Priester seiner Erzdiözese, die der Bulanyi-Bewegung angehören, strafversetzt. Lekai folgte damit dem Druck aus Rom. Kardinalstaatssekretär Casaroli hatte Ende April 1983 in einem Schreiben an die ungarische Bischofskonferenz verlangt, daß die Bulanyi-Gruppen die bischöflichen Anweisungen zu befolgen hätten. Gleichzeitig wurden die Bischöfe ermahnt, die „guten" Basisgruppen zu unterstützen und für die Katechese der Jugend zu sorgen. Mehrere der Priester, die P. Bulanyis Basisgruppen leiten, haben wegen ihres Glaubens im Gefängnis gesessen. Das kommunistische Regime ist mit dem kirchlichen Vorgehen gegen die Bewegung zufrieden.

Die gemaßregelten Gruppen dürfen ihre Position nicht in der Öffentlichkeit vertreten. Jahrzehntelang existierten diese Gruppen, ohne großes Aufsehen zu erregen. Im Mittelpunkt steht die Bibelarbeit und das Gebet. Zum Konflikt mit den kommunistischen Machthabern kam es 1979, als ein Mitglied der Bewegung den Militärdienst verweigerte und zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Die Bulanyisten verweigern den Militärdienst, weil sie nicht in die Situation geraten wollen, im Rahmen einer „militärischen Hilfsaktion" der Sowjetunion gegen benachbarte Völker kämpfen zu müssen.

Die Folge dieser Haltung waren nicht nur Verurteilungen, sondern auch gezielte Verleumdungskampagnen, die von den Kommunisten gesteuert wurden. Leider schloß sich auch die ungarische Hierarchie dieser Diskriminierung an. Sie befand, daß die Bulanyisten „für die Zukunft der Kirche gefährliche, unruhige Idealisten" seien. Kenner der kirchlichen Szene in Ungarn deuten dies Urteil noch als heimliche Anerkennung. Zu den Absonderlichkeiten der vatikanischen Ostpolitik Casarolis, die oft am Papst vorbeigeführt wird, gehört es sicherlich, daß der Kardinalstaatssekretär den ungarischen Episkopat praktisch auffordert, schärfer gegen die Bewegung vorzugehen.

Nicht erwähnt wird in dem Schreiben auch die Strafe, die von der Bischofskonferenz am 9. Juni 1982 gegen den Pater ausgesprochen wurde: er darf keine öffentlichen Messen zelebrieren, nicht predigen und keine Sakramente spenden. Die Freunde des alten Priesters betonten, daß es zwar nicht im Kirchenrecht, wohl aber im Strafrecht des Staates eine Verfügung gebe, wonach ein Priester nur private Messen feiern darf. Pater Bulanyi wurde nach einem Prozeß am 30. November 1951 durch Gerichtsbeschluß das öffentliche Leben untersagt. Dreißig Jahre später hat sich die Kirche diesem Urteil angeschlossen...

Kardinal Lekai und die ungarischen Bischöfe dürfen sich nicht wundern, wenn ihnen immer lauter vorgeworfen wird, sie machten mit den Kommunisten gemeinsame Sache gegen eine glaubenstreue Bewegung, die immer noch großen Zulauf hat. Die Mitglieder und die Priester der Bewegung sind bereit, weitere Verfolgung auf sich zu nehmen.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Sind die Österreicher Deutsche?

Frankfurt — „Als in den siebziger Jahren einmal ein sowjetischer Politiker dartun wollte, wie natürlich die deutsche Teilung sei, da sagte er, es gebe schon lange noch andere deutsche Staaten, zum Beispiel Österreich. Die Charakterisierung Österreichs fand in der Bundesrepublik Deutschland viel stille Zustimmung. Ob sie richtig ist, können freilich nur die Österreicher entscheiden... Im Westen Österreichs, der Deutschland nahe ist, verstehen sich die Bewohner ganz überwiegend als Deutsche. Im östlichen Österreich dagegen, vor allem in Wien, nimmt das Gefühl einer durchgehenden Eigenständigkeit der Österreicher gegenüber den Deutschen zu. Genaues Fragen würde wahrscheinlich zu dem Ergebnis führen, daß sich die Österreicher heute in ihrer Mehrheit als Teil der deutschen Kulturnation fühlen; freilich als einen Teil mit besonderen Lebensbedingungen und eigenem Gepräge. Ob das in fünfzig, in hundert Jahren noch gelten wird, kann niemand voraussagen."

Münchner Merkur

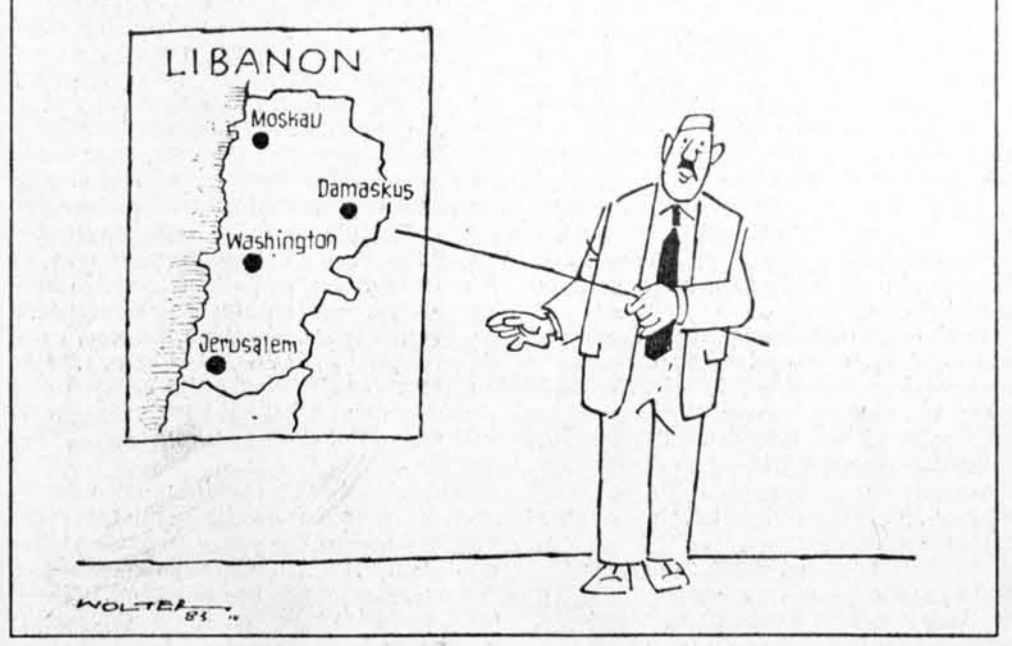
Haltung bei „DDR"-Reisen

München — „Reisen in Ehren. Aber muß es unbedingt sein, daß demokratische Politiker in jenem Teil Deutschlands, dessen Regime seine Bewohner zynisch drangsaliert und einkerkert, vor Presse-Kameras mit grinsenden Gesichtern herumspazieren, als lustwandelten sie über die Croisette in Cannes? Muß es sein, daß sie sich von höchsten SED-Bonzen zu Kaffee und Kuchen laden und dabei strahlenden Antlitzes ablichten lassen? Wehe, wenn da einer ausgrast. Wehe, wenn einer — wie der Bundestagsabgeordnete Graf Huyn — das unter seiner Würde empfindet, wozu sich seine Kollegen vom Deutschlandpolitischen Arbeitskreis der Union hergeben, wenn sie sich drüben in weinselig anmutender Laune unter Transparenten mit Marx- und Lenin-Slogans den Fotografen stellen. Dann steht er... als unverbesserlicher Scharfmacher am Pranger. Er habe ‚Berührungsängste', wird da ein Abgeordneter zitiert. Berührungsängste? Man sollte es besser Haltung nennen. Zur Nachahmung (vergeblich?) empfohlen."

BERNER ZEITUNG

Erste Bilanz der Wende

Bern — „Sie hat keineswegs den Sozialstaat ausgehöhlt. Dies war schon deshalb nicht zu erwarten, weil sie ihn mitgestaltet hat und weil die Volksparteien CDU und SPD nicht allzu verschieden voneinander sind. In der Außen- und Deutschlandpolitik wandelt sie in den Spuren der SPD-Regierung. In der Wirtschafts- und Finanzpolitik plagt sie sich schlecht und recht mit den gleichen Problemen herum wie die Regierung Schmidt. In der Rechts- und Innenpolitik sind die Unionsparteien bestrebt, konservative gegen liberale Auffassungen durchzusetzen. Alles in allem freilich brachte die Bonner Wende sehr viel weniger Veränderung als etwa der Wechsel von Labour zu den Tories in Großbritannien oder von Giscard zu Mitterand in Frankreich."



„... könnte jetzt zwischen den libanesischen Hauptstädten eine Einigung erzielt werden!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

„Rufe mich an ..."

Berlin, Bahnhof Friedrichstraße — vor vielen Jahren. Im Strom der hier vorbeiziehenden Menge fiel mir ein hübsches junges Mädchen auf, fast noch ein Kind. Mit fragendem Blick irrte die Kleine in der Bahnhofshalle hin und her, als suche sie etwas. Sie suchte bestimmt nicht mich, sprach mich dann aber doch zögernd an mit der Frage, ob ich ihr sagen könnte, wo hier ein Telefon sei. Ich zeigte ihr den Weg zur Bahnpost. Dabei fiel mir ein, daß ich ja auch noch telefonieren müsse. Ich sah das Mädchen gerade noch aus der Post herauskommen und davoneilen — und im Schalterraum sah ich einen verwirrten Beamten. Ich fragte ihn, ob die Kleine ihre Telefonverbindung erhalten habe. Da sagte er: „Die, die ist ja nicht klar im Kopf! Stellen Sie sich vor, die wollte eine Telefonverbindung haben mit Gott! So was Verrücktes habe ich doch noch nicht erlebt, und ich bin schon so lange im Amt!"

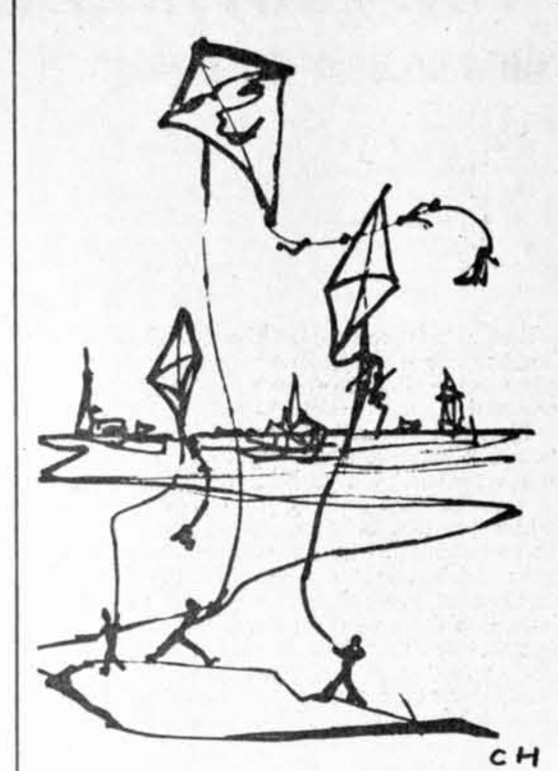
Ich kam damals oft nach Berlin. Aber diesem Mädchen, das inzwischen sicher eine junge hübsche Dame geworden ist, bin ich nie mehr begegnet.

Schade, ich hätte ihr jetzt die gewünschte Telefonnummer nennen können. Sie lautet „50 15". Sie steht nicht im Telefonbuch, ist aber auch keine Geheimnummer. Man kann dort immer anrufen. Gebührenfrei. Im Selbstwählverfahren. Und ohne 8-Minuten-Takt. Die genannte Nummer findet man in der Bibel in Psalm 50, Vers 15. Dort steht: „Rufe mich an" — im Gebet! Dieser Apparat ist nie besetzt, und Antwort bekommen Sie immer. Ob im Frühling oder im Herbst Ihres Lebens, in allen Lebenslagen und immer können Sie diese Nummer anrufen. Millionen haben sie schon gewählt — und wählen sie noch — im Krieg und im Frieden, bei Tag und bei Nacht. Vergessen Sie nicht Telefon-Nr. 50 15: „Rufe mich an ..."

Karl Adam

Buntes Karussell der Erinnerung

Bernhard Heister erzählt von Originalen und von Begebenheiten in seiner Vaterstadt Elbing



Wenn die Drachen steigen ... Zeichnung Charlotte Heister

Wer baut nicht gern Luftschlösser? Auch ich schmiede gern Pläne für die nähere und weitere Zukunft, bleibe aber auch zäh dabei, sie zu verwirklichen. Es erscheint mir kein Widerspruch hierzu, auch in die Vergangenheit zu sinnen, zu träumen ... Und wenn ich das tue, dann treten sehr bald Gestalten aus der Jugend und Heimat aus der Dunkelheit, werden mehr und mehr. Wie auf einem Karussell gleiten sie vorüber.

Auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz vor dem Rathaus meiner Heimatstadt Elbing schmückte in Stein gehauen der Landmeister Hermann Balk, der Gründer der alten Ordens- und Hansestadt, den nach ihm benannten Hermann-Balk-Brunnen. Mein kleiner Bruder ging in der Gluthitze des Sommers mangels anderer Gelegenheit in dem Brunnenbecken zu seinen Füßen baden und kam reichlich verschlammt zur wenig großen Freude der Mutter heim. Der steinerne Hermann Balk steht jetzt in der Mitte des Karussells, um die sich alles dreht. Bald ist er der feste Mast, an dem das ganze Karussell aufgehängt ist, bald steht er auch nur als kleines Männchen mitten auf dem Zeltdach.

Das Karussell gleitet an mir vorbei. Auf den Stufen des Brunnens werden Berge von Sommerblumen angeboten. Bauernfrauen preisen hinter ihren Deckelkörben in große grüne Blätter gewickelte Butter an: „Frische goldgelbe Butter von der Weide, Madamche." Schnell wechselt die Szene, und frierend sitzen die Marktfrauen im Winter da, sich an kleinen Holzkohleöfchen unter ihren weiten Röcken mühselig wärmend. Tatsächlich, da stapfen zwei Adventsmütterchen durch den Schnee, alte Frauen aus dem Heilig-Geist- oder Elisabeth-Hospital mit weißen Umhängen und großen gelben Strohhüten. Botinnen zum Christkind und zum Weihnachtsmann waren sie für uns, denen wir vor Aufregung zitternd unseren Weihnachtswunschzettel anvertrauten.

Vorbei, vorbei. Über den Getreidemarkt stolzieren Stelzenmänner. Buden stehen da. Es ist Martinimarkt, und es riecht nach Thorner Katharinchen und Pfeffernüssen, Königsberger Randmarzipan und Rosenkugeln. Der Wind reißt ein ganzes Bündel Luftballons von einem Stand und treibt es weit fort, hoch hinauf in den Himmel.

Da ist wieder der Hermann Balk! Zu seinen Füßen steht ein kleiner Kreis. Frauen und Männer der Heilsarmee spielen, singen und werben für ihren Herrn Jesus Christus. Das Karussell dreht sich: Fanfaren der Hitler-Jugend ertönen, die Schalmeienkapelle der Kommunisten löst sie ab. Die Geschütze des Elbinger Artillerieregiments rasseln über das Pflaster.

Da steht die Plastik der Diana im Lustgarten vor dem Oberlyzeum. „De Anna" wurde sie auch im Volksmund genannt oder hochdeutsch „Die Anna". Eines Morgens trug sie sittsam ein Schürzchen vor ihrer Blöße, damit sich die Mädchen des Lyzeums wegen ihrer Nacktheit nicht „genierten". Ein anderes Mal hatten Studenten vor dem hohen zylinderförmigen Sockel „der Anna" ein Seil zu einer nahen Litfaßsäule gespannt, damit „die Anna" nach Belieben auch mal seiltanzen konnte.

Jetzt wird es lebhaft auf dem Karussell. Scharen von Arbeitern, emaillierte Kaffeeflaschen unter dem Arm, strömen vorbei. Die „Schichauer" kommen nach des Tages Arbeit nach Hause von der Werft und aus der Fabrik. Die Zigarrenmädchen von Loeser & Wolff folgen, derentwegen zu Kaisers Zeiten die Elbinger Garnison angeblich einmal aufgehoben werden mußte, weil es wegen der „Zigarrenmädchen" zu Rivalitäten zwischen den Ulanen und den „Schichauern" gekommen war.

Jetzt steht gar ein Zauberer auf dem Karussell! Der alte Kretschmann ist es in seinem Gasthaus am Elbingfluß. Ein von innen erleuchteter Totenkopf zählt mit klapperndem Unterkiefer die Jahre auf, die wir noch leben werden. Die Pik-Dame fehlt plötzlich in Kretschmanns Kartenspiel und schwimmt in den Fluten des Flusses, und jetzt winkt sie gar aus einer Luke des gegenüber liegenden Steppuhnschen Speichers.

Abergläubische Panik

Thomas Mann sagt in seinem „Dr. Faustus" sehr klug und gelehrt: „Das Kennzeichen altertümlich-neurotischer Unterteuftheit und seelischer Geheim-Disposition einer Stadt sind die ‚Originale', Sonderlinge und harmlos Halb-Geisteskranken, die in ihren Mauern leben und gleichsam, wie die alten Baulichkeiten, zum Ortsbilde gehören. Ihr Gegenstück bilden die Kinder, die ‚Jungens', die hinter ihnen herziehen, sie verhöhnen und in abergläubischer Panik vor ihnen davonrennen."

Da humpelt die „Sara mit den Fitzelbändern" über die Bretter des Elbinger Karussells, ein winziges, jüdisches Weiblein, kaum größer als ein zehnjähriges Mädchen. Unter dunklen Augen ragt ein spitzes Näschen in die Höhe. Dünne schwarze Haare sind straff nach hinten gekämmt. Auf dem Bauch trägt Sara an einem Lederriemen einen flachen Kasten mit Schuhkrem, Zwirn, Druckknöpfen und vielen anderen ähnlichen Dingen. An der Seite des Bauchlädchens bammeln Schnürsenkel, Gummibänder, eben die „Fitzelbänder". „Madamche Schnürsenkel, Madamche Knöpfe, Madamche, was brauchen Sie?", bot sie ihre Waren an, und die Elbinger Frauen kauften gern bei ihr. Natürlich zogen die Jungen auf der Straße hinter ihr her: „Sara mit den Fitzelbändern."Sie drohte mit ihrem Stock, den sie wegen eines Hüft- oder Beinleidens benötigte und sagte wohl: „Mit mir könnt ihr es ja machen. Ich bin ja nur eine alte prachersche (= bettlerische) Judche."

Unerfreulicher als die Sara mit den Fitzelbändern, die letzten Endes alle gut leiden konnten, war der „Blaubart mit der Schuck im Oog" (= mit der Kartoffel im Auge), der jetzt an uns vorbeitorkelt. Er war ein fast immer nach Schnaps riechender Mann mit struppigen Stoppeln in seinem blauvioletten Gesicht mit einer großen Warze unter dem Auge, der windschief durch die Straßen zog. Fast immer folgte ihm eine lachende, johlende Kinderschar, die seinen Schimpf- und Spottnamen rief und auseinanderstob, wenn er schimpfend und fluchend stehen blieb oder sich gar gegen sie wandte.

Soeben noch glitt das Karussell an mir vorbei. Jetzt ist es mir, als stünde ich selbst auf der sich drehenden Scheibe. Da bin ich mit dem Vater auf den Roßwiesen. Wir lassen unseren Drachen steigen, der viele Geschwister hat hoch oben in der Luft. Dann ziehen Kartoffelfeuer über abgeerntete Felder. Ich knie bei der Asche und suche nach den darin verborgenen gebratenen Kartoffeln.

Das Karussell dreht sich nicht mehr? Wir sind nur weiter von ihm entfernt, weit fort. Von fernher höre ich sein Getümmel: Dampfertuten vom Elbingfluß her, das Pochen der Niethämmer von der Schichauwerft, feierliche Choräle vom Rathausturm am Heiligen Abend. — Das Karussell dreht sich noch und noch ...

Wenn bange Minuten endlos scheinen ...

Zwischen Sorge und Zuversicht — Beobachtungen in einem Wartezimmer von Edith Beyer-Gampert

Das Fenster im Wartezimmer der Frauenärztin stand einen Spalt offen, und ein Lüftchen bauschte die knappbemessene weiße Gardine. Sie bewegte sich sacht, während Vogelgezwitscher und hin und wieder das Motorengeräusch vorüberfahrender Autos hineindrang. Im Raum selbst war es dafür um so lautloser. Obwohl Irene die siebte war, die sich dort einfand, hätte man eine Stecknadel zu Boden fallen hören, wenn nicht gelegentlich das vorsichtige Blättern in verschiedenen Zeitschriften gewesen wäre.

Außer einem kurzen Gegengruß hatte ihr nur die alte Dame am Fenster ein freundliches Lächeln gegönnt. Alle anderen saßen in sich versunken da, derart zurückgezogen, als hätten sie unsichtbare Zäune um sich errichtet. Besonders die elegante blonde Frau, Irene gegenüber, die in geschmackvoll abgestimmter Kleidung viel besser in eine Hotelhalle gepaßt hätte als in die sachlich-nüchterne Atmosphäre des Wartezimmers. Sie distanzierte sich förmlich von dieser Umgebung, gelangweilt und fast ein wenig unbekümmert in ihrer gepflegten Eleganz.

Daneben ein junges Mädchen, blaß, mit großen ängstlichen Augen, dessen nackte Füße unter ausgefransten Jeans in etwas abgetretenen Sandalen steckten und sich seltsam genug neben dem kostbaren Schuhwerk der Eleganten ausnahmen.

Zwei Damen mittleren Alters folgten. Die eine, immer wieder hastig nach neuem Lesestoff greifend, während sich die andere mit geschlossenen Augen zurückgelehnt hatte.

Zum Schluß blieb Irenes wandernder Blick an einer jungen Frau haften, die offensichtlich ein Baby erwartete. Sie strahlte eine solche Ruhe und Gelassenheit aus, wie sie nur jemand empfinden kann, der mit sich und der Welt in Einklang ist. Sicher freute sie sich auf ihr Wunschkind und sah der routinemäßigen Untersuchung mit Zuversicht entgegen.

Und Irene selbst? In ihrer Handtasche befand sich der Testbrief, der Aufschluß über einige verdächtige Spuren und Beschwerden geben sollte, die sich in letzter Zeit bei ihr bemerkbar gemacht hatten. Zuerst waren ihr diese Anzeichen zu belanglos erschienen, aber nachts, wenn sie wachlag, kamen doch Zweifel und Bedenken, zumal die Hausärztin sie umgehend an die nächste Instanz verwiesen hatte. Vielleicht war ja alles ganz harmlos — und wenn nicht? Dann folgten neuerliche, weit unangenehmere Untersuchungen. Und dann?!

Hin und wieder ertönte ein Summen, das Signal für die Nächste, sich in Richtung Sprechzimmer begeben. Die junge werdende Mutter war längst mit freundlichem Gruß gegangen, und auch das ängstliche Mädchen hatte sich nach dem Besuch bei der Ärztin sichtlich erleichtert entfernt. Dann war die elegante Frau an der Reihe — längere Zeit —, so daß Irene noch einmal den Waschraum aufsuchen konnte. Als sie ihn wieder verließ, hörte sie die Stimme der Ärztin bei halbgeöffneter Tür, ihre Patientin verabschiedend.

„Machen Sie sich bitte keine unnötigen Gedanken," sagte sie beschwichtigend — „Aber es muß sein. Wir wollen doch nichts versäumen — Ihre Einweisung haben Sie ja ..."

Dann schritt die Blonde an Irene vorbei, ohne sie zu sehen. In ihrem vorher so kühl und beherrscht wirkenden Gesicht standen Ratlosigkeit, Erschrecken und der Versuch, sich nichts anmerken zu lassen ...

Betroffen kehrte Irene ins Wartezimmer zurück, das sich inzwischen von neuem gefüllt hatte. Aber das Vogelgezwitscher und den blauen Himmel nahm sie erst wieder wahr, als sie nach der Untersuchung, aller Sorgen ledig, dankbaren Herzens — wieder ins Leben entlassen wurde ...



„Der Nächste, bitte!" Foto BfH

Kartoffel-Tips

Die richtige Zubereitung

Abgeerntete Felder. Kartoffelfeuer. Der würzige Duft des Krautes steigt in die Lüfte. Das alles sind Impressionen dieser Tage im Herbst. — Das Grundnahrungsmittel Kartoffel hat in der vergangenen Zeit wieder an Bedeutung gewonnen. Damit die Kartoffel bei der Zubereitung von ihren wertvollen Inhaltsstoffen möglichst wenig verliert, muß man ein paar kleine Grundregeln beachten: Kartoffeln, die in der Schale gekocht werden (Pellkartoffeln), verlieren weniger Nährstoffe als geschälte. Die Schale bietet beim Kochen einen natürlichen Schutz. Vor allem die Vitamine B und C sind gefährdet, weil sie wasserlöslich sind.

Geschälte Kartoffeln sollen nicht unnötig im Wasser liegen bleiben. Man sollte sie auch erst kurz vor dem Kochen zerkleinern. Kartoffeln sollen mit möglichst wenig Wasser gekocht oder gedämpft werden. Man sollte den Topf dabei zudecken, damit kein Dampf entweicht. Also:

- Kartoffeln kurz und gründlich waschen
- Nicht wässern
- Knollen möglichst wenig zerkleinern
- Mäßig Kochwasser verwenden
- Garzeit so kurz wie möglich halten
- Sofort nach dem Kochen verzehren
- Langes Warmhalten vermeiden

fd



Zeichnung Ewald Hennek

6. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Kinderfest. Die Vorbereitungen sind in vollem Gang. Der Festumzug — eine turbulente Angelegenheit — erreicht die Festwiese, wo auch ein Kasperletheater aufgebaut ist. Kuno soll bei der Prunkaufführung den Gendarmen sprechen, da entdeckt er, daß er sein Textheft zu Hause vergessen hat ...*

Der Anfang schien sehr gelungen und fand volle Zustimmung, doch dann kam plötzlich eine laute Unterhaltung und Beschimpfung hinter dem Vorhang. Und als der Gendarm an der Reihe war, erblickten wir statt seiner Kunos Kopf auf der Bühne, und er schleuderte, vollkommen fassungslos, zornige Worte in die Zuschauermenge, die es mit großem Vergnügen aufnahm und „immer weiter so" brüllte.

Etwas später hing Kuno schon fast über der Rampe. Felix witterte sein Herrchen in Gefahr, wollte ihm zu Hilfe kommen und riß dabei einen Tisch mit Gebäck und Kakao (bei uns Kindern „Kaukau") um. Da ließ Felix sein Herrchen zunächst weiter hängen und bemächtigte sich erst einmal des Gebäcks und der Kakaopfützen. Schließlich war er von dem einen Wurstbrot nicht satt!

In dem folgenden Durcheinander rangelte jeder gegen jeden. Kuno, endlich von dem Seil befreit, suchte sich Old Shatterhand, um mit ihm die Angelegenheit wegen des Kopfschmuckes zu begleichen und ärgerte sich, daß er nicht das richtige Beil hatte. Er bekam aber Old Shatterhands Bein zu fassen, biß kräftig hinein und suchte dann mit den Worten „hoffentlich bekommst du jetzt ein Holzbein" schleunigst das Weite. An der Ecke begegnete er aber dem Apachen, der mit lautem Siegesgeheul (sein Mund war inzwischen frei von der Pappe) unserem Kuno einen kräftigen Tritt in den Hintern versetzte.

Die Kämpfer trugen samt und sonders Kratzer und Blutspuren davon, und Kuno schaute traurig auf den Rest seines Kopfschmuckes, den nur noch eine einzige grüne Feder zierte.

Am unglücklichsten hatte es Karl Matschuleit getroffen. Im Getümmel war ihm seine Hose abhandengekommen, und nun traute er sich nicht hinter einem dicken Kastanienbaum hervor. Kuno erwies sich als großzügig. Er gab ihm seine Weste, die Karl als Lendenschurz verwendete und schnellstens nach Hause trabte.

An dem in der Dämmerung stattfindenden Lampion-Umzug zeigten auch ältere Schulkameraden ihr Interesse, doch der diensthabende Posten verweigerte ihnen den Zugang. Die stattgefundene Rangelei war noch zu frisch in seinem Gedächtnis, und er schickte die Jungens mit der Begründung, daß das Revier (die Krankenstube) bereits überfüllt sei, wieder heimwärts. So verlief dieser Umzug friedlich, zumal auch die Hälfte der Lampions schon vor Beginn abgebrannt waren und wir fröhlich mit den leeren Stöcken in der Hand mitmarschierten.

„Die kommen ja wie aus einer Schlacht", konstatierte ein Zuschauer. „Na ja", maulte Kuno, „so ähnlich war das Kinderfest auch", und er mußte anschließend mit Felix trotzdem seine Abendrunde drehen.

Doch jetzt begannen die Tage kürzer und die Abende länger zu werden. Im Schoße der Familie häkelte ich eifrig am dritten schiefen Topflappen — es sollten zehn werden. Mutter meinte: „Nun häkele die restlichen sieben auch bloß schief, dann gibt es keinen Ärger mit den Tanten."

Anfangs der Adventszeit wurde das Schwein seines Inhalts beraubt in dem Glauben, jetzt reich und glücklich zu sein. Dem war weder noch — die jedem zugedachten Geschenke wurden kleine, aber gut gemeinte Aufmerksamkeiten, und die Freude war dennoch groß.

Meine Mutter befolgte einen Spruch besonders gut: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen", und ich gab mir alle Mühe, Vater aus dem Weg zu gehen, denn auf seine „wo ist Mutter?"-Frage konnte ich immer nur antworten: „Besorgungen machen." Für ihn vollkommen unverständlich: „Für uns drei und den Kater müßte es nun eigentlich langen, und du sollst die Mandeln schälen und nicht essen, denke an den Elfentanz." Und jetzt kratzbürstig: „So, ab jetzt wird gepfiffen, beim Rosinenauslesen auch!"

Nach achttägiger Lagerung der Marzipanmasse („scheint mir weniger geworden zu sein", murmelte Mutter vor sich hin) wurde geformt und ausgestochen: Herzen mit Rand, Teekonfekt, kleine Brote und vieles mehr. Jedes belegte Blech hielt ich schwitzend vor das Feuerloch, bis die gewünschte Bräune erreicht war. Und dann ab damit ins große Zimmer, das bis zum Fest von mir nicht mehr betreten werden durfte.

Von den weiteren weihnachtlichen Vorbereitungen erlöste mich eine ledige Schwester von Mutter, Tante Marie aus dem Kreis Preußisch Holland, die von Mitte Dezember bis Ende Januar versuchte, das Zepter mit Mutter gemeinsam zu schwingen — sie brachte eben das beste Weiß- und Schwarzsauer und die dazu benötigten Gänse auch gleich mit. Mit Vater konnte sie es besonders gut: „Hans'chen" hier und „Hans'chen" dort, er wurde zum Abschmecken beordert, und Vaters Geschmack wurde für diese Wochen maßgebend, wenn auch mit den anderen nicht immer in voller Übereinstimmung. „Sei still und iß nicht mit langen Zähnen", flüsterte mir Mutter zu, „schau nur, wie es den beiden schmeckt. Unseren Rest bekommt nachher der Kater."

Alle häuslichen Pflichten entfielen — die Probezeit der einzelnen Auftritte war bereits angelaufen, denn vor Weihnachten beglückten wir unsere Lieben mit Weihnachtsmärchen und anderen Genüssen. Jetzt zeitgemäß wurde in der Schulaufführung „Morgen kommt der Weihnachtsmann", frei nach Gehör, gelobt und beklatscht. Es wurde um Zugabe gebeten, und Mutter, jetzt die „goldene Abendsonne" erwartend, ließ aus der hinteren Reihe ihr „Wehe!" ertönen.

Ich knickste tief, um dann mit meinem Renommiergedicht „Ganz weit von draußen komme ich her ..." aufzuwarten und war bereits beim „Knecht Rupprecht, du alter Gesell ...", als der Hausmeister, mit Eimer und Lappen bewaffnet, mir das sengende Kind löschen mußte. Die Kerzen an dem Weihnachtsbaum waren anscheinend nicht richtig verteilt.

Nach dem Verbrauch einer Tube Brandsalbe erkundigte sich Vater, ob der Hintern nun wieder heil sei, freute sich über die schnelle Genesung und meinte: „Und am Sonnabend paßt du auf, daß du nicht vom Pferd getreten wirst!" Auch die ehemaligen Ulanen starteten nämlich ihr Weihnachtsfest, doch Onkel Willy wollte nichts von Märchen wissen und schwärmte mehr für „lebende Bilder". Sein Schwarm setzte sich mit drei Auftritten „Morgenrot" durch. Inhalt: Krieg 1914/18, Gaul auf der Bühne, die mir zugedachten Eltern (Vater schon in Pickelhaube, die weinende Mutter tröstend) und ich an beiden hängend, ein Auge immer auf das Riesenroß gerichtet. Es klappte alles bis zum dritten Bild. Mit Hilfe zweier Flaschen roter Tinte hatte der Verband den richtigen Grad der Verletzung, die Bühne war in rotes Licht getaucht — da sah der Gaul auch rot, wieherte, schlug hinten und vorne aus, daß es nur so splitterte, und wollte sich partout in den Saal stürzen, was aber der sofortige Vorhangfall verhinderte.

Es war „Hasepuppi"

„War doch grandios", meinte Onkel Willy, „alles so in rot. Den Gaul haben vier Mann auch gebändigt, nur die Bühne muß ausgebessert werden. Na ja, wozu haben wir eine Vereinskasse?"

„Hat sich Trudchen sehr erschreckt?", fragte er jetzt mitfühlend. „Nein, wieso?", meinte Mutter, „sie saß doch während des dritten Aktes bei uns am Tisch und hält jetzt dem Roß Zucker unter das Maul." Und jetzt erfuhren wir, daß das Pferd — Leihgabe des Tattersalls — von dem Stallburschen vertauscht war und unser „Morgenrötler" der beste Traber namens „Hasepuppi", der schon manche Reichsmark ertrabt hatte. Das uns zugedachte Roß, bereits seit Jahren sein Gnadenbrot fristend, hatte an seiner Stelle die abzulaufende Bahn einmal hin und her betrachtet und sich dann schnellstens aus dem Staub gemacht.

Vorfreude

Es weihnachtete jetzt schon sehr. Die letzten Päckchen wurden eiligst zur Post gebracht, und der alljährlich von Vater besorgte Baum fand unsere Zustimmung, was auch nicht immer der Fall war. Der Schloßteich, jetzt zum Schlittschuhlaufen freigegeben, erfreute sich großer Beliebtheit, und wenn dann gegen Abend die große Tanne auf dem Münzplatz erstrahlte, die Girlanden in der Junkerstraße leuchteten — nein, es war zu schön!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

volkst. ostpr. Bez.f.: reden
Quäler
tapferer Mann
ostpr. Stadt an der Alle
ostpr. Gewässer (Masuren)
Raubtier
Zeich. f.: Bor
kleiner schmaler Teppich
Halbinsel b. Danzig
Kerbe
tschech. Reformator
Autoz. Lemgo
Zeich. f. Natrium
nord. Göttin der Unterwelt
Stadt am Rhein
engl. Sagenkönig
Frauenname
Bergwiese
Mittelmeerinsel
falsch
Autoz. Delmenhorst
flüss. Fett
Landstreitmacht
Bodenerhebung
franz. Artikel

Auflösung

						S		S
	R	O	D	A	P	P		T
S	O	L	O		O	A	S	E
	S	E	M	M	E	L		N
R	E	G	I	E		T	A	G
	N		N	T		E	D	E
	B	E	S	A	N		E	L
F	E	M	E		E	U		
T	R	I	L	L	E	R	40	
	G	L		E	R	I		

BK 910-480

Auflösung in der nächsten Folge

Hertha Soyka

Arbeitslos — ein schweres Los



Bei der Kartoffelernte: Der würzige Rauch des Feuers ...

Arbeitslos! — Es trifft heute viele Frauen und Männer. Und das Gespenst der Arbeitslosigkeit hockt noch vor mancher Türe, wenn es Winter wird. Die Älteren von uns haben es am eigenen Leib erfahren müssen, was es heißt, Stempeln zu gehen. Eine Ostpreußin, die diese Zeit nie vergessen hat, ist Hertha Soyka aus Königsberg. Sie schrieb für Sohn und Enkel ihre Lebensgeschichte und versah sie mit Gedichten, Zeichnungen und Fotos. So entstand eine Familienchronik, die in ihrer lebendigen Schilderung auch Außenstehende berührt. Ein Kapitel hat Hertha Soyka „Arbeitslos" genannt. In ihm schildert sie jene Zeit in den zwanziger Jahren, die durchaus nicht „golden" war, sondern voll bitterer Not, Hunger und Härte. Wir wollen aus diesem Abschnitt einen Auszug bringen, denn dies Erlebnis wird viele Leserinnen und Leser fesseln, vor allem diejenigen, denen es damals genau so ging.

Ich glaube, es war im Juli 1926. Es herrschte bereits seit Jahren Arbeitslosigkeit, aber nun war der Anstieg geradezu beängstigend. Schon drei Jahre zuvor war es schwer gewesen, für meine Schwester und mich Lehrstellen zu finden. Nach einer harten Lehrzeit — nur ein kleines Taschengeld, keine Ferien, dann Inflation! —, nach einer mit „sehr gut" bestandenen Gesellenprüfung und kurzer Tätigkeit ein Prachtexemplar von Zeugnis mit dem Vermerk „Entlassen wegen Arbeitsmangels!"

Mein Vater hatte noch Arbeit und verdiente relativ gut, aber wir waren daheim fünf Esser. Ich ging so verstört umher, als hätte ich mein Unglück selbst verschuldet. Meine Freundin Ilse traf es noch härter, weil Vater, Bruder und beide Schwestern bereits arbeitslos waren.

Wochenlanges Stempeln — und nicht die geringste Aussicht auf eine Stelle, nicht einmal „saisonbedingt". Die Schlange auf dem Arbeitsamt wuchs, die Menschen wurden von Woche zu Woche verhärmter, geduldiger, müder. Eines Tages im August leuchteten uns im Arbeitsamt orangefarbene Plakate entgegen: Wer sich freiwillig zur Kartoffel- und Rübenernte meldet, wird anschließend bevorzugt vermittelt! Ernte: das bedeutete für mich Erinnerungen an herrliche Schulferien auf den Höfen unserer Verwandten mit heißa hopp auf volle Erntewagen, an Kartoffelfeuer und Schlachtefeste und würzige Landbutter auf duftendem Brot. Bald war auch Ilschen von meiner Begeisterung angesteckt. Wir meldeten uns gemeinsam auf dem Arbeitsamt zum Ernteeinsatz.

Zuerst sah man uns erstaunt an — vor allem das kleine, zarte Ilschen —, dann erklärte man uns, unter welchen Bedingungen wir dort arbeiten müßten und was unser Lohn sei — nämlich Kartoffeln! —, aber daß wir dann in unserm Beruf bevorzugt Arbeit bekämen. Das war ausschlaggebend.

Um 8 Uhr sollten wir uns am nächsten Morgen auf dem Ostbahnhof einfinden. Bei Ilschen ging alles glatt, aber bei uns zu Hause war die Hölle los. Ich hätte schließlich einen Beruf erlernt und außerdem sei ich noch nicht mündig und hätte zu gehorchen, also keine Widerrede und Schluß.

Heulend, bockig und wütend zog ich wieder zum Arbeitsamt und wurde gestrichen: „Das war vorauszusehen." Aber dann stellte sich Ilse quer. Sie fühlte sich im Stich gelassen, denn die Familie war froh, einen Esser weniger zu haben. Auf ihr inständiges Bitten hin gaben meine Eltern nach.

Noch einmal zum Arbeitsamt? Dazu war es zu spät. Auf gut Glück erschien ich am nächsten Morgen zum festgesetzten Termin auf dem Ostbahnhof. Dort ging der Krach los. Ich sollte nicht mitfahren, weil ich weder Papiere noch Karte besaß. Ilse durfte nicht zurücktreten, denn ihre Unterschrift galt. Sie war mündig und hätte kein Stempelgeld mehr bekommen. Aber sie wollte nicht ohne mich fahren und stieg einfach nicht in den Zug, ich ging nicht fort. Dazu setzten wir mit unseren Tränen den Ostbahnhof unter Wasser. Das wirkte: der telefonisch eingeschaltete Leiter des Arbeitsamtes ließ sich erweichen und mir einen Notfahrschein ausstellen.

Ab ging es in das große Abenteuer! Es begann in einem Waggon 4. Klasse — „Holzbänke für Reisende mit Traglasten". Alle Fenster zu, es regnete, und es war kalt. Der Dunst aus vielen Tabakspfeifen deckte die rauhe Wirklichkeit zu, es wurde gelacht, und wir fühlten uns irgendwie geborgen.

Und dann das Gefühl der Ungewißheit, als wir in der langen Menschenschlange am Zielort Gerdauen standen und der Marsch zu der Barackenunterkunft begann. Zu einer trostlosen Behausung, durch einen Flur geteilt: links Männer, rechts Frauen. In der Mitte, aufgebockt, eine lange Brettertafel mit rohen Holzbänken. An den Wänden frische Strohlager, darüber Haken. Tür zu einer Kammer, mit Stuhl, Hockern und zwei Waschschüsseln: Bad für ein halbes hundert Frauen?

Ich weiß nicht, ob Ilschen und ich nicht wie bockige Fohlen verweigert hätten, wenn nicht plötzlich Frau Kunkel erschienen wäre. Sie hatte uns schon beobachtet und gedacht: die jungen Marjellchen muß ich beschützen. Eine Frau, etwas über 60, aber abgearbeitet, mager, verhärmt — wir glaubten, sie sei 80! Ein schweres, leidvolles Leben hatte sie geprägt, aber ihr Herz war warm und liebevoll geblieben. Sie half uns jetzt und immer in ihrer stillen Weise. So lenkte sie Ilse und mich in jenen Teil der Baracke, der am wärmsten und ruhigsten war, belegte für uns Lager und Tischplätze und wies uns an, das Strohlager zu beziehen.

Auf einmal war es ja fast urgemütlich in der Baracke

Fast schlagartig sah der häßliche Raum anders aus: blütenweiße Laken, blau- und rotkarierte Bezüge, lustige Wachstücher auf den Tischen, Vasen, die sich mit Blumen füllten, ein Herd, der bald Wärme ausströmte, Regale, die im Handumdrehen von den Männern gezimmert und von uns mit buntem Papier bespannt wurden. Auf einmal war es ja fast urgemütlich bei uns! Und als der Waschraum noch mit vielen Schüsseln, Seifenschälchen, Zahnbechern so komplettiert wurde, daß niemand ungewaschen zur Arbeit oder zu Bett gehen mußte, wurde man wieder hoffnungsvoller. Bald wurden auch jene Dinge, die Ilschen und ich mitgebracht hatten, von den anderen Frauen nicht mehr belacht: feine Handarbeiten, Schreibzeug, Bücher. Es bürgerte sich dann langsam ein, daß wir jungen Mädchen am Abend nach einem unendlich schweren, unendlich langen Arbeitstag den Frauen vorlasen, die alle verheiratet, geschieden oder verwitwet waren, und ihnen eine neue Welt eröffneten.

Ja, die Arbeit! Was blieb von den Ferienfreuden meiner Kindheit? Die Felder auf diesem Rittergut waren so ungeheuer groß und weit, wie aus der Ewigkeit kommend und in sie zurückfließend. Kartoffeln, Kartoffeln und nichts als Kartoffeln. Und Rüben, Rüben, Rüben ... Rundherum und ganz fern, alle Dimensionen verwischend, Wälder und Wasser. Wir erlebten alles aus der Maulwurfperspektive, mit schmerzendem, krummen Rücken, zerschundenen Händen und heimwehkranken Herzen.

Zwei kleine Nichts unter einem hohen verweinten Himmel.

Wenn Frau Kunkel nicht gewesen wäre, die auch bei der Arbeitseinteilung nicht von unserer Seite wich, wären wir beide Stadtmarjellen wohl verzweifelt. Denn die Instleute und erfahrenen Erntehelfer legten ein höllisches Tempo vor. Um 6 Uhr früh wurde unsere Gruppe im Kastenwagen hinausgefahren und dann nach der Regel eingeteilt: Gespann-Leser-Gespann-Leser. Das hieß für uns: bücken, sammeln, volle Körbe abliefern. Schnell, noch schneller, denn das nachrückende Gespann kam schon in bedrohliche Nähe.

Wenn Feierabend war, brauchten wir nicht zurückgefahren werden, denn wir standen fast vor unserer Baracke. Das begriffen wir zu Anfang beide nicht. Ich kann mich nicht erinnern, daß die Gespanne einmal gewendet haben. Also sind wir nur in einer einzigen Reihe vor dem uns verfolgenden Gespann hergekrochen — welch ein riesiges Feld! Unvorstellbar für heutige Begriffe.

Für jeden Zentner Kartoffeln bekamen wir eine Pappmarke, jeder zwölfte war unser Verdienst. Den belegte eine Blechmarke, in die zwölf Pappene umgetauscht wurden. Wer schnell arbeitete, verdiente gut. Wer es nicht schaffte, kam in die letzte Gruppe und erhielt entsprechend weniger Lohn.

Ein kleines Erlebnis blieb unvergessen. Ich hatte alle Marken verloren und war so entsetzt, daß ich nicht einmal weinen konnte. Trudchen jammerte mit, denn die Hälfte der Marken gehörte ihr. Plötzlich kam einer der Männer zu uns und drückte mir zwanzig Pappmarken und eine Blecherne in die Hand: man hatte gesammelt und unsern Schmerz mit einem zusätzlichen Zentner getröstet.

Wir erfuhren das Erlebnis einer echten Gemeinschaft von bunt zusammengewürfelten Menschen. Alle fügten sich freiwillig in eine eiserne Ordnung, ohne die ein Zusammenleben in der Baracke nicht möglich wäre. Jeder half jedem. Die Frauen machten — zusätzlich zu der harten Tagesarbeit — Küchendienst, die Männer hackten Holz, leerten die Latrinen, die Frauen säuberten sie. Für die Wäsche schleppten die Männer das Wasser und die von den Frauen gewaschene Wäsche zum Trockenplatz

Die Wochenenden wurden zu herrlichen Festen. Die Baracke mit Bändern und Girlanden geschmückt, die Pritschen mit Tannengrün getarnt, der Küchentisch in ein „kaltes Buffet" verwandelt. Vom Heringssalat bis zu den Klopsen, es fehlte nichts. Alles hatten die Frauen zubereitet.



... entschädigt für die oft harte Arbeit: **Kein leichtes Brot** Fotos Archiv, Rimmek

Und abends wurde gescherbelt: da kamen auch die Leute aus dem Dorf, und wenn die „Kapelle" mit Ziehharmonika, Fiedeln, Schlagzeug, singenden Sägen, Trubassen und Rubbelbrettern den ersten Schieber aufspielte, war kein Halten mehr.

Nach acht Wochen dann war das Ende in Sicht. Unsere Hände und Arme waren zerplatzt, blutig, verkrustet, blaurot geschwollen. 120 Zentner hatte ich für mich zusammengeschuftet. Der Inspektor eröffnete uns, daß man die Kartoffeln so, wie vom Feld geerntet, geliefert bekäme. Sie wurden auch nach Königsberg gebracht, aber nur bis zum Ostbahnhof und ungewogen. Das mußte man dann selbst besorgen und auch die Frachtkosten tragen.

Aber: wenn man noch zwei Wochen lang in die Rüben ging, bekäme man die Kartoffeln gereinigt und zylindert. Und sie würden bis zum gewünschten Bahnhof befördert. Bei Ilse war es der Lizentbahnhof, bei mir Ratshof. Und die Fracht brauchte man auch nicht zu bezahlen. Uns wurde zappenduster vor den Augen. Aber wir blieben, obwohl der November vor der Türe stand. Meine Schuhe waren total kaputt mit hängenden Sohlen. Eines Morgens fand ich sie repariert: Frau Kunkel hatte sie mit dünnem Bindfaden umwickelt, mit Leim bestrichen und mit Papier und Lappen ausgefüttert. Ich stieg aber doch auf Klotzkorken um, bis ich neue Schuhe von zu Hause bekam.

Auch die Rübenernte war einmal zu Ende. Viele hatten aufgegeben, aber wir beiden „Mimöschen", wie man uns zuerst genannt hatte, hielten durch. Ich kehrte heim, wohlgenährt, derb, verwildert und reichlich zerschunden — aber glücklich und stolz, daß wir nun genügend Kartoffeln hatten und meine Eltern noch den Großteil verkaufen konnten. Was aber das wichtigste war: das Arbeitsamt hielt sein Versprechen. Der knallrote Vermerk auf der Karteikarte „Ernteeinsatz — sehr arbeitswillig!" bewirkte Wunder. Ilschen und ich bekamen sofort Arbeit in unserm erlernten Beruf. Dazu noch gut bezahlt. Aber jene Zeit, als ich arbeitslos war — ich möchte sie nicht missen.

Kartoffelfeuer

Halb betäubt
vom herben Duft des feuchten Krautes
spür' ich den warmbeschuhten Fuß
tief in die weichen Schollen sinken.
Auf der verbrannten Zunge
halbvergessenen Geschmack der Kindheit
ahn' ich die Unschuld einer Zeit,
die Zeit nicht kannte.
Beißend dringt Rauch
in die verkniff nen Lider,
und eine Träne fällt,
die mich erwärmt.

Heidelore Kluge

Alfred Marquardt

Wenn de Heeringsbändjer kömmt . . .

Öm Haarwst, wenn et nich mehr so warm weer, keem so alle zwee Wääke de Föschfoahrer ent Därp. Wi säde ömmer „Heeringsbändjer" to em on kreeje so manchet Moal mette Pitsch, wenn he ons tereeke kuun. He fohr von Huus to Huus on schreech ömmer wedder: „Frösche Flundre, scheene Stint, jereekerde Oale, jreene Heering; koamt on keept, alles ganz frösch!" Ook e Faßke met Soltheering hadd he oppem Woage.

He fohr von Hoff to Hoff; on meist jeder koffd wat, on so keem he ook biem Bartoleit an. Disser weer e kleenet, dönnet Mannke; sin Wief weer jenau so spracheistrich on sine veer Kinderkes — däne kunnst dat Voaderonser dorche Backe puste. Zwoar hadd he e scheene Hoff, nich sehr groot, oawer alles goodet Land. Von jehär weer he sehr spoarsam jewäse; bi de Noabersch weer he als jiezich verschräje.

„Na, Bartoleit", säd de Heeringsbändjer, „wat kann öck di denn Scheenet jäwe? E poar Flunderkes, oder so e blankem Oal?"

„Na", säd disser, „dat es mi to dier, oawer Soltheering bruuk öck to hiede oawend; wat kost eener?"

„Scheene groote sönn et, dat Stöck fär e halwe Dittke", krech he tor Antwoort.

De Bartoleit klaud söck am Kopp on meens tum Föschfoahrer: „Dann jöff mi man eene Heering, oawer e scheene, fette!"

„Eenem Heering bloß", säd disser, „denn nömm doch wenigstens zwee!"

„Häst ook recht", meend doa de Bartoleit, „hier häst e Dittke, denn jöff mi zwee, — doa häbb wi denn dem zweite fär morje to Meddach."

Nebel

Im Morgennebel liegt das Land
von dunstig Schleiern überspannt
durchschimmernd Wege —
Strauch und Baum
gleich Filigran — ein zarter Traum.

Die Landschaft wie zur Herbsteszeit
ohn Eis und Schnee das Erdenkleid
verhangner Himmel — bleiern grau
der Wald tropft Nebel-Tränen Tau.

Oh Mensch — bedenke deine Zeit
wie schnell sie flieht, die Kostbarkeit,
hohes Gut — von Gott erhalten
man sollt' es zu Recht verwalten.

J. M. Kolle

Große Namen prägten ihr Gesicht

Vom Historienbild zur Neuen Sachlichkeit — Die Königsberger Kunstakademie 1845 bis 1945

Die Prussia-Gesellschaft, Duisburg, und die Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigten von September 1982 bis Juli 1983 in Duisburg, Regensburg, Konstanz, Schloß Ellingen und Ravensburg die Ausstellung „Kunstakademie Königsberg 1845 bis 1945". Das große öffentliche Interesse an dieser Ausstellung bewog Dr. Werner Timm, Direktor der Ostdeutschen Galerie Regensburg, zur Abfassung eines Berichts über die Entwicklung und Bedeutung der Kunstakademie Königsberg.

„Höre von Klimsch und Gaul, daß ich in die Akademie der Künste (in Berlin) gewählt bin. Große Ehre für mich, aber ein bißchen peinlich für mich. Die Akademie gehört doch zu den etwas verzopften Instituten, die beiseite gebracht werden sollten", notiert Käthe Kollwitz am 31. Januar 1919 in Berlin in ihr Tagebuch. Als sie ihr Studium begann, waren Frauen an der Kunstakademie ihrer Heimatstadt Königsberg noch nicht zugelassen. So nahm sie Privatunterricht im Zeichnen bei Rudolf Mauer und danach beim Akademieprofessor Emil Neide. Die Darstellung der 100jährigen Geschichte der Kunstakademie Königsberg (1845 bis 1945), einer Filialgründung der preußischen Akademie der Künste, kann als exemplarischer Fall für die Tätigkeit einer Kunstakademie schlechthin gewertet werden. Da es eine relativ kleine Akademie war, läßt sich ihre Eigenart und Wirksamkeit um so klarer darlegen. Von den hartnäckigen Querelen um Besetzungen und wechselseitiger Eifersucht im Lehrkörper zeugen schon die ausführlichen Schilderungen des berühmten Schülers der Akademie, Lovis Corinth. Die erhaltenen Akten der Akademie, im Geheimen Staasarchiv in Berlin aufbewahrt, erlauben es, minutiös den Lehrbetrieb zu rekonstruieren. Günter Krüger hat erstmalig diese Akten dafür ausgewertet. Sein Beitrag im Katalog ist nach verschiedenen Ansätzen anderer Autoren mit Abstand der bislang zuverlässigste Abriß der Geschichte der Akademie.

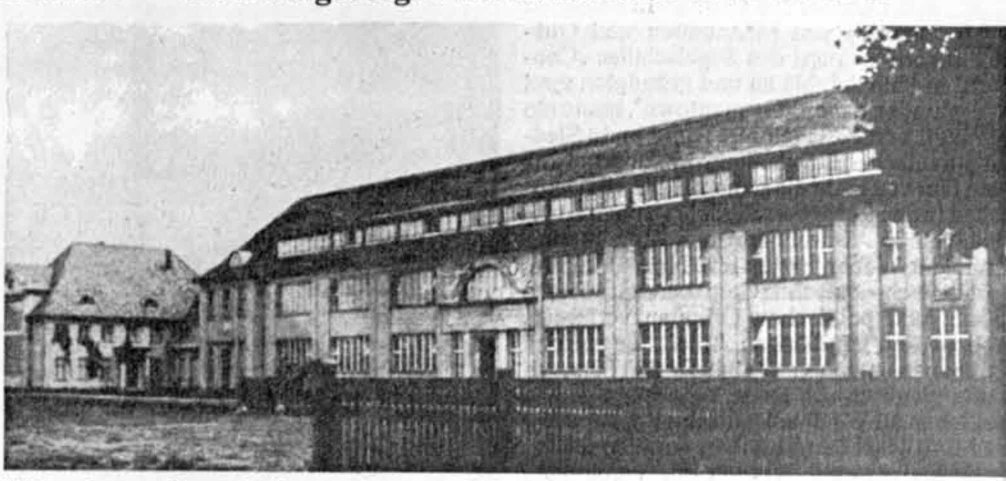
Unter den abgedruckten Dokumenten findet man die zeittypischen „Ansichten über Künstler-Bildung" von Eduard Steinbrück (1844), der sich um das Direktorat beworben hatte, doch durchfiel. Karl Ludwig Rosenfelder berief man schließlich als ersten Direktor, ihm folgte der Pferdemaler Carl Steffeck in diesem Amt. Neben dem traditionellen Reglement ist der obligate Kunstgeschichtsunterricht an der Universität bemerkenswert. Immerhin wurde in Königsberg der erste Lehrstuhl für Kunstgeschichte errichtet. 1883 bis 1892 übernahm Georg Dehio den Unterricht an der Akademie. Hervorhebenswert und durchaus nicht rückständig erscheinen 1919 die Bemühungen um eine Hochschulreform. Akademieprofessor Richard Pfeiffer veröffentlichte im Zusammenhang damit seine „Vorschläge zu einer Notverfassung der Kunstakademie Königsberg".

Als der Lehrbetrieb 1845 begann, dominierte das Historienbild. Von den großen Aufträgen der Professoren für öffentliche Gebäude, umfängliche Bildprogramme vornehmlich für die Aulen von Gymnasien, ist kaum etwas erhaltengeblieben. Beispiele dafür: Ludwig Rosenfelder, „Besitznahme der Marienburg durch die Söldnerhauptleute des Deutschen Ordens", 1857; Carl Steffeck, „Einzug des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen in die Marienburg im Jahre 1309", 1885. Nicht viel besser steht es bei Tafelbildern. Von Ludwig Rosenfelder ließ sich gerade ein frühes Bild („Rienzi im Gefängnis zu Avignon") in italienischem Privatbesitz nachweisen.

Bei Emil Neide, 1880 bis 1902 an der Kunstakademie lehrend, wandelt sich das Historienbild zum aktuellen Ereignisbild. Drei seiner Bilder haben über Deutschland hinausgehend großes Aufsehen erregt: „Die Lebensmüden" 1886 (ein Liebespaar ist im Begriff Selbstmord zu verüben); „Am Ort der Tat" (Ausgrabung des Opfers in Gegenwart der Mordkommission und des Mörders) und schließlich 1892 „Vitriol" (Rache der verlassenen Geliebten eines Offiziers).

Zu dieser Zeit strömte indessen der größte Teil der Schüler bereits in die Landschaftsklassen und die Landschaft wurde zum dominierenden Thema der Malerei. Lag es an der großartigen Natur der ostpreußischen Landschaft oder an den Lehrern, daß sich stärker stilisierte oder symbolische Formen kaum finden und das Naturvorbild in seiner Realität im wesentlichen verpflichtend blieb.

Die Plastik wurde von Friedrich Reusch seit 1882 und nachfolgend seit 1907 von Stanislaus Cauer betreut. Der namhafteste Grafiker an der Akademie war der technisch sehr versierte Heinrich Wolff, seit 1902 lehrend. Unter den Architekten verdient Friedrich Lahrs (seit 1908) hervorgehoben zu werden, er schuf den Neubau der Akademie 1909 bis 1916, die Königsberger Kunsthalle am Wrangelturm 1913 und das klassizistische Kant-Mausoleum am Dom 1923 bis 1924. 1901 kam mit der Berufung von Ludwig Dettmann, wiederum aus Berlin, frischer Wind in den Betrieb der Akademie. So widerspiegeln sich im 20. Jahrhundert bei Lehrern und Schülern die allgemeinen Stilströmungen der deutschen Kunstentwicklung. Neben ausgesprochen konservativen Tendenzen läßt sich deutlich beispielsweise eine expressionistische Gruppe erkennen (Ernst Mollenhauer, Arthur Degner, Karl Eulenstein — die Berufug Pechsteins scheiterte leider), später dann eine der Neuen Sachlichkeit verpflichtete Gruppe (Felix Meseck, Fritz Burmann, zeitweise Karl Storch u. a.).



Königsberger Kunstakademie: Das neue Gebäude in Ratslinden, erbaut 1909 bis 1919 von Friedrich Lahrs — Foto Archiv

Wie das Bauhaus und die Akademie in Breslau fiel auch die Königsberger Akademie 1932 den Brüningschen Notverordnungen zum Opfer. Lediglich vier Meisterateliers wurden über drei Semester notdürftig erhalten. 1933 erfolgte die erweiterte Weiterführung unter dem Architekten und „Landesleiter Ostpreußen der Reichskammer der bildenden Künste", Kurt Frick, als „Staatliche Meisterateliers für die bildenden Künste". Während Künstler wie zum Beispiel Alfred Partikel ihrem alten Stil treu blieben, entstanden in dieser Zeit der kulturellen Diktatur auch hier typische Werke der damaligen Zeit.

Die von der Prussia-Gesellschaft, Duisburg, und der Ostdeutschen Galerie Regensburg in Duisburg, Regensburg, Konstanz, Schloß Ellingen und Ravensburg 1982/83 veranstaltete Ausstellung war der erste Versuch, die Tätigkeit der Königsberger Kunstakademie mit Werken ihrer Lehrer und Schüler sichtbar zu machen. Da zu wenig Werke des 19. Jahrhunderts nachweisbar waren, erwies es sich im Verlauf der Vorbereitungen als notwendig, sich im wesentlichen auf die Darstellung der Wirksamkeit der Akademie im 20. Jahrhundert zu beschränken. Hilfsbereit unterstützten ehemalige Schüler der Akademie diese Bemühungen, unter ihnen Norbert E. Dolezich, der letzte noch lebende Angehörige des Lehrkörpers. Was im Original nicht gezeigt werden konnte, wurde dokumentarisch im Katalog der Ausstellung fixiert, der auch die Biographien von Lehrern und Schülern der Akademie enthält.

Werner Timm (KK)

Kulturnotizen

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Führung durch die Ausstellung „Ernst Mollenhauer". Dienstag, 11. Oktober, 14 Uhr. — Treffen der Gruppe „Ostpreußisches Platt". Donnerstag, 13. Oktober, 18 Uhr

Der Wandervogel Deutscher Bund zeigt in einer Aufführung das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, nach dem Text von Hugo von Hofmannsthal. Dieses Jedermannspiel wird in einer Renaissance-Ausstattung in der Art der alten Mysterienspiele gezeigt. (Spielleitung Ute Ohlen-Hasenpusch, Historische Tänze: Burga Greisner-Hasenpusch, Musikalische Leitung: Prof. Karl-Heinz Böttner). Folgende Aufführungen sind vorgesehen: Burg Waldeck/Hunsrück, 14. Oktober, 20 Uhr; St.-Theresia-Kirche, Maastricht, 15. Oktober, 20 Uhr; Kulturzentrum Lindar, Berg. Land, 16. Oktober, 17 Uhr; St. Johanniskirche, Hamburg-Harvestehude, Turmweg, 22. Oktober, 19 Uhr.

Landschaft und Menschen als Einheit

Vor 95 Jahren wurde der Maler Alfred Partikel in Goldap geboren

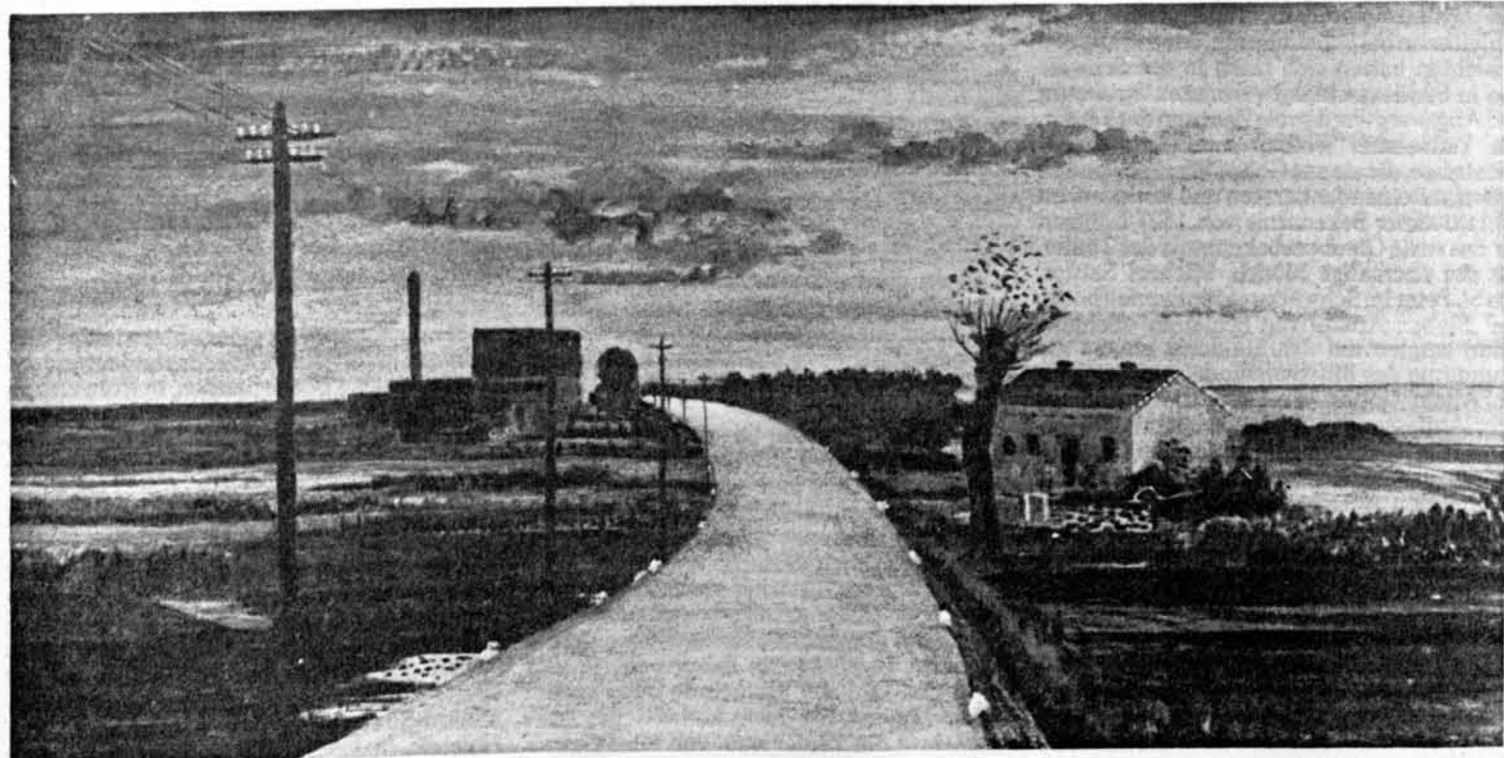
Durch Partikel hat die bildende Kunst Ostpreußens wiederum Bedeutung und Ruf erhalten, und daß sich in diesen Ruf nichts von ‚Heimatmalerei' im beschränkten und verdächtigen Sinn des Wortes eingeschlichen hat, beweist vielleicht am besten die Tatsache, daß seine Bilder immer wieder in die großen deutschen, in die italienischen und amerikanischen Ausstellungen gingen und also zu dem ostpreußischen Ruf den deutschen und europäischen eroberten", schrieb einst Walter Grigat über den Maler Alfred Partikel, der am 7. Oktober 95 Jahre alt geworden wäre. Eine andere Stimme der Kritik nennt Alfred Partikel einen Maler der Neuzeit, „der wie kein zweiter die norddeutsche Landschaft zu gestalten und ihr in seinen Bildern einen ebenso modernen wie zeitlosen Ausdruck zu geben vermocht hat". „Partikels Werke", ist da zu lesen, „sind ebenso stark wie zart, und diese eigentümliche Mischung verleiht den Bildern eine Differenziertheit, wie sie in Deutschland selten ist, eine malerische Kultur, die sonst fast nur in Frankreich gefunden wird. Und doch hat Partikel bei aller Liebe für jede Einzelheit eine ausgesprochen moderne Linie, die Landschaft wie Menschen großzügig als Einheit auffaßt und dem Bild eine ungeahnte Geschlossenheit verleiht."

Geboren wurde Alfred Partikel am 7. Oktober 1888 in Goldap. Seine Kindheit verlebt er in dem Dorf Szittkehmen am Rande der Rominter Heide. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Insterburg sieht man Partikel in den Jahren 1905 bis 1907 als Schüler von Ludwig Dettmann an der Königsberger Kunstakademie. Längere Aufenthalte in München und Weimar als freischaffender Maler führen ihn zur näheren Auseinandersetzung mit den Werken holländischer und französischer Meister. Von 1911 bis 1914 lebt Partikel dann in Berlin, wo seine erste Graphikausstellung stattfindet und wo er Mitglied der Freien Sezession wird. Den Ersten Weltkrieg macht Alfred Partikel als Soldat in Frankreich mit und kehrt erst 1919 nach Berlin zurück, wo er sich in Steglitz ein Atelier einrichtet. Dort aber hält es ihn nicht lange, er beginnt die Großstadt zu meiden und zieht sich nach Ahrenshoop, ein kleines Fischerdorf an der Ostsee, zurück. Dort baut er sich ein eigenes Leben auf, dort beginnt er wieder zu arbeiten. Erst acht Jahre später bricht Partikel aus seiner selbstgewählten Einsamkeit aus und folgt 1929 dem Ruf nach Königsberg an die dortige Kunstakademie, wo Jahre zuvor sein künstlerischer Weg begonnen hatte. Er stellt seine Arbeiten u. a. in Berlin und in Königsberg aus, ist 1930/31 Gast der Villa Massimo und unternimmt zahlreiche Reisen in Italien, nach Holland, nach Paris und Finnland. 1936 ist er auf der Bienale in Venedig vertreten. Auch unternimmt er mit seinen Schülern regelmäßig Studienfahrten durch das ostpreußische Land.

Nach dem Zweiten Weltkrieg findet man den Maler mit seiner Familie wieder in Ahrenshoop. Dort geht er am 20. Oktober 1945 in den Wald, um Pilze zu sammeln. Von dieser Wanderung kehrt er nicht mehr zurück, und niemals hat man wieder etwas von ihm gehört ...

Viele Werke von Alfred Partikel sind in den Wirren des Krieges zerstört worden, nur wenige noch befinden sich in Privatbesitz oder Galerien, so in der Ostdeutschen Galerie Regensburg, im Haus Königsberg in Duisburg und in der Kunsthalle Mannheim. Arbeiten, die Adolf Nowakowsky einst als „lyrisch, poetisch und zart" bezeichnet hat: „Seine Bilder duften nach Erde, nach Wasser, nach Laub ..."

Silke Steinberg



Alfred Partikel: Landschaft mit Telegraphenmasten

Seit 1945 in alle Kontinente verstreut

Vor vierhundert Jahren siedelten die Mennoniten im Weichsel-Delta — Älteste evangelische Freikirche (I)

Am 6. Oktober 1683 kamen 13 Krefelder Familien von Mennoniten und Quäkern an Bord des Segelschiffes „Concord" in Philadelphia an und gründeten zwei Wegstunden davon „Germantown", heute ein Stadtteil von Philadelphia. Diese erste Siedlung deutscher Einwanderer in Amerika zog eine Flut von mehr als sieben Millionen Deutschen in den folgenden 300 Jahren nach Amerika. Die 35 Auswanderer aus Krefeld, alles Krefelder Weber, hatten ihre Heimat im niederländisch-deutschen Grenzbereich aus religiösen und politischen Gründen verlassen, weil sie den jahrelangen Anfeindungen und Schikanen entgehen wollten. Dort in Pennsylvania glaubten sie, ihren Wünschen gemäß frei leben zu können. Deutsche Einwanderer und ihre Nachfahren haben zu allen Zeiten ihren Beitrag zum Werden der Vereinigten Staaten von Nordamerika geleistet. Man findet diese deutschen Spuren von der Brooklyn Bridge bis Hollywood, von den Blue Jeans bis zur Mondrakete.

Zum 300jährigen Jubiläum gaben die Deutsche Bundespost und die Postverwaltung der USA schon heute motivgleiche Sonderpostwertzeichen mit dem Prototyp damaliger Einwanderersegelschiffe, der „Concord" heraus. Der Bundespostminister und der Postmaster General der US-Postverwaltung nahmen an einem Festakt in Germantown anläßlich der Herausgabe der Sondermarke teil. Staatssekretär Florian vom Bundespostministerium überreichte im Rahmen einer Feierstunde in Krefeld, seit 30 Jahren Patenstadt von Insterburg, Alben mit den neuen Sonderbriefmarken an den Oberbürgermeister der Stadt, in der eine große Mennoniten-Gemeinde mit eigener Kirche und eigenem Gemeindehaus auch heute noch besteht. In letzter Zeit berichtete auch das Deutsche Fernsehen über die Mennoniten aus aller Welt: USA, Mexiko, Paraguay. Auch die Tagespresse außerhalb Krefelds berichtete über die Mennoniten, die in den USA auch die Amischen genannt werden.



Auswanderung nach Nordamerika: Erinnerungsmarke und Sonderstempel der Deutschen Bundespost



Neuer Lebensraum der Mennoniten nach zwanzigjährigem Martyrium: Die Danziger Niederung
Foto Archiv

Wer sind nun diese Mennoniten, wie ist ihre Glaubensrichtung, wo ist ihre Heimat, wo ist ihr Ursprung?

Die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten oder Taufgesinnten ist die älteste der evangelischen Freikirchen im deutschen Sprachgebiet. Die Täuferbewegung der Reformationszeit ist der dritte Zweig der Reformation neben Lutheranern und Reformierten. Die Geschichte beginnt im Jahre 1525 in Zürich, wo sich mehrere ehemalige Anhänger Zwinglis (1484—1531) zu einer „Täufergemeinde" zusammenfanden. Sie gründeten eine Sondergemeinde von wahren Gläubigen nach urchristlichem Vorbild, und griffen besonders die Kindertaufe schärfstens an, weil sie unbiblisch sei. Zwingli lehnte dieses ab. Die Taufe sollte nur den Gläubigen gegeben werden, denen vorher das Evangelium gepredigt worden sei, die dieses verstünden, die Taufe selbst begehrten und einem neuen Leben wandeln wollten. Da man unter diesen Voraussetzungen nicht getauft sei, sei auch die Kindestaufe nichts, und deshalb müsse man sich wiederum taufen lassen (Wiedertäufer). Der Züricher Rat erkannte diese Ausführungen nicht an, er verordnete, was zu glauben sei: Die Kindertaufe sei allein gültig! Die Täufer, Wiedertäufer oder auch Taufgesinnten genannt, mußten die Stadt innerhalb acht Tagen verlassen. Darauf kam es zur ersten Glaubenstaufe, die als Geburtsstunde der Glaubensgemeinschaft gilt. Im Januar 1527 wurde in Zürich im Zuge der ersten Glaubensverfolgung als erster Märtyrer der Täufergemeinde Felix Mans in der Limmat ertränkt.

Noch im gleichen Jahr versammelten sich die Führer der schweizerischen, deutschen und österreichischen Täufergruppen in Schleitheim bei Schaffhausen, denn die neuen Ansichten hatten sich rasch in der Schweiz und in Süddeutschland verbreitet. Straßburg und Augsburg wurden ein Zentrum der Täufer. Die Teilnehmer wollten ihre Glaubensbekenntnisse, die sie aus Gottes Wort gewonnen hatten, miteinander beraten und festlegen. Im Schleitheimer Bekenntnis von 1527 besitzen wir das erste Glaubensbekenntnis der Täufer, das der ehemalige Mönch, Michael Sattler, von St. Peter im Schwarzwald entworfen hatte. Die „Sieben Artikel von Schlatten" (Schleitheim) zeigten auf Jahrhunderte hinaus die Grundlinie des Bibelverständnisses der Täufer. Allein Gottes Wort war die Grundlage ihrer Auffassung und Glaubenslehre. Sie forderten die Rückkehr zum biblischen Gemeindeprinzip. Angesichts der in der alten Kirche verbreiteten Ansichten und auch der in den jungen reformatorischen Gemeinden bestehenden Unklarheiten und auch Fehlschlüsse, die sie vor allem in der Verquickung der Kirche mit der staatlichen Obrigkeit sahen, betonten die Täufer in sieben Artikeln:

1. Die Taufe sollte nur denen gegeben werden, die als Glaubende die Taufe begehren. Daher der Name „Taufgesinnte" oder „Täufer", von ihren Gegnern auch „Wiedertäufer" genannt.
2. Die Gemeindezucht (Bann, Vermahnung) soll an den Gemeindegliedern geübt werden, die in Fehler und Sünde fallen und darin beharren (dazu gehörte auch die Ehemeidung!).
3. Das Brotbrechen (Abendmahl) soll nur für die bestimmt sein, die durch Glaube und Taufe „zum Leib Christi vereinigt" sind.
4. Durch die Absonderung vom Bösen soll die Gemeinde bewahrt werden vor den teuflischen Waffen der Gewalt, des Unglaubens und der widergöttlichen Greuel.
5. Die Hirten in der Gemeinde sollen Männer sein, die durch Lehren, Ermahnen, Strafen, Beten und Trösten der Gemeinde wohl vorstehen. So ein Hirte (Prediger) vertrieben oder vom Herrn „durch das Kreuz heimgeführt" wird, soll von Stund an aus der Gemeinde ein anderer verordnet werden.
6. Das Schwert ist eine Ordnung Gottes außerhalb der Vollkommenheit Christi; in der Vollkommenheit Christi werden geistliche, nicht auf das Fleisch gerichtete Waffen gebraucht. Christus sagt: Die weltlichen Fürsten herrschen — ihr aber nicht, darum ziemt es Christen auch nicht, Obrigkeit zu sein.
7. Der Eid ist eine „Befestigung unter denen, die da zanken"; Christus verbietet alles Schwören. Jedes Wort des Christen soll wahr, ja soll ja, nein soll nein sein (Matth. 5, 33—37).

Die meisten Teilnehmer dieser Synode, aber besonders der Augsburger sogenannten Märtyrersynode, erlitten bald darauf den Märtyrertod, darunter auch der Täuferführer Michael Sattler. Man führte in Rottenburg am Neckar gegen ihn einen Prozeß. Obwohl er alle Vorhaltungen mit der Heiligen Schrift belegen und begründen konnte, wurde er vom Gerichtshof als Ketzer verurteilt und dem Henker mit der Maßgabe übergeben, ihn auf den Platz zu führen, und ihm allda zuerst die Zunge abzuschneiden, ihn dann auf den Wagen zu schmieden, zweimal mit einer glühenden Zange Stücke aus dem Leib zu reißen, ihm auf dem Weg zur Malstatt noch weitere fünf solcher Griffe zu geben und danach seinen Leib als den eines Erzketzers zu verbrennen. Zu seinem 430. Todestag (im Jahre 1957) wurde von der 6. Mennonitischen Weltkonferenz in der evangelischen Stadtkirche zu Rottenburg (Neckar) eine Gedenktafel errichtet.

Maßlose Verfolgung

Von Anfang an wurden die Täufer stark und maßlos verfolgt, obwohl sie im Sinn der Bergpredigt Gewalt zur Erreichung ihrer Ziele ablehnten. Die höchsten Stellen des Reichs befaßten sich mit der Bekämpfung der „Wiedertäufer" und verlangten die Todesstrafe für sie. Ja, selbst kein Reichstag verging, in dem nicht etwas gegen sie verfügt wurde. Es sei nur auf das Kaiserliche Mandat gegen die Wiedertäufer vom 23. April 1529 verwiesen: daß alle und jede Wiedertäufer und wiedergetaufte Mann- und Weibsperson verständiges Alters von natürlichen Leben zum Tod mit dem Feuer... gebracht werden.

Auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) versuchte Philipp Melanchthon (1497—1560) die Kirchenspaltung im letzten Augenblick noch abzuwenden und suchte das Gespräch mit den politischen Repräsentanten und der katholischen Kirche, er hat jedoch die Täufer, in denen einige Freikirchen ihre Vorfahren sehen, als Ketzer abgeschrieben und feierlich verdammt. Zum Artikel der Taufe äußert er: „Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindestaufe nicht recht sei." Insgesamt werden die „gottlosen und wahnwitzigen Anschauungen der Wiedertäufer", wie sich Melanchthon in der Apologie zur Confessio Augustane (CA) vernehmen läßt, an sechs Stellen in erbarmungsloser Härte verurteilt. Die Wurzeln der Täufer reichen zum einen in den Boden der Züricher Reformation, zum anderen in den Grund der radikalen Reformation Thomas Müntzers (1489—1525) in Mitteldeutschland und schließlich in das charismatisch-apokalyptische (die Endzeit erwartende) Milieu Straßburgs, das Melchior Hoffmann mit seinen Ideen eigener Art verband und im niederdeutschen Raum einführte.

Im westfälischen Münster völlige Glaubensfreiheit verkündet

Am 5. Januar 1534 kamen die ersten Täuferboten nach Münster in Westfalen. In dieser Stadt wurde völlige Glaubensfreiheit verkündet. Katholiken, Lutheraner und Reformierte lebten in praktischer Toleranz nebeneinander. Als vierte Gruppe kamen die Täufer dazu. In legalen und nie angefochtenen Ratswahlen konnten sie die Mehrheit erringen und den Bürgermeister stellen. Münster wurde zum Zufluchtsort der überall verfolgten Täufer. Die aber stellten die Andersgläubigen vor die Wahl, sich taufen zu lassen oder die Stadt zu verlassen. Katholische und evangelische Heere belagerten die Stadt. Jan Bokelson von Leiden ließ sich zum König ausrufen und führte die Vielehe ein. Nach eineinhalbjähriger Belagerung fiel die Stadt. Noch heute erinnern am Turm der St.-Lamberti-Kirche die drei Käfige, in denen die Leichname des hingerichteten Schneiderkönigs und seines Kanzlers Bernhard Krechting sowie des Scharfrichters Bernd Knipperdolling ausgestellt worden waren, an die furchtbare Tragödie des Wiedertäuferreichs.

Die Täuferkatastrophe von Münster in Westfalen (1534—1535) brachte unsagbares Leid über das Land und belastete das Täufertum bis in die heutige Zeit. Die Wiedertäufer in Münster, selbst zur Obrigkeit geworden, haben schrecklich versagt.

In der nun noch stärker einsetzenden Verfolgung der Täufer entstand den verzeifelten, verängstigten und hilflosen ein Mann, der sie sammelte, in nüchterne Bahnen führte und ihnen das Bild der Gemeinde Jesu malte: Menno Simons, bis dahin katholischer Priester, lehrte die Täufer nun, von aller Gewalt Abstand zu nehmen. Sein eigener Bruder war mit dem Schwert in der Hand als Täufer ums Leben gekommen. Die Endzeithoffnungen (Melchior Hoffmann terminierte 1533) und prophetischen Visionen hatten zu schrecklichen Verirrungen geführt. Es konnte jetzt nur noch nüchterner Biblizismus helfen.

Menno Simons war beim Studium der Bibel zu der Überzeugung gelangt, daß sein Leben bisher nicht dem Inhalt der Heiligen Schrift entspräche. Er erklärte nach vielen Jahren des inneren Kampfs seinen Austritt aus der katholischen Kirche, ließ sich im Januar 1536 taufen, nahm Verfolgung und Heimatlosigkeit auf sich und wurde bald von der Gemeinde der Taufgesinnten mit dem Amt des Ältesten betraut. Er begann zu lehren und zu taufen und seine Schriften, vor allem das 1540 erschienene „Fundamentbuch", waren bei den Täufern, auch in Süddeutschland und Mähren, weit verbreitet.

Menno Simons war einer unter vielen Ältesten der Täufer, jedoch aber der bedeutendste. Er lehrte in den Niederlanden, in Köln und an der Ostseeküste von Wismar bis Danzig. Durch ihn entstanden viele Täufergemeinden, die sich erst später nach seinem Vornamen Menno „Mennoniten" nannten. Diese Bezeichnung war gleichzeitig eine Benennung zum Schutz vor Verfolgung, denn nach wie vor standen die Wiedertäufer und Täufer unter der schwersten Verfolgung von Staat und Kirche. Menno prägte wesentlich das geistliche Leben der preußischen Mennoniten, deren Nachkommen etwa die Hälfte aller auf der Welt lebenden Mennoniten ausmachen. Menno Simons starb 1561 in Wüstenfelde/Holstein.

Hans-Joachim Baecher

(Wird fortgesetzt)



Hohe Auszeichnung

Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen für Dr. Hennig

Münster (Westfalen) — Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig, ist am Sonnabend, dem 1. Oktober, in Anerkennung seiner um die Heimatprovinz Westpreußen erworbenen besonderen Verdienste das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen verliehen worden. Dr. Hennig, der vor der Mitarbeitertagung 1983 im Rahmen der Bundesversammlung der Landsmannschaft Westpreußen in Münster die Festrede hielt, wurde diese hohe Auszeichnung der Schwesterlandsmannschaft durch deren Sprecher, General a. D. Odo Ratza, ausgehändigt. In seinen Dankesworten wies der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen auf die besonders engen und freundschaftlichen Verbindungen hin, die in Zukunft noch vertieft werden sollten.

E. M.

Mit schweren Säcken zum Speicher hinauf

Leipziger Studenten als Erntehelfer vor 53 Jahren in Ostpreußen / Von Rektor a. D. Alwin Hennig (II)

Eine letzte solche Fahrt führte uns, zwei unserer Küchenmädchen und mich, nach Norden hinauf über Pobethen bis nach P., wo die beiden Schwestern ihre Eltern besuchten und wir an einem lustigen Dorffest-Rummel teilnehmen konnten.

Nun war aber auch meine Zeit herum, und ich mußte wenigstens noch zwei Wochen nach Hause zu meinen Eltern, ehe es ins Wintersemester nach Leipzig ging. Der Abschied von M. fiel ein bißchen schwer, drüben bei den Arbeiterfamilien, bei denen ich einen ganzen Abend saß, gab es noch eine lebhafte Unterhaltung und viel Spaß, vor allem auch darüber, wie man unser Eingewöhnen in die Alltagsarbeit beobachtet hatte. Es war aber auch viel Herzlichkeit in dieser vorläufig letzten Begegnung.

Auch der Abschied von den Menschen im Gutshaus überraschte mich durch die Art, wie man etwas wehmütig und mit der Einladung, nach Möglichkeit einmal wiederzukommen, aus der Hausgemeinschaft — und zu dieser durfte ich mich nun guten Gewissens zählen — entließ.

Und in der Tat wurde dieses Wiedersehen bereits im Sommer 1930 Wirklichkeit.



Erntezeit in der Heimat: Harte Arbeit nicht nur auf den Feldern...

Drei Arbeitslose aus Königsberg

Da unsere Asta-Vermittlungsstelle keinen Sammeltransport wie 1929 zusammenbrachte, schrieb ich kurz entschlossen nach M., ob ich wieder dort arbeiten könne. Umgehend war die Antwort da, daß man mich gern wieder haben wolle. Allerdings könne der Barlohn, bei freier Station, nicht wie im vergangenen Jahr 3,— RM betragen, sondern nur noch 2,50 RM pro Tag, da man bereits drei Arbeitslose aus Königsberg zugeteilt bekommen habe und ich also eine überzählige und nicht unbedingt erforderliche Arbeitskraft sei.

Der Ankunftstag war voller Wiedersehensfreude bei allen Menschen, die zu M. gehörten, daß ich überglücklich mich nun als vierter Arbeitsgenosse bei den drei anderen im mir schon bekannten Giebelzimmer einquartierte. Das Verhältnis zu den Mitstreitern auf M.'s Fluren war von Anfang an nett und kameradschaftlich, es gab keinerlei Verständigungsschwierigkeiten. Der älteste dieser drei war Proberaucher bei Löser und Wolf in Elbing gewesen, ehe er arbeitslos wurde, so erzählte er; ich wurde ganz plötzlich an ihn erinnert, als ich vor einigen Monaten den Roman „Tadellöser und Wolf" von Kempowski in die Hände bekam. Der zweite junge Mann verunglückte später als Soldat tödlich, und der dritte heiratete eine der beiden Schwestern R., die auch 1930 noch in der Küche tätig war.

Nun war meine Stellung auf M. eigentlich eine dreigeteilte; ich war mehr oder weniger zum Haus gehörig, war Arbeitsgenosse und, man kann es wirklich so nennen, Freund der Arbeiterfamilien. Und schließlich war ich Kamerad der anderen Mitarbeiter, denen ich durch meine Vorkenntnisse von den Menschen und von Haus und Hof in manchem behilflich sein konnte.

Die Arbeit, im wesentlichen ja die gleiche wie im Vorjahr, machte keine Beschwer, Sprache, Gemüt und Launen aller Leute hier kannte ich, es war eine Freude, wieder in M. zu sein. An einem der ersten Tage mußte ich der Hausdame beim Himbeerenpflücken behilflich sein, und hier war es das erste Mal, daß ich gelbe Himbeeren zu sehen bekam. Eigenartig, daß solche Kleinigkeiten über 50 Jahre im Gedächtnis bleiben!

Dann gab es in den drei Monaten eigentlich nichts Weltbewegendes zu erleben, und bei den folgenden Episoden bin ich nicht einmal ganz sicher, ob sie sich diesmal oder bereits 1929 ereigneten.

Das eine Mal wurde unsere körperliche Leistungsfähigkeit arg auf die Probe gestellt, als wir beim Einfahren der Ernte als „Bi-Stoker" mit dem Kutscher um die Wette Garben auf die Wagen staken mußen, wobei der Kutscher und sein Mädchen die vordere Wagenhälfte, der Bi-Stoker mit seiner Helferin die hintere Wagenhälfte zu laden hatte. Wer zuerst fertig war, gewann für seine Hälfte eine kleine Verschnaufpause, wenn sie auch manchmal nur Sekunden währte. Immerhin: Hatten der Bi-Stoker und sein Mädchen zwei Fuhren geladen, gabs eine Pause von bis zu 10 Minuten, das ergab sich aus dem Rhythmus des Fahrens und aus der Entfernung des Feldes vom Hof oder zur nächsten Feime. Spaß machte das vierspännige Fahren, wenn man schon mal in den Sattel des linken Deichselpferdes durfte, und dabei auch das manchmal recht enge Wenden zwischen den Hockenreihen auf dem Feld.

Vom Aufstaken aber waren unsere Unterarme und Sehnen oft so strapaziert, daß wir vor dem Frühstück am nächsten Morgen erst mühselig unsere Hände und Finger wieder „gangbar" machen mußten, und daß es oft bis zur Frühstückspause dauerte, ehe man wieder halbwegs schmerzfrei arbeiten konnte, aber das erzählte man ja begreiflicherweise nicht jedem! Mit welcher Wonne kauerte man sich dann in den Schatten einer Hocke, wenn endlich einmal Pause war, und pflegte die müden Glieder. Nicht weniger anstrengend war es, wenn auf dem Hof gedroschen wurde, die 75 kg schweren Säcke abzutragen, erst an die 100 Meter über den Hof und dann über 20 Stufen die Stiege zum Speicher hinauf! Das war schon harte Arbeit für uns, aber man spürte seine Kräfte wachsen, und letzten Endes brachte jeder Feierabend mehr und mehr die Erkenntnis, daß man, aufgenommen in die Schar der hier Wirkenden, etwas Gutes geschafft und geleistet hatte. Jetzt konnten wir auch abends mal gemütlich nach Th. hinüber pilgern, um in dem kleinen Laden an der Ecke bei den zwei Schwestern ein Päckchen Zigaretten einzukaufen, oder im Garten im Gras liegen und die kühle Abendbrise genießen. Überhaupt glaube ich, die Form der Wolken, wie sie hier oft zu beobachten war und die Wohltat der bei aller Hitze doch kühlen Winde niemals wieder so gesehen und empfunden zu haben wie hier im Samland.

Genug der Arbeit, es gab auch noch anderes: Da lud mich eines Sonntagsnachmittags der Inspektor ein, mit ihm zum Nachbargut hinüber zu gehen, wo er wegen Rindern, die aus der Weide ausgebrochen waren, etwas zu regeln hatte. Als wir nun so quer durch die Weiden stiefelten und über die Einzäunungen stiegen, blieb er plötzlich stehen, wies er voraus in die nächste Weide und sagte: „Sehen Sie da was?" Ja, da war so ein weißer Schimmer streckenweit über dem Gras hin.

„Pilze sind das!", rief er, und wir eilten stracks da hinüber. Wir sahen eine unschätzbare Menge blitzsauber-weißer Champignons vor uns! Hier mußte geerntet werden. Ich zog meine Überjacke aus, die Ärmel wurden zugebunden, und wir füllten diesen „Sack" mit der prächtigsten Pilzernte, die ich jemals beieinander gesehen habe. Diese Beute brachten wir sofort ins Haus zurück, gingen mit einem Wäschekorb gleich wieder los und brachten auch den wieder, gefüllt bis oben hin, nach Hause. Das aber geschah sehr zum Leidwesen der Frauen und Mädchen, die bis weit in den Abend hinein mit Pilzeputzen zu tun hatten... Es entspricht aber so schön dem Wesen ländlicher Menschen, daß diese von der Natur so überraschend angebotene Ernte gern und dankbar angenommen wurde.

Kurz vor meiner Abreise konnte ich noch eine Reitjagd miterleben: Das bunte Bild rotberockter Damen und Herren beim Eintreffen, das fleißige Rennen und Schaffen schon beim Festlegen der Strecke und Einbauen einiger Hindernisse, und schließlich das Leben und Treiben auf dem Hof danach und erst recht der Trubel am Abend im Haus — das alles waren Eindrücke, die mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben sind.

Im Haus bahnten sich Veränderungen an. Die Hausdame reiste heim, um für sich und ihre Schwester, die für einige Zeit Gast auf M. gewesen war, wichtige private Dinge zu regeln. Dieser Abschied war gewissermaßen schon vorweggenommen, als ich, etwas traurig, muß ich gestehen, Mitte Oktober hier Menschen zurückließ, die mir in herzlicher Freundschaft verbunden gewesen waren, und endgültig abreiste, neuen Aufgaben und vor allem der Beendigung meines Studiums entgegen.

„Hier riechts nach Blutwurst"

Und doch war immer noch nicht alles aus und vorbei mit M. Es war schon Anfang November 1930, kurz ehe ich wieder nach Leipzig fahren wollte. Ich war am Vormittag außer Haus gewesen, und als ich zur Essenszeit Mutterns Küche betrat, schlug mir ein bekannter Duft entgegen: „Hier riechts nach ostpreußischer Blutwurst!", war mein überraschter Ausruf. So wars auch: Aus M. war ein Paket mit einigen netten Dingen vom Hausschlachten für mich angekommen. Und weil das Paket schon etwas mitgenommen aussah, hatte meine Mutter es kurz entschlossen ausgepackt und die darin enthaltene Blutwurst sogleich für eine ganze Familienmahlzeit genutzt. Der unverkennbare Duft von Thymian war der Verräter, denn bei uns daheim wurde solche Wurst ja mit Majoran zubereitet.

Und noch ein Letztes: Als sich 1931 der Fortsetzung meines Studiums Schwierigkeiten in den Weg stellten, fragte ich in M. an, ob ich eventuell ein ganzes Jahr nach dort kommen könne, um Geld für mein Studium zu verdienen; umgehend kam eine Antwort, und die lautete: „Selbstverständlich!" Dies bestätigt wohl am besten das gute Verhältnis, das sich in den Monaten meines Dortseins zwischen den ostpreußischen Menschen und mir gebildet hatte, und ich gedenke gerade wegen dieser Antwort in besonderer Freundschaft und Verehrung der Menschen und vor allem der Herrin von M.

Lieber Günter, ich glaube, nun begreifst Du am besten, warum ich jetzt bei der Abfassung meiner „Lebenserinnerungen" das Abenteuer „Ostpreußen" in diesem Umfang berücksichtigt habe. Erinnerungen an liebe Menschen verlöschen nicht. Dein Alwin



sondern auch auf dem Hof: Heute weitgehend motorisiert Fotos Archiv

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

Grunberg, Bruno, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Frau Gürlich, Bismarckstraße 175, 2940 Wilhelmshaven, am 10. Oktober

zum 95. Geburtstag

Schnack, Magdalene, aus Mehlauken, Kreis Labiau, jetzt Höperfeld 25 a, 2050 Hamburg 80, am 11. Oktober

Wiemer, Martha, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 25, jetzt Mönkhoferweg 60 a, 2400 Lübeck 1, am 16. Oktober

zum 94. Geburtstag

Bogdan, Marie aus Lötzen, Karlstraße 7 a, jetzt Kolberger Platz 1, 2400 Lübeck, am 12. Oktober

Gerleit, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt An der Bäck 22 a, 2400 Lübeck-Travemünde, am 10. Oktober

zum 93. Geburtstag

Kausch, Franz, Landwirt und Gemeindevorsteher, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt Barmstedter Straße 40, 2201 Ellerhoop, am 13. Oktober

Neubert, Ida, geb. Dombrowski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Frau Käthe Albrecht, Holbeinstraße 10, 2870 Delmenhorst, am 1. Oktober

Prostka, Adolf, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Flurweg 6, 6759 Hefersweiler 22, am 14. Oktober

zum 92. Geburtstag

Bikowski, Rosa, geb. Kewitz, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürkheimer Straße 25, 6701 Dannstedt-Schauernheim, am 12. Oktober

Drengwitz, Fritz, aus Lyck, Bismarckstraße 26, jetzt Theodor-Storm-Straße 27 b, 2360 Bad Segeberg, am 12. Oktober

Rachow, Ida, geb. Tuchenhagen, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Riedmühlenstraße 6, 3444 Wehretal-Reichensachsen, am 23. September

Schneider, Willi, aus Königsberg, Königstraße 24, jetzt Hövelnstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 14. Oktober

Skorupowski, Meta, Lehrerin i. R., aus Tapiau, Hindenburgstraße 13, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9 bei Buttgereit, 2950 Leer, am 16. Oktober

zum 91. Geburtstag

Grigull, Otto, Bauer aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kremper Weg 42, 2210 Itzehoe, am 15. Oktober

Kaminski, Minna, geb. Chmielewski, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Zimmer, Schöntaler Straße 4, 5802 Wetter, am 14. Oktober

Syska, Marie, geb. Embacher, aus Ortelsburg, jetzt Blankensteiner Straße 244 a, 4630 Boczum-Sundern, am 15. Oktober

zum 90. Geburtstag

Glomb, Johann, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt Taubenstraße 6, 4630 Bochum, am 11. Oktober

Grametzki, Albert, aus Rehwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Mühlenweg 15, 2082 Heidgraben, am 4. Oktober

Gutzeit, Ella, geb. Herrmann, aus Grünbaum, Kreis Pr. Eylau, jetzt Hauptstraße 101, 3344 Börßum, am 2. Oktober

Preuß, Daniel, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Schubertstraße 3, 4972 Löhne 1, am 11. Oktober

zum 89. Geburtstag

Deckmann, Hermann, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Westpreußenstraße 5, 3160 Lehrte, am 11. Oktober

Eckert, Maria, geb. Vaselow, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Zugbrückenstraße 25, 3100 Celle, am 10. Oktober

Pucks, Maria, aus Königsberg, Am Ziegelhof 8, jetzt Senefelder Weg 3, 2400 Lübeck 1, am 14. Oktober

zum 88. Geburtstag

Freymann, Anna, geb. Klein, aus Eichenberg, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Frau Grete Meyer, Am Kreuz 24, 5040 Brühl-Vochem, am 13. Oktober

Lubbe, Max, aus Königsberg, Tannenallee, jetzt St. Gillesstraße 21/23, 6050 Offenbach, am 10. Oktober

Mankof, Ottilie, geb. Ciesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Koburger Straße 10, 5000 Köln-Höhenberg, am 12. Oktober

Saucken, Otto von, aus Tataren, Kreis Angerapp, jetzt Kleinhaderner Straße 14, 8000 München 21, am 1. Oktober

Sokoll, Hermann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Rehagen 26, 3013 Barsinghausen 7, am 13. Oktober

Wiesobski, Martha, aus Lötzen, jetzt Birkenallee 7, 2214 Hohenlockstedt, am 14. Oktober

zum 87. Geburtstag

Brasch, Otto, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Krefelder Straße 132, 4156 Willich 1, am 1. Oktober

Göritz, Johanna, geb. Tiefenthal, aus Tilsit, Sommerstraße 1, jetzt Brüsseler Ring 3, 6700 Ludwigshafen, am 6. Oktober

Goliath, Marie, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Habichtstraße 10, 4620 Castrop-Rauxel, am 11. Oktober

Karrasch, Hans, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Gartenweg 19, 3320 Salzgitter 1, am 14. Oktober

Neumann, Hedwig, geb. Frohnert, aus Köllm, Damerau, Kreis Wehlau, und Muldzen, jetzt Fr.-Bebensee-Straße 6, 2408 Timmendorfer Strand, am 16. Oktober

Schröder, Fritz, aus Tilsit, Landwehrstraße 50, jetzt Lisa-Hansen-Haus, Jettborn 16, 2300 Kiel-Elschenhagen, am 8. Oktober

Volprecht, Hedwig, aus Labiau, Griesstraße 8, jetzt Hagenbeckstraße 21, 2000 Hamburg 54, am 13. Oktober

Wischniewski, Henriette, geb. Sbosny, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Blumenstraße 4, 2910 Westerstede 2, am 10. Oktober

Wloemer, Herta, geb. Kaeswurm, aus Gumbinnen, Königstraße 90, jetzt Bückerfeldstraße 16, 4150 Krefeld, am 10. Oktober

zum 86. Geburtstag

Bendzko, Edith, geb. Sperber, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 13 a, 2380 Schleswig, am 12. Oktober

Lasarzewski, Gustav, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Pommernstraße 3, 2160 Stade, am 13. Oktober

Odzuck, Emil, aus Gerdauen, jetzt Fuggerstraße 9, 8019 Glonn, am 14. Oktober

Turowski, Ida, geb. Gorski, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Ludwigstraße 31, 6082 Mörfelden-Walldorf, am 5. Oktober

Weiß, Emi, geb. Bola, aus Lyck, jetzt Bergischer Ring 38, 5800 Hagen, am 13. Oktober

zum 85. Geburtstag

Borchert, Willi, aus Schwarpen, Kreis Schloßberg, jetzt Dreienkamp 32, 2822 Schwanewede 1, am 12. Oktober

Dietrich, Karl, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 23, jetzt Altenheim Tannweg 56, 6300 Gießen-Lahn, am 12. Oktober

Hoffmann, Gottfried, Justizamtmann a.D., aus Seestadt Pillau I, Königsberg und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Amtsgasse 37, 6113 Babenhausen, am 4. Oktober

Lemke, Max, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Greutweg 2, 7940 Riedlingen, am 16. Oktober

Meyer, Maria, aus Braunsberg, Gut Auhof, jetzt Hundestraße 10, 2400 Lübeck 1, am 10. Oktober

Pehlke, Gustav, aus Damerau, Kreis Bartenstein, jetzt Schillerstraße 7, 7165 Fichtenberg, am 30. September

Schwarz, Fritz, aus Königsberg, Dreisestraße 47, jetzt Lindenstraße 50, 2400 Lübeck 1, am 14. Oktober

Seebold, Helene, geb. Leimann, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Lepper-Straße 28 a, 4800 Bielefeld, am 14. Oktober

zum 84. Geburtstag

Adomeit, Albrecht, aus Ludwigswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Haydnstraße 12, 3100 Celle, am 10. Oktober

Brust, Martha, aus Beutnersdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 13. Oktober

Fech, Luise, geb. Scharnowski, aus Bartkengut, Neidenburg, Allenstein, Kaiserstraße 18, jetzt Adolf-Sivert-Straße 3, 3400 Göttingen, am 9. Oktober

Fürstenbrg, Henriette, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Prinz-Fritzi-Allee 1, 7710 Donaueschingen, am 13. Oktober

Grigutsch, Emil, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bülowstraße 33, 5650 Solingen, am 16. Oktober

Goldapp, Elfriede, geb. Paulat, aus Tilsit, jetzt Birkenweiher 77, 5650 Solingen, am 16. Oktober

Kuczewski, Albert, aus Konradshof, Kreis Angerapp, jetzt Friedlandstraße 53, 2440 Oldenburg, am 16. Oktober

Maurischat, Helene, geb. Kurrat, aus Birkenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Siebenbürgerweg 1, 3360 Osterode am Harz, am 10. Oktober

Meller, Minna, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt zu erreichen über Heinz Meller, Von-Galen-Straße 21, 4504 Holzhausen, am 1. Oktober

Polzin, Luise, geb. Stryak, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 28, 4650 Gelsenkirchen-Erle, am 11. Oktober

zum 83. Geburtstag

Adelsberger, Elisabeth, geb. Koch, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 12, 6350 Bad Nauheim, am 13. Oktober

Grohnert, Emil, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grothlin 10, 2370 Osterrönfeld, am 14. Oktober

Krause, Emma, geb. Konitzka, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Aschenbruchstraße 56 a, 4630 Bochum 6, am 10. Oktober

Lehmann, Emilie, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Tenbuschstraße 39 a, 4355 Waltrop, am 14. Oktober

Quitschau, Erna, aus Tilsit, Hufeisen 9, jetzt Gustav-Adolf-Straße 7 a, 2400 Lübeck 1, am 13. Oktober

Siegmund, Hilda, aus Allenstein, jetzt Birkbuschstraße 35, 1000 Berlin 41, am 15. Oktober

Szech, Luise, geb. Heysel, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Treptower Straße 43, 2000 Hamburg 73, am 15. Oktober

Thybusch, Minna, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sommerauer Straße 46, 7742 St. Georgen, am 7. Oktober

zum 82. Geburtstag

Behrend, Meta, geb. Lemke, aus Lyck, jetzt Galgenberg 24, 2000 Wedel, am 11. Oktober

Fortsetzung auf Seite 16

Probleme mit Akademikerschwemme

Die neue Hochschulpolitik der „DDR" — SED zeigt sich unzufrieden mit der wissenschaftlichen Qualität

Die SED setzt in der Hochschulpolitik immer mehr auf Qualität statt Quantität. Zu Beginn des jetzigen Wintersemesters wurden die Neuzulassungen an den Universitäten und Fachhochschulen drastisch reduziert. Nur 70 000 junge „DDR"-Bürger begannen nach einer Mitteilung von Hochschulminister Hans Joachim Böhme Anfang des Monats ihr Studium. Das sind 5000 weniger als 1982 und nahezu 15 000 weniger als in den Vorjahren — ein Einbruch, der nur mit jenem vor exakt 10 Jahren zur Bereinigung der Ulbrichtschen Bildungsexplosion verglichen werden kann.

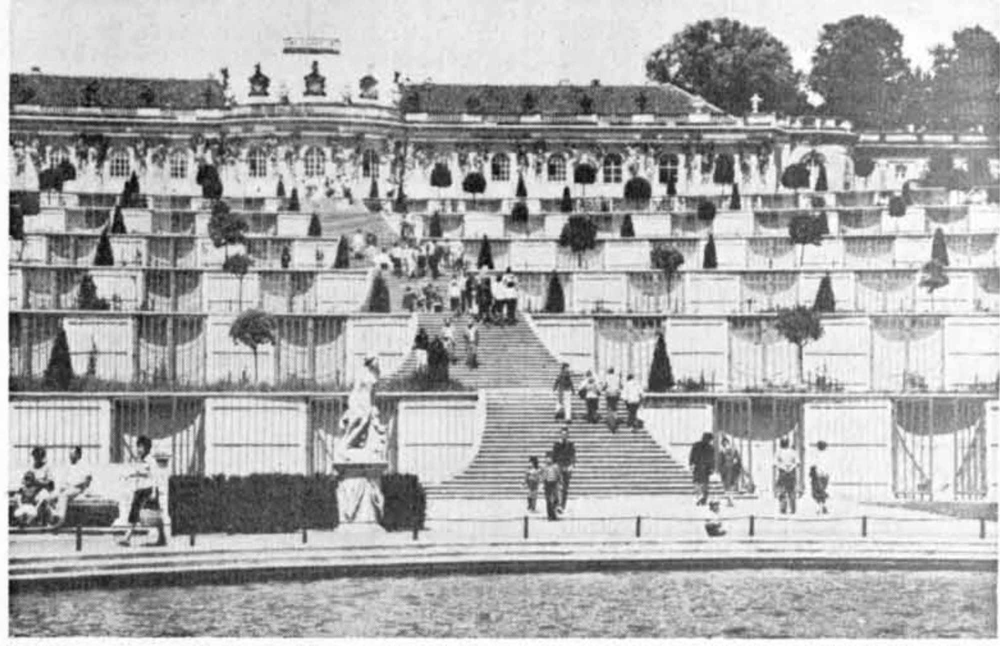
Damals gab es für die Akademikerreduzierung zugunsten von Facharbeitern zumindest auch ideologische Gründe. Diesmal dürften allein ökonomische den Ausschlag gegeben haben. Denn die Akademikerschwemme in der „DDR" zahlt sich nicht aus. Im Gegenteil. Sie schafft zusätzliche Probleme, weil die Hochschulabsolventen nicht entsprechend ihrer Qualifikation beschäftigt werden können. Wer unter Niveau eingesetzt und bezahlt wird aber ist unzufrieden. Er sucht sich häufig gleich einen besser honorierten artfremden Job oder läßt sich mit erneutem Staatsaufwand für andere Berufe umschulen.

Unter der „DDR"-Jugend freilich dürfte der noch drastischere Numerus clausus keineswegs auf Begeisterung stoßen. Schon jetzt gibt es mehr Bewerbungen für die zur Hochschulreife führende Erweiterte Oberschule als berücksichtigt werden können. Die Zahlen hier wurden im vergangenen Jahr bereits ebenfalls reduziert. Und durch einen Planungsfehler stehen obendrein noch überzählige Abiturienten vor den Hochschulen Schlange, die man vergeblich zu einer Bewerbung für die Berufsoffizierslaufbahn in der Nationalen Volksarmee zu überreden sucht.

Auf der anderen Seite ist die SED aber auch noch immer nicht recht zufrieden mit der von den Hochschulen gelieferten wissenschaftlichen Qualität, die sie so dringend zur Erzielung von ökonomischen Spitzenleistungen auf dem Weltmarkt braucht. Schon vor Jahren beklagte der allzeit kritische Ost-Berliner Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Kuczynski die Heranzüchtung von reinen Fachidioten, mangelnde Allgemeinbildung, Flexibilität und Eignung für die Praxis, übertriebene Verschulung und Gängelei. Die SED ihrerseits warf den Professoren Bequemlichkeit, Mittelmaß und ungenügende Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses vor, — Vorwürfe, die anscheinend auch heute noch berechtigt sind. Denn erst jetzt wieder rügte Minister Böhme den zu geringen Ausstoß wissenschaftlicher Spitzenkönner. Das sogenannte Absolventenaufkommen im Forschungsstudium blieb im vergangenen Jahr über einem Drittel unter dem Plan. Nur knapp die Hälfte der Doktoranden schaffte die Promotion fristgerecht. Und das, obwohl der Staat spätestens seit der V. Hochschulkonferenz vor drei Jahren nicht wenig für die Wissenschaftselite tut.

1981 sorgte die erste öffentliche Ausschreibung der Professuren dafür, daß auch die richtigen Wissenschaftler an die richtigen Hochschulplätze kamen. An Schulen und Hochschulen wurden Trainingszentren für künftige Spitzenleute eingerichtet; für die Besten gibt es Sonderstudienplätze und Förderverträge. Die materiellen Anreize für Studenten und Professoren wurden verstärkt. Und es winken auch zusätzliche Privilegien für erfolgreiche Wissenschaftler: attraktive Wohnungs- und Urlaubsangebote, Auslandsfahrten und das „Recht auf schöpferische Disziplinlosigkeit" selbst in der Arbeitszeit. Andererseits droht leistungsschwachen Wissenschaftlern künftig rigoros Zurückstufung, Umsetzung oder Entlassung. Wer risikoreich denken lernen soll, soll das Risiko augenscheinlich zuerst am eigenen Leibe erfahren.

Der Freiraum freilich hört nach wie vor da auf, wo er ideologische Prämissen berührt. Marxistisch-leninistisches Grundlagenstudium und Wehrerziehung werden auch künftig an den „DDR"-Hochschulen großgeschrieben. Die Ausrichtung auf wirtschaftliche Schwerpunkte, auf Parteiplanung und Parteikontrolle ist stärker denn je. Gerade dieser Glaube an die Planbarkeit von Wissenschaft in Quantität und Qualität aber ist es, der eigentlich zu hintertragen wäre. **Gisela Schütze**



Die Terrassen im Park von Sanssouci in Potsdam sind für die Besucher aus aller Welt wieder offen. Nach umfangreichen Arbeiten durch polnische Spezialisten präsentieren sich die Wege, Sträucher und Glaskästen im ursprünglichen Zustand aus dem Jahr 1744. Die Restaurierung, ausgeführt von einem Team aus Posen, hatte 1979 begonnen. Der alte Weinberg mit seinen gemauerten Terrassen wurde 1743/44 angelegt — erst ein Jahr später begann der Bau des bekannten Schlosses im Rokoko-Stil. Augenfälligste Neuerung für den Touristen ist die Gestaltung der Terrassenwände. Brüstung und die alten Verglasungen sind verschwunden. Zwischen den mit aufklappbaren Glastüren versehenen „Feigennischen" wurden Holzspaliere für Reseda-Weinreben angebracht. Auch die großen Taxuspyramiden mußten weichen, sie sind durch junge Bäume ersetzt worden. In den Sommermonaten werden Orangenbäume in Kübeln aufgestellt Foto BfH

Einst das „Venedig der Altmark"

Salzwedel 750 Jahre Stadt — Reich an Geschichte und Geschichten

Der Jeetze und der Dumme, deren Nebenarme ähnlich Kanälen die Kreisstadt durchziehen, hatte Salzwedel einst das Attribut „Venedig der Altmark" zu verdanken. Statt der Palazzi, die der Lagunenstadt das Gepräge geben, sind es hier die schönen alten Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die in ihrer Geschlossenheit den Reiz dieser Stadt ausmachen. Die Flußläufe haben im Laufe der Geschichte das Schicksal des Gemeinwesens entscheidend mitbestimmt. Zum Schutze der Furt an der alten Salzstraße von Magdeburg nach Lüneburg entstand im frühen Mittelalter die Grenzfestung „Soltwedel". Als später die Stadt in ihrer Blütezeit Mitglied der Hanse war, nahmen Tuche und Korn von hier aus ihren Weg über die Jeetze und die Elbe nach Hamburg und weiter bis Gotland, London, Brügge und Riga.

In diesem Sommer hatten die 23 000 Einwohner Grund zum Feiern. 1233, vor genau 750 Jahren, wurde Salzwedel das Stadtrecht verliehen. Die Festwoche im Juni war zugleich ein willkommener Anlaß, die große Zahl der Sehenswürdigkeiten vor allem im Stadtkern, der in seiner Gesamtheit auf der Zentralen Denkmalsliste der „DDR" steht, ins rechte Licht zu rücken. Der granitene Rundturm eines frühen romantischen Baus ist da zu nennen und die fünfschiffige gotische Basilika der Marienkirche, die später um den Turm errichtet wurde. Wohlhabende Bürger stifteten den schönen Schnitzaltar eines unbekannten Meisters.

Von Anekdoten umrankt ist der 86 Meter hohe schiefe Kirchturm. Die Balken sollen sich gebogen haben, heißt es da beispielsweise, als eine stadtbekannte Dame mit fragwürdigem Lebenswandel von Schleiern jungfräulich umhüllt vor den Traualtar trat. Die sinnenfrohe Darstellung von Adam und Eva am Tor in der alten Schmiedstraße gehört dazu, das Hochständerhaus, die restaurierte alte Münze, die alte Probstei, das vielleicht schönste der Fachwerkhäuser, die Stadtmauer mit ihren imposanten Toren.

Zwei historische Rathäuser bezeugen, daß ursprünglich die Altstadt und die Neustadt streng gegeneinander abgegrenzt waren. Erst 1713 wurden sie durch Edikt des preußischen Königs gegen den Willen der Bürger vereint. Der Rat der Stadt residiert heute in keinem der beiden Rathäuser, sondern im ehemaligen Franziskanerkloster. Ein weißgetünchtes Barockhaus nahe der Stadtmauer ist im Karl-Marx-Jahr das bevorzugte Ziel von Reisegruppen aus der ganzen „DDR". Es ist das Haus, in dem Jenny von Westphalen, die spätere Frau des Revolutionärs, geboren wurde. Ihr Elternhaus ist heute Museum, der Garten wurde — ein Beitrag zum Jubiläumsjahr — im Stil des 19. Jahrhunderts mit Sorgfalt neu gestaltet. Am 140. Jahrestag ihrer Heirat fand im Juni eine Feierstunde statt.

Salzwedel ist heute eine Industriestadt. Erdgasförderung, ein Pumpenwerk, ein Chemiewerk bilden die wirtschaftliche Basis. Die malerische Altstadt mit ihren winkeligen Gassen will dazu nicht recht passen. Besser fügt sich in dieses Bild eine Spezialität der Salzwedeler Konditoren ein. Von hier aus trat vor 150 Jahren der Baumkuchen seinen Eroberungszug an, gebacken nach Spezialrezepten, die von den Vätern auf die Söhne über Generationen weitervererbt wurden. Die Zeit der Geheimrezepte ist vorbei. Die süße Spezialität aber hat nichts an Beliebtheit eingebüßt.

Christa Ball



Heutiges Heimatmuseum in Salzwedel: Die 1578 erbaute Probstei Foto ADM

Kalauer aus Calau in der Lausitz

Was sich die Schuhmachermeister damals am Biertisch erzählten

Wer einen Kalauer erzählt, darf bei den Zuhörern allenfalls ein müdes Lächeln erwarten. Trotzdem sind die anspruchslosen Evergreens auf der Witzpalette nicht auszurotten. Im „Kladderadatsch", dem unvergessenen Berliner politisch-satirischen Witzblatt, taucht der Begriff um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts erstmals auf. Calau, die kleine niederlausitzer Kreisstadt westlich von Cottbus und südlich von der Spreewaldstadt Lübbenau gelegen, die heute nicht mehr als 7300 Einwohner zählt, war damals vor allem der Stiefel und festen Schuhe wegen, die hier gefertigt wurden, weit über die nähere Umgebung hinaus bekannt. Bereits um 1830 hatten sich in ihren Mauern mehr als hundert Meister und noch einmal so viele Gesellen dieses ehrbaren Handwerks angesiedelt.

Wenn es, wie erzählt wird, in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Berliner Druckerei des „Kladderadatsch" hieß: „Gott sei Dank, die Calauer sind gekommen", so bezog sich das jedoch nicht auf Stiefel, sondern auf die Beiträge des Redakteurs Ernst Dohm, der regelmäßig seine Ferien in der Lausitz, eben in der kleinen Stadt Calau, verbrachte. Fleißig sammelte er, so heißt es, die Witze, die in den Stammkneipen der Schuhmacher erzählt wurden, und schickte sie mit der Überschrift „Aus Calau wird berichtet" an seine Redaktion.

So sollen die Kalauer geboren worden sein. Sollte die Geschichte nicht ganz stimmen, was tut's? Hübsch ist sie auf jeden Fall. Und eine Beziehung zwischen Calau und den Kalauern gibt es mit Sicherheit auch. Die Sprachwissenschaftler bringen da die französische Bezeichnung calembour für „Wortspiel" ins Gespräch und halten eine Umformung für möglich, wobei Calau nur des ähnlichen Wortklangs wegen zur Geburtsstätte der Kalauer geworden sein könnte. Die Calauer machen sich darüber keine Gedanken, und wenn sie am Abend in der Kneipe beisammensitzen, werden hier nicht mehr Kalauer erzählt als anderswo. **Peter Linde**

Nur der Fuchsturm blieb

7jährige Restaurierungsarbeiten

Drei Burgen trug vor 700 Jahren der Muschelkalkrücken des Hausberges bei Jena, Greiberg, Kirchberg und Windberg. Erhaltengeblieben ist nur der Fuchsturm, der ehemalige Bergfried der Burg Kirchberg, der heute ein beliebtes Ausflugsziel ist. Ob sich sein Name auf studentische „Füchse" bezieht, die gern hier oben verweilten, oder auf wirkliche Füchse, die in den Felsspalten ihren Bau hatten, wird nicht mehr zu klären sein, auch nicht, warum gerade er stehenblieb. Ende des 18. Jahrhunderts nutzte ein Jenaer Professor das Obergeschoß des verlassenen Turmes für astronomische Beobachtungen. Später machte sich die Fuchsturmgesellschaft um den 30 Meter hohen Turm verdient, dessen Mauern am Fuße 2,25 Meter dick sind. Heute ist er in der Obhut der dem Kulturbund der „DDR" angeschlossenen Arbeitsgemeinschaft „Fuchsturm", deren Mitglieder ihm in siebenjähriger Arbeit eine neue Haube aufsetzten. **P. L.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

8. Oktober, **Königsberg:** Regionaltreffen. Gewerkschaftshaus, Schaezlerstraße, Augsburg.

9. Oktober, **Heilsberg:** Guttstädter Treffen. Brauhaus Sion, Köln

14.—16. Oktober, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jubiläumstreffen / 400 Jahre Stadt Insterburg/30 Jahre Patenschaft. Krefeld

15. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Kolpinghaus, Kasernenstraße, Braunschweig

15. Oktober, **Lyck:** Sängerkränzchen der Lycker Prima. Leineschloß, Hannover

22. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen

22./23. Oktober, **Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen. Hotel Bad Minden, Minden

22./23. Oktober, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Martin-Luther-Gemeindehaus, Waldkraiburg

29. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Diehls Hotel, Koblenz-Ehrenbreitstein

30. Oktober, **Memelkreise:** Bezirkstreffen West. Gaststätte Zum Weingarten, Baarstraße 100, Iserlohn

26. November, **Ortelsburg:** Abschlußveranstaltung. Patenstadt Herne

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimattreffen — Viele Besucher aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland, dem Ausland und aus Übersee waren zum Heimattreffen nach Pinneberg angereist, um ihre Treue zur Heimat zu bekunden und um erneut das Recht auf die angestammte Heimat zu fordern und in Anspruch zu nehmen. Der schleswig-holsteinische Minister für Wirtschaft und Verkehr, Dr. Jürgen Westphal, hielt eine Festansprache im Rahmen einer Feierstunde zum „Tag der Heimat" im Drosteipark. Der Kreisvorsitzende des Heimatbundes, Ernst Rundeshagen, hielt die Begrüßungsrede. Die Erlebnisgeneration wurde vom Kreispräsidenten des Kreises Pinneberg, Otto Stummer, aufgefordert, auf die junge Generation einzuwirken, um in ihr Liebe und Treue zur Heimat zu wecken und Erinnerungen und Gedanken zur Heimat wachzuhalten. Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Louis-Ferdinand Schwarz, dankte Stadt und Kreis Pinneberg für die stets beispielhafte und hervorragende Unterstützung, die die Kreisgemeinschaft Fischhausen seit über 30 Jahren im Rahmen der Patenschaft erfährt. Mit dem Deutschlandlied endete die Feierstunde im Drosteipark. Das Hotel Cap Polonia war während der gesamten Zeit Stätte der Begegnung, Unterhaltung und der Freude des Wiedersehens. Im Samlandmuseum in der Geschäftsstelle waren an beiden Tagen Hunderte von Menschen auf den Spuren der Heimat und der Suche nach etwas Greifbarem von zu Hause. Verkaufsstände, die Bücher, Bernstein und Keramikarbeiten im Angebot hatten, und die Wanderausstellung der ostpreußischen Grafikerin Liselotte Plangger-Popp, rundeten das diesjährige Heimattreffen ab. Im nächsten Jahr wiederzukommen, darüber war man sich am Ende der Veranstaltung einig.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Das regionale Kreistreffen der Gumbinner in Braunschweig findet am Sonnabend, 15. Oktober, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, ab 10 Uhr statt. 11 Uhr Begrüßung, anschließend „Gumbinner Bürgerbesprechung", Aussprache über die Angelegenheiten der Kreisgemeinschaft mit dem Kreisvertreter Dietrich Goldbeck. Nach dem gemeinsamen Mittagessen, etwa 14 Uhr, Lichtbildervortrag über die heutigen Verhältnisse in Gumbinnen unter sowjetischer Verwaltung. Nachrichten und Bilder im Vergleich zu früher. Danach Kaffeetafel, Unterhaltung und Ausklang. Bitte eigene Erinnerungsbilder mitbringen. Gäste und junge Familienmitglieder sind herzlich willkommen.

Treffen in Gießen — Das diesjährige regionale Kreistreffen für die Gumbinner im Raum Nordhessen und Siegerland findet am Sonnabend, 22. Oktober, wieder in der Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, statt. Beginn 10 Uhr. Weiteres Programm wie in Braunschweig am 15. Oktober.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 53 erschienen — Wer bis Mitte Oktober den neuen Heimatbrief nicht erhalten hat, wird gebeten, dies mitzuteilen an: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1.

Dr. Queisner 80 Jahre alt — Im September konnte Dr. Detlef Queisner in Göttingen seinen 80. Geburtstag in bemerkenswerter Rüstigkeit feiern. Zahlreiche Gratulanten aus dem öffentlichen Leben seiner jetzigen Wirkungsstätte und aus der landsmannschaftlichen Organisation sprachen ihm ihre Glückwünsche sowie Dank und Anerkennung für seine seit vielen Jahren unermüdliche und erfolgreiche Tätigkeit aus, mit der er besonders den Ostpreußen verbunden ist. Auch wir Gumbinner haben ihn in der langen Zeit seiner Mitarbeit im Kreistag, seit mehreren Amtsperioden als dessen Vorsitzender, als beredten Streiter für unsere Sache kennengelernt. Mit erstaunlicher Frische leitete er die Sitzungen des Kreistags im Bielefelder Rathaus und versteht es, mit seinen Ausführungen auch die Bielefelder Öffentlichkeit für die Patenschaftsangelegenheiten zu interessieren. Das herausragende Ereignis der jährlich wiederkehrenden Göttinger Ehrenmalfeier gehört mit seinen umfangreichen Vorbereitungen zu den Hauptanliegen unseres Jubilars, der nicht müde wird, hierfür auch die internationalen Verbindungen mit den europäischen Nachbarn zu entwickeln, die auf die Zeit der Kriegsgefangenschaft von Belgiern und Franzosen in Ostpreußen zurückgehen. Wir wünschen unseren Kreistagsvorsitzenden weitere gesunde Jahre, Freude an allen seinen Unternehmungen und ein glückliches Zusammenleben mit seiner Familie.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Am Sonnabendvormittag stand auf dem Kreistreffen in Burgdorf als erster Punkt die Einweihung und Eröffnung des Heiligenbeiler Kreismuseums im neuen Museum in Burgdorf auf dem Programm. Um 11 Uhr übergab Bürgermeister Huth nach einer Ansprache das Museum per Handschlag an den Heiligenbeiler Kreisvertreter Dr. Pelz. Bürgermeister Huth wünschte der Kreisgemeinschaft und den zahlreichen versammelten Landsleuten aus dem Kreis Heiligenbeil einen guten Verlauf des Kreistreffens und einen erfolgreichen Start mit der Repräsentation der heimatlichen Gegenstände in der eigenen Heimatstube. Dr. Pelz bedankte sich, daß der langgehegte Wunsch nun in Erfüllung gegangen sei. Endlich könnten die über Jahrzehnte gesammelten Exponate in einem würdigen Rahmen dargestellt werden. Dank der Hilfe von Emil Johannes Guttzeit und Museumsdirektor Hoheisel, Bremerhaven, wird alles museumsgerecht und nach Lebensbereichen präsentiert. In seinen Dank schloß Dr. Pelz auch die Damen Liselotte Goerke, Heiligenbeil, und Elsa Landmann, Zinten, ein, die in tagelanger Arbeit die Ausstellung vorbereitet hatten. Ein Rundgang schloß sich den offiziellen Reden an.

Der Heiligenbeiler Kreistag traf sich zu seiner Sitzung im alten Rathaus. Vierzig Kreisausschußmitglieder und Kirchspiel-Städtevertreter konnte Kreisvertreter Dr. Pelz begrüßen. Zahlreiche Tagungspunkte wurden abgehandelt und erörtert. Dem Vorstandsbericht folgte der Kassenbericht. Dr. Pelz ehrte vor der Versammlung des Kreistages drei Landsleute für ihre Treue zur Heimat und ihre aufopferungsvolle Mitarbeit. Edeltraut Primke, geborene Köseling, Heiligenbeil, mit der goldenen Ehrennadel und Urkunde, Waldemar Schiller, Bladiau, und Gerrit Korsch, Zinten, mit der silbernen Ehrennadel und Urkunde. Schiller ist der Kirchspielvertreter von Bladiau und Gerrit Korsch der Sohn unseres Kreisschatzmeisters. Großen Beifall erhielt auch die Verkündung, daß Helene Pannicke, geborene Lindemann, aus Zinten, dem Museum eine erfreuliche Spende zukommen ließ.

(Fortsetzung folgt)

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Regionaltreffen — Um unseren Mitbürgern und Freunden aus dem süddeutschen Raum wieder einmal die Gelegenheit zu einem Treffen zu geben, veranstalten wir am Sonnabend, dem 8. Oktober, Gaststätte Gewerkschaftshaus, Schaelerstraße 13, Augsburg, ab 9 Uhr ein Königsberger Regionaltreffen. Das Programm wird sich folgendermaßen gestalten: 10 Uhr Gedenkstunde mit Ansprache des Stadtvorsitzenden; 11 Uhr Vortrag zum Lutherjahr; 12.30 Uhr Mittagessen, 14 Uhr Lichtbildervortrag zum Thema „Reise ins südliche Ostpreußen und nach Danzig" von Lm. Dietrich Zlomke, Ravensburg; 15.30 Uhr gemütliches Beisammensein, gleichzeitig Gespräch zwischen Vertretern des Bürgerrings und der Stadtgemeinschaft Königsberg über Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit der Königsberger im bayerischen Raum. 17 Uhr Ende des offiziellen Treffens. Auf die Vortragsveranstaltung, für die wir uns noch um einen Referenten bemühen, wird noch gesondert in der Augsburger Presse hingewiesen werden. Freundlicherweise haben sich Königsberger Firmen bereit erklärt, mit Ausstellungsständen bei unserem Treffen vertreten zu sein: Bistrick (Bernstein), Gräfe und Unzer (Bücher), Joachim (Glasmalerei), Schwermer (Marzipan).

Agnes-Miegel-Mittelschule — Immer wieder ist bei den Heimattreffen nach einem Klassentreffen gefragt worden; so wollen wir den Anfang machen. Klassenkameradinnen der ehemaligen Klasse 4a (Klassenlehrerin Fräulein Gutzeit) bitte meldet Euch bei Doris Angermann, Neusser Wall 17, 5000 Köln 1, oder Gisela Zalewski, geborene Groß, Atzelbergstraße 18, 6000 Frankfurt 60.

Ein Bild der Heimat


Treuburg (Masuren) — Deutschlands größter Marktplatz. Fliegeraufnahme

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Heimatkreistreffen in Minden — Wir laden alle Landsleute herzlich zu unserem Heimatkreistreffen vom 21. bis 23. Oktober in Minden, Hotel Bad Minden, ein. Es beginnt am Freitag, um 19 Uhr, mit der Eröffnung der Ausstellung: Königsberg (Pr) — Samland — Bernstein, durch den Landrat des Patenkreises Minden-Lübbecke, Hermann Struckmeier, und den Kreisvertreter Fritz Löbert, an der die Mitglieder der beiden Kreisausschüsse teilnehmen. Die Aussteller, Horst Dühring und Friedrich Karl Witt, werden hierbei durch die Ausstellung führen. Am Sonnabendvormittag findet die Kreisausschußsitzung unseres Heimatkreises statt, bei der Fritz Löbert über die Tätigkeit der Heimatkreisgemeinschaft, Herbert Ziesmann über Samlandbrief und Heimatstube, Siegfried Brandes über die Kreiskartei und Manfred Schirmacher über die Jugendarbeit berichten werden. Einen breiten Raum der Sitzung werden die Planungen für das nächste Jahr einnehmen, wozu Vorschläge auch von den Landsleuten erbeten werden. Sie sind als Gäste bei dieser Sitzung herzlich willkommen. Am Nachmittag und am Sonntag sind Ausstellung und Heimatstube geöffnet. Beide befinden sich im Verwaltungsgebäude der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke in Minden, Portastraße 13, zehn Minuten Fußweg vom Hotel Bad Minden entfernt und in dieser Zeit auch von der Stadtmitte zu erreichen. Um 16 Uhr erfolgt im Hotel Bad Minden ein Lichtbildervortrag von dem Kunst- und Musikpädagogen Horst Dühring über den Untergang Königsbergs. Am Abend ist im Hotel Minden ein gemütlicher Abend mit Tanz und Unterhaltung auf ostpreußische Art.

Feierstunde — Am Sonntag erfolgt um 10.30 Uhr die Kranzniederlegung am Königsberger Gedenkstein an der Porta Westfalica in Bärkhausen. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde im Hotel mit Begrüßung durch den Kreisvertreter Fritz Löbert und den Landrat Hermann Struckmeier. Nach der Totenehrung durch Herbert Ziesmann hält der stellvertretende Sprecher der LO, Wippich, die Festansprache. Untermalt wird die Feierstunde durch einen Chor. Danach Schabberstunde mit Verwandten, Bekannten und weiterem Besichtigen von Ausstellung und Heimatstube. Wir hoffen, daß viele Landsleute erscheinen. Das Hotel Bad Minden in der Portastraße 36 ist von der Autobahn aus allen Richtungen leicht zu erreichen. Quartierbestellungen bitte umgehend an Siegfried Brandes, Portastraße 13, 4950 Minden.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Kaffeestunde in Lübeck — Die nächste Kaffeestunde für die Lycker Landsleute aus dem norddeutschen Raum findet am Mittwoch, 12. Oktober, um 15 Uhr, im Stadtrestaurant Lübeck-Bahnhof statt, wozu hiermit herzlich eingeladen wird.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimatbriefe — Der Geschäftsführer Erich Schenkluhn weist erneut darauf hin, daß in der Geschäftsstelle Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum-Riemke, noch eine beschränkte Anzahl Heimatbriefe älterer Jahrgänge lagern. Landsleute, denen noch vereinzelte Heimatbriefe in ihrer Sammlung fehlen, können diese daher zwecks Vervollständigung — gegen Erstattung der Kosten — dort nachbestellen. Eine Neuauflage ist nicht vorhanden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen in Remscheid — Je länger die Zeit, um so inniger das Band der Treue. Schon am Vorabend zu unserem großen Treffen fanden sich einige getreue Kameraden des Jahrgangs 1928/29 des Hindenburggymnasiums bei Ulrich Krüger in Remscheid ein. Man muß den Chorgeist der 13 Aufrechten bewundern. Trotz des vorangegangenen anstrengenden Festabends erschienen sie vollzählig zur Eröffnung der Feierstunde, um der Verbundenheit mit der Heimat und der Kreisgemeinschaft Ausdruck zu verleihen. Die Kreisgemeinschaft weiß die Bezeugung der Ehrenpflicht dankbar zu schätzen. Die Feierstunde konnte fast pünktlich beginnen. Es ist so schön, zu wissen, daß man der Treue unserer Ortelsburger Landsleute stets sicher sein kann. Auch dieses Mal kamen über 3000 Besucher aus allen Teilen der Bundesrepublik, aus Mitteldeutschland, aus dem Ausland und einige Landsleute, die noch in der Ortelsburger Heimat leben, unter ihnen der amtierende Pfarrer an der evangelischen Kirche in Ortelsburg Propst Kubiczek mit Frau, geborene Bank. Die Feierstunde wurde nach gutem Brauch mit dem Geläut der Ortelsburger Glocken — dieses Mal der katholischen Kirche — und einem Vorspruch von Hugo Krüger eingeleitet. Der Kreisvertreter begrüßte die große Ortelsburger Gemeinde und hieß besonders die Ehrengäste herzlich willkommen. Grußworte der Patenstadt Herne überbrachte Bürgermeister Opalka, der sich in unserer Runde als Landsmann betrachtet, denn sein Vater stammt aus Passenheim. Bei der Totenehrung wurden einige Namen der kürzlich Verstorbenen bekanntgegeben. Die Feierstunde wurde mit einer eindrucksvollen Ansprache des stellvertretenden Kreisvertreters Wilhelm Geyer junior, aus Willenberg, und dem Gesang der Nationalhymne beendet.

An den Versorgungsständen herrschte reger Betrieb. Unsere Geschäftsstelle hatte alle Hände voll zu tun. Unsere Ortelsburger Literatur fand guten Absatz. Der beliebteste Band ist noch immer „Der Kreis Ortelsburg im Bild". Aber auch das Buch „Der Kreis Ortelsburg" und die Broschüren „Rund um die Ortulfschule" und „Die Yorckjäger" fanden Liebhaber. Das Buch „Vierhundert Jahre Ortelsburg" (Das Schicksal einer tapferen ostpreußischen Stadt) fand guten Absatz. Diese Neuerscheinung, die das Geschichtsbild unserer Kreisstadt wiedergibt, ist keine Konkurrenz für den bewährten Heimatboten, der sich in erster Linie auf Familiennachrichten und Dorfgeschichten beschränkt. Es kostet bei Bestellung vor dem 1. Januar 1984 12,50 DM und ist über unsere Buchversandstelle Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, zu beziehen.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jugenderfassung — Im Heimatbrief — Kreisblatt, Folge 35, lag ein Fragebogen bei zur Erfassung unserer Kinder und Enkel. Eine ganze Reihe unserer Landsleute hat diesen Fragebogen bisher beiseite gelegt. Bitte füllen Sie ihn sorgfältig aus und schicken Sie ihn an die Patenstadt, 2810 Verden/Aller, zu unserem Karteiführer Wolfgang Stein, Große Fischerstraße 10. Arbeiten Sie bitte mit, unterstützen Sie unser Häuflein ehrenamtlicher Streiter für die Heimat. Helfen Sie mit, unsere Kartei lebendig zu erhalten, sie stets auf den neuesten Stand zu bringen. Wer diese Fragebogenaktion gedankenlos übersieht, schadet der Sache unserer Heimat.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Festschrift — Als Ergänzung zum Kreisbuch und dem Bildband ist die 168 Seiten sowie 75 Bildauf-

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (040) 5512202, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Farbdia-Vortrag Ostpreußen
Danzig — Masuren — Memelland — Königsberg — veranstaltet vom „Hamburger Abendblatt" in Zusammenarbeit mit der Landesgruppe Hamburg. Es spricht dazu: Michael Welder. Am Freitag, 7. Oktober, um 19 Uhr — CCH Saal 2. Karten 8 DM bei den Stadtgeschäftsstellen Dammtorstraße 1 und Mönckebergsstraße 5, sowie an der Abendkasse.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandkirche, Winterhuder Weg 132 (zu erreichen mit Bus 108 vom Hauptbahnhof, Haltestelle Winterhuder Weg, Ecke Hofweg, und Bus 106 von U-Bahn Mundsburg, dieselbe Haltestelle), Dia-Vortrag über eine Reise durch das polnisch-besetzte Ostpreußen. Außer über Landschafts- und Städteaufnahmen wird über Besuche bei deutschen Familien in Ostpreußen berichtet.

Bergedorf — Mittwoch, 12. Oktober, 9.50 Uhr, Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, Treffen der Wandergruppe. Mit der S-Bahn geht es bis Ohlsdorf und dann soll der Altwanderweg erforscht werden. — Freitag, 14. Oktober, 19 Uhr, Kath. Gemeindehaus St. Marien, Eingang Sichter, Referat im Rahmen der gemeinsamen Veranstaltungen der VOL in Bergedorf. Es spricht Ministerialrat Professor Emil Schlee aus Kiel zum Thema „Deutschlandpolitik — Landsmannschaften — Patenschaften". Eintritt frei.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 7. Oktober, 18 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 18. Oktober, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (zu erreichen mit U-Bahn bis Langenhorn-Markt), Erntedankfeier der Bezirks- und Frauengruppe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Montag, 17. Oktober, 18.30 Uhr, Haus der Heimat, Holstentor 2, Referat des Schriftstellers und Journalisten

Robert Utzinger, Paris

über das Thema: Ernst Wiechert, der Sänger Ostpreußens. Umrahmt wird die Veranstaltung von Rezitationen und ostpreußischen Liedern, gesungen vom Ostpreußenchor Hamburg. Unkostenbeitrag: 4,— DM. Alle Freunde und Landsleute Ernst Wiecherts sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 15. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntedankfeier. Die Andacht hält Heimatpfarrer Dr. Jordahn. Teilnehmer dürfen Früchte zur Versteigerung mitbringen. Anschließend Tanz unter der Erntekrone. Eintritt 5,— DM.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 22. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn-Station Messehallen), Erntedankfest nach heimatlichem Brauch.

Sensburg — Sonnabend, 22. Oktober, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Oktoberfest mit Musik und Tanz.

FRAUENGRUPPEN

Hamm-Horn — Montag, 10. Oktober, 13.40 Uhr, Berliner Tor, Treffen zum Ausflug nach Blankenese.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0421) 726 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen — Montag, 24. Oktober, 19 Uhr, Stadtwaage, Langenstraße, dritter ostpreußisch-baltischer Literaturabend. Es liest Beate Lenders-Lutz, Bremen.

Bremerhaven — Die Gruppe führte mit Unterstützung der Bremer Bank in der Georgstraße 30—32 eine Bernsteinsammlungsschau durch. Es waren besonders kunstvolle, wertbeständige (aus privater Hand) Stücke, die zur Besichtigung übergeben wurden. Am Eröffnungstag wurden die zahlreichen Besucher von dem Vertreter der Bremer Bank, Heinz Salzer, und dem Landeskulturreferenten Lohmann begrüßt. Im Hauptreferat brachte Otto Heuer in einem wissenswerten, sachkundlichen Überblick über Entstehung, Gewinnung, Verarbeitung und der vielseitigen Verwendung und Nutzung des dem Edelstein gleichgeachteten fossilen Harzes.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Ganz im Zeichen Pommerns stand eine Vortragsveranstaltung der Gruppe. Der bekannte Schauspieler und Schriftsteller Klaus Granzow kommentierte einen selbstgedrehten Film von zwei Reisen in seine pommersche Heimat. Danach verlas er die von ihm verfaßte kaschubische Groteske „Willkommen, Herr von Puttkammer!" Vorsitzender Horst Krüger überreichte Granzow mit Dankesworten ein Buch und einen Teller mit Themen und Motiven der Stadt Glückstadt.

Pinneberg — Sonnabend, 29. Oktober, 20 Uhr (Einlaß ab 19 Uhr), Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, Herbstball mit dem Männergesangsverein von 1857 Pinneberg und Tanzkapelle. Eine Tombola ist vorgesehen. Eintritt: im Vorverkauf 8,— DM, an der Abendkasse 9,— DM. Eintrittskarten sind bei Schatzmeisterin Neumann, Telefon 29118, Danziger Straße 27, und bei den Kassierern zu bekommen.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (05822) 843, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (05281) 5823, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (05431) 3517, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 12. Oktober, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Erntedankfest. — Am vergangenen Heimatabend hielt Rudolf Meitsch, Hannover, einen sehr interessanten Dia-Vortrag über Ostpreußen heute, aufgenommen bei einer Rundfahrt durch das südliche Ostpreußen. — Die Busfahrt ins Blaue führte durch die südliche Lüneburger Heide. Hierbei wurde das berühmte Mühlenmuseum bei Gifhorn besichtigt.

Buxtehude — Freitag, 14. Oktober, 20 Uhr, Grundschule Stieglitzweg, Farbdia-Vortrag „Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute" von Willi Scharloff.

Cloppenburg — Bei bester Gesundheit vollendete Landes- und Gruppen-Frauenreferentin Erika Link am 5. September das 70. Lebensjahr. Sie zählt zu den Mitbegründern von Niedersachsen-West der LO und hat mit vorbildlicher Haltung die zahlreichen Anliegen in der Frauenarbeit bewältigt. Landesvorsitzender Fredi Jost hatte es sich nicht nehmen lassen, diese treue Mitarbeiterin im Kreis von Heimatfreunden mit Dankesworten und einem Präsent zu ehren.

Dannenberg — Die Gruppe traf sich im Dannenberger Ratskeller zu ihrer Monatsversammlung. Vorsitzender Paul Nitsch konnte eine große Anzahl Landsleute begrüßen. Dia-Aufnahmen zeigten deutlich, wie der Zerfall der stehengebliebenen Häuser in der Heimat fortschreitet. Baumaterial gibt es nicht. Wer sein Haus noch einmal sehen möchte, sollte bald hinfahren. Was unverändert geblieben ist, ist die schöne Landschaft. Nächstes Jahr wird wieder ein Bus mit Landsleuten der Gruppe in die Heimat fahren und dann überwiegend nach Schlesien. Anmeldungen nimmt Reisebüro Christ entgegen.

Drochtersen — Freitag, 14. Oktober, 16 Uhr, DRK-Begegnungsstätte, Sietwender Straße, Dia-Vortrag von Willi Scharloff: Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute.

Hann. Münden — Freitag, 7. Oktober, 15 Uhr, Gasthaus Zum Weserstein, Treffen der Gruppen mit einer Kaffeetafel. Anschließend Dia-Vortrag über Lovis Corinth anläßlich seines 125. Geburtstages. — Die Gruppe unternahm eine Busfahrt, deren erstes Ziel der Rosengarten in Göttingen war, wo die Teilnehmer an der 30. Ehrenmalfeier teilnahmen. Danach wurde die Zieten-Kaserne angefahren, in der es Mittagessen gab. Auf dem Weg nach Duderstadt wurde zuerst die Rhumequelle angefahren. Diese Quelle ist die größte in Europa. Nach einem Rundgang in Duderstadt ging es zum Graf Isang am Seeburger See. Hier erwartete die Landsleute eine gedeckte Kaffeetafel mit Kerzenbeleuchtung.

Hildesheim — Freitag, 14. Oktober, 17 Uhr, Hotel Rose, Mitgliederversammlung mit Vortrag von Lm. Grentz über die Geschichte Ostpreußens. — Donnerstag, 20. Oktober, 15.30 Uhr, Keglerheim, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Lüneburg — Mittwoch, 12. Oktober, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Berichten über die augenblicklichen Zustände im besetzten Ostpreußen.

Oldenburg — Auf einer Versammlung der Frauengruppe hielt Luzie Wehrhagen einen interessanten Vortrag zur 125. Wiederkehr des Geburtstages des ostpreußischen Malers Lovis Corinth. Sie sprach über sein Leben und sein Werk. Der Vortrag wurde bereichert durch Dias, die Lm. Neumann vorführte und kommentierte.

Quakenbrück — Mittwoch, 19. Oktober, 19.30 Uhr, ostpreußisches Mutterhaus Bethanien, Vortrag des Franzosen Robert Utzinger, Paris, über Leben und Wirken des Dichters und Schriftstellers Ernst Wiechert. Musikalische Umrahmung: Gisela Knackstedt am Flügel. — Auf einer Arbeitstagung der Gruppe gedachte Vorsitzender Fredi Jost des vor kurzem verstorbenen Mitbegründers Fritz Siegmund. Die Tätigkeitsberichte der Verantwortlichen waren erfreulich und unterstrichen eine gesunde Kassenlage sowie konstanten Mitgliederbestand. Für 1984 wurde eine Busfahrt nach Ostpreußen geplant. Fredi Jost hielt ein Referat zum „Tag der Heimat".

Wolfsburg — Freitag, 21. Oktober, 16 Uhr, Gemeinde St. Heinrich am Rabenberg, Erntedankfeier mit Liedern und Gedanken über Erntebräuche.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (0211) 395763, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Donnerstag, 20. Oktober, 19.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, „Schabberstunde". Dipl.-Ing. Hans Gelderbiem, Herford, wird einen Lichtbildervortrag „Die Städte des Deutschen Ritterordens in Ost- und Westpreußen" halten.

Erinnerungsfoto 459



Volksschule Petershagen — Dieses Foto wurde beim Schulfest der Volksschule Petershagen im Kreis Preußisch Eylau aufgenommen und ist nunmehr 54 Jahre alt. Der Einsender Richard Kirstein hat diese Aufnahme aus seiner Schulzeit gerettet. „Leider bring' ich", so schreibt er, „nicht mehr alle Namen zusammen". Hintere Reihe (von links): Willi Schwarz, Bruno Tobies, Charlotte Krause, Lieschen Kern, Erich Lipprik, Trude Zarnikos, Ernst Glaß, Bruno Reske, Richard Kirstein, Hilde Bludau, Edith Tobies, Else Wolter, Erna Kaffke, Hans Kern. Vordere Reihe (von links): Frida Freudenburg, Elli Langhans, Anneliese Hempel, Erika Paulak, Hilde Pohl, Charlotte Glaß, Harry Melzer, Kurt Bortz, Heinz Knoblauch, Hugo Wolter, Ernst Borbz, Ernst Hempel. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 459" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 323255, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. sd

Burgsteinfurt — Dienstag, 18. Oktober, 20 Uhr, Veranstaltungsraum, Kreis- und Stadtsparkasse Steinfurt, Hauptstelle Burgsteinfurt (Eingang Parkplatz), Diavortrag vom Lm. Scharloff: „Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute".

Dortmund — Sonnabend, 8. Oktober, 18 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 26, Dortmund 1, Erntedankfest.

Erkelenz — Sonnabend, 15. Oktober, 16 Uhr, Evangelischer Gemeindesaal, Theodor-Körner-Straße 1, Vortrag von Franz K. Waechter, Bonn, „Danzig, eine Perle an der Ostsee — Geschichte und Gegenwart".

Mönchengladbach — Mittwoch, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe. — Die Gruppe gratuliert ihrem Kassierer Kurt Chudaska und seiner Frau zur goldenen Hochzeit. — Auf dem vergangenen Treffen informierte Lm. Würfel über die Zucht der Trakehner und zeigte historische Filmdokumente von 1940 dazu.

Münster — Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Aegidihof, Erntedankfest, zusammen mit den Pommern und Danzigern, gestaltet von der Frauengruppe. Musikalisch umrahmt vom Ermlandchor unter Leitung von Stefan Foremny. Zur Verlosung wird gebeten, Früchte des Gartens oder Selbstgebackenes mitzubringen. — Dienstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Aegidihof, Treffen der Frauengruppe.

Neuss — Sonnabend, 22. Oktober, 19 Uhr, Haus Reuschenberg, Bergheimer Straße 502, Erntedankfest mit Musik und Tanz.

Rheda-Wiedenbrück — Montag, 10. Oktober, 15 Uhr, bei Nigges, ostpreußischer Nachmittag, Erntedankfest, Vorfeier, mit Gesprächen, Gedichten und anderen Reimchen zur Ernte. — Sonnabend, 15. Oktober, 20 Uhr, Erntedankfest bei Nigges. Die Volkstanzgruppe wird die Erntekrone hereinbringen. Nach einer Zeremonie „Gespräche zwischen Bauer und Erntearbeiter", wird die Krone aufgehängt. Anschließend Tanz unter der Erntekrone.

Unna — Freitag, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Lichtbildervortrag von Herrn Manthey „Mit dem Fahrrad durch Pommern und Westpreußen". — Zum Fleckessen am 5. November um 19 Uhr im Lutherhaus, mit Späßchen und Wippchen gewürzt, wird ebenfalls schon eingeladen. — Die Gruppe feierte ihr 35jähriges Bestehen mit einer gelungenen Festveranstaltung. Es waren Gäste von auswärts und Vertreter der Stadt erschienen. Vorsitzende Dr. Beutner dankte den Unnaern für das Zuhause, das die Vertriebenen in ihrer Stadt gefunden haben, indem sie auch Unnaer geworden sind, ohne aufgehört zu haben, Ostpreußen, Westpreußen oder Pommern zu sein. Harry Poley, stellvertretender Sprecher der LO, betonte in seiner Festrede die Notwendigkeit eines geeinten Deutschlands für einen dauerhaften Frieden in Europa. Der MGV „Eintracht" (Holzwickede), die Jugendgruppe „Kant" unter der Leitung von Hans Linke und Irene Kargoll aus Lüdenscheid, deren Gedichtvorträge in ostpreußischer Mundart Begeisterung hervorriefen, sorgten für die künstlerische Umrahmung. Lm. Labs, der Landesvorsitzende der Pommern, war persönlich erschienen, um den Pommern ihre Urkunden und Ehrennadeln zu überreichen. Tanz und gemütliches Beisammensein beendeten die Feier um Mitternacht, und auch hier wurde der alte „Unnaer" Brauch beibehalten, der in den vergangenen Jahrzehnten unter Herrn König gepflegt worden war: man bildet einen Schlußkreis und singt „Guten Abend, gut' Nacht".

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (06421) 47934, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Fulda — Sonnabend, 15. Oktober, 15 Uhr, DJO-Heim, Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag von Landsmännin Schulz.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (06372) 4786, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Sonnabend, 8. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Heimatabend mit besinnlicher Erntedankfeier.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (07237) 7853, Postach 351, 7530 Pforzheim

Balingen — Sonntag, 9. Oktober, 15 Uhr, Feuerwehrhaus Balingen, Erntedankfest der Frauengruppe. Auf dem Programm stehen Gedichte zum Erntedankfest, gemeinsam gesungene Lieder und ein Dia-Vortrag „Bilder aus Ostpreußen". Bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen und einer Tombola, bei der jedes Los gewinnt, wird der Nachmittag voll ausgefüllt sein.

Göppingen — Sonnabend, 8. Oktober, 18 Uhr, Gasthof Goldenes Rad, Poststraße 37, Fleckessen und Jahreshauptversammlung. Nach der Ehrung von Mitgliedern für über 30jährige Mitgliedschaft werden Filme aus dem Gruppenleben vorgeführt. — Die Frauengruppe, unter Leitung von Hilda Quass, unternahm eine Fahrt durch den Schönbuch zur Strickwarenfabrik Kappler in Üstelsheim. Nach einem kurzen Stadtbummel durch Calw mit Besichtigung der gotischen Kirche aus dem Jahre 1420, gab es einen besonderen Genuß, eine Sektprobe bei der Firma Schnaufer in Althengstett. Nach einem ausgiebigen Nachtessen, Aidlingen, wurde die Heimfahrt angetreten.

Mannheim — Memellandgruppe: Sonnabend, 22. Oktober, Melanchthongemeinde, Gemeindesaal, Veranstaltung zum 30jährigen Bestehen der Gruppe.

Reutlingen — Sonntag, 9. Oktober, 15 Uhr, Saal der katholischen Kirchengemeinde St. Andreas, Orschel-Hagen, Herbstfeier. Der LO-Landesvorsitzende hat sein Erscheinen zugesagt und wird die Verleihung der Treueabzeichen an langjährige Mitglieder vornehmen. Der Frauenchor unter Leitung von Frau Senger wirkt mit. Mit einer Tombola und dem Grützwurstessen findet die Feier ihren Abschluß.

Tuttlingen — Gruppe Ordensland: Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr, Café Martin, Ordensland, Treffen mit einem Referat von Dr. Werner Schienemann „Kann uns die Ostsee Heimat bleiben?"

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (089) 2013378, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Sonnabend, 8. Oktober, 9 Uhr, Gaststätte des Gewerkschaftshauses, Königsberger Treffen für Süddeutschland. — Mittwoch, 12. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller, Erntedanknachmittag der Frauengruppe.

Erlangen — Donnerstag, 13. Oktober, 19 Uhr, Frankenhof, Hauptversammlung mit Kassenbericht, Rechenschaftsbericht und Vorstandswahl. Von den besonderen Veranstaltungen der vergangenen zwei Jahre werden Dias gezeigt, unter anderem auch von der diesjährigen Herbstfahrt, die ins fränkische Weinbaugebiet und zur Residenz in Würzburg führte. Höhepunkte waren eine Schiffahrt auf dem Main und ein gemütliches Abendessen in Sulzfeld. — Auf dem Heimatabend unter dem Motto „Mit Lied und Wort durch Ost- und Westpreußen" deutete Irmgard Schimkus die Herkunft von Melodien und Texten und begleitete den gemeinsamen Gesang am Klavier. Helga Zugehör las Verse und Novellen ostpreußischer Schriftsteller. Vorsitzender Erich Klein dankte den beiden Gestaltern für den gelungenen kulturellen Abend.

Regensburg — Mittwoch, 19. Oktober, Staudinger Hof, Erntedankfest.

Rosenheim — In Anwesenheit der Bezirksvorsitzenden Romahn, Traunstein, gab Lm. Rogalski einen Rückblick auf die Arbeit der Gruppe seit ihrer Gründung vor nunmehr 35 Jahren. Dabei wurden erfolgreiche Tätigkeiten in Erinnerung gebracht, wie zum Beispiel das Oberlandtreffen mit 7800 Teilnehmern oder auch die Herbstfeste mit einem eigenen Wagen. — In diesem Monat wird Herr Uzinger aus Paris in einer Lesung das Werk des Dichters Ernst Wiechert würdigen.

Straubing — Sonnabend, 22. Oktober, 20 Uhr, Hotel Germania, Dia-Vortrag über Königsberg mit aktuellen Aufnahmen von Willi Scharloff, Hannover.

Von Mensch zu Mensch



Edmund Ferner (48), Realschullehrer aus Königsberg, ist durch die Sozialministerin des Landes Schleswig-Holstein, Gräfin von Brockdorff, mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt worden. Die Verleihung fand im Kreis zahlreicher Ehrengäste der Landesregierung, des Kreises Ostholstein und der Stadt Burg auf Fehmarn sowie von Spitzenvertretern der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Die hohe Auszeichnung ist dem Kulturreferenten der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein von Bundespräsident Professor Carstens in Würdigung seiner Verdienste als Pädagoge und als ostdeutscher Kulturpolitiker verliehen worden. In ihrer Laudatio stellte Gräfin von Brockdorff fest, Edmund Ferner habe sich als Vorstand der Volkshochschule Burg-Fehmarn bei vielen Auslands-Lehrfahrten um die Völkerfreundschaft verdient gemacht. Als Lehrer der Insel-Realschule danke ihm die Schule und die Öffentlichkeit seinen Einsatz und seine Begeisterung, die er den Kindern vermittelt, um das Laienspiel. Als Stadtpolitiker habe der CDU-Abgeordnete den Freiwilligen Kinderspielkreis ins Leben gerufen, in dem Kinder im Vorschulalter betreut werden. Der Königsberger sei ein sehr aktiver Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen für die Stadt Burg und Ostfehmarn. In seiner Eigenschaft als Kulturreferent habe Edmund Ferner die einzigartige Gedenkstätte für den deutschen Osten mit schmiedeeisernem Wappen der Heimatprovinzen an Meeresfindlingen im Burger Stadtpark mit Hilfe der Stadt und der Bundeswehr errichtet. Auch seine Arbeit als Generalsekretär für das deutsch-französische Komitee zur Förderung des Freundschaftsvertrags zwischen den beiden Völkern in Schleswig-Holstein sei beispielhaft. **H. Wolff**



Horst Krisch (62), der sich seit Jahren ehrenamtlich engagiert und sich Verdienste um das Gemeinwohl erworben hat, wurde durch die Sozialministerin des Landes Schleswig-Holstein, Gräfin von Brockdorff, mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Seit 1962 ist der am 8. Juli 1921 in Wiartel, Kreis Johannisburg, geborene Ostpreuße stellvertretender Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Preetz. Er gehört seit über 30 Jahren dem Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermißten-Angehörigen an. Mit Erfolg bemühte sich Horst Krisch um die Eingliederung heimkehrender Kriegsgefangener. Er kümmerte sich insbesondere um die Beschaffung von Unterlagen und war behilflich bei der Suche nach Wohnraum. Seit 1956 ist er Beiratsmitglied des Kreisverbandes Plön. Am Zustandekommen der Partnerschaft zwischen den Mitgliedern des Verbandes der Heimkehrer, Kreisverband Plön, und des Bezirksverbandes der Vereinigten Kriegsgefangenen Süd-Wirral Chesire — ehemalige englische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft — hat er tatkräftig mitgewirkt. Der Austausch der Urkunden und die erste größere Begegnung in Preetz sind seiner Initiative zu verdanken. So auch die Erstellung des Mahnmals im Harderpark in Preetz mit der Aufschrift „Allen Heimatvertriebenen dieser Erde". Mit besonderem Engagement hat sich der Ostpreuße der Seniorenarbeit angenommen. Seit 1970 ist er Mitglied im Arbeiter-Samariterbund und dafür sehr aktiv. Ferner ist er Mitglied und Förderer zahlreicher Vereinigungen, u. a. des SOS-Kinderdorfes Lütjenburg.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Besmehn, Berta, geb. Petschulat, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Kurtelbeck 36, 2820 Bremen 77, am 12. Oktober

Czwalinna, Lina, geb. Stinski, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Fahrenkrönstieg 20, 2000 Hamburg 71, am 16. Oktober

Fahl, Margarete, aus Worlack/Buchholz, Kreis Pr. Eylau, jetzt Ostlandstraße 12, 3304 Wendeburg-Zweidorf, am 10. Oktober

Kirschnick, Marie, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 161, jetzt Altenwohnheim 301, Aschaffenburger Straße 37, 6096 Raunheim, am 15. Oktober

Kraftzik, Gustav, aus Rutwangen, Kreis Sensburg, und Sensburg, jetzt Kloster 13, 3588 Homberg, am 10. Oktober

Neumann, Alma, geb. Wittkowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schweizer Straße 6, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 25. Oktober

Raffael, Karl, Viehkaufmann, aus Hammerbruch und Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Wittengang 2 a, 2900 Oldenburg, am 7. Oktober

Rhode, Franz Ernst, aus Königsberg, Tiergartenstraße 54, jetzt Rabenhorst 33, 3070 Nienburg, am 10. Oktober

Schemmerling, Oskar, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenholz 10, 2300 Kiel, am 6. Oktober

Stark, Editha, geb. Gnass, aus Schalau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ostpreußenstraße 20, 3041 Neuenkirchen, am 29. September

Stolz, Martha, geb. Friedrich, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Drenbrüggenstraße 5, 4410 Warendorf 3, am 11. Oktober

Suchowitzki, Gustav, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Schlesische Straße 73, 8440 Straubing, am 14. Oktober

Vongehr, Anna, geb. Westpahl, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 7, 4540 Lengerich, am 8. Oktober

zum 81. Geburtstag

Bark, Ella, geb. Ohle, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 90, jetzt Dammstraße 4, 6450 Hanau, am 14. Oktober

Bubritzki, Otto, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Raesfelder Straße 22, 4710 Lüdinghausen, am 12. Oktober

Buttgereit, Friedrich-W., aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Friedensstraße 70, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, am 10. Oktober

Günther, Hugo, aus Ballen, Kreis Schloßberg, jetzt Ostpreußenweg 1, 3119 Bienenbüttel, am 16. Oktober

Hoffmeister, Elise, geb. Murach, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Am Waldblick 3, 7175 Vellberg-Gr. Altdorf, am 15. Oktober

Klischautzki, Emil, aus Bielken-Kornfelde, Kreis Labiau, jetzt Scheffelfeld 49, 3000 Hannover, am 12. Oktober

Lippik, Hermann, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Tom-Brook-Straße 20, 2960 Aurich, am 13. Oktober

Rogowski, Emil, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Neuer Mühlenweg 24, 3320 Salzgitter 1, am 11. Oktober

Ruttkowski, Martha, geb. Kattanek, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusweg 2, 4630 Bochum, am 15. Oktober

Schirrmacher, Therese, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hebelstraße 14, 7840 Titisee-Neustadt, am 12. Oktober

Sukowski, Marie, geb. Lask, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Hermannstraße, 2322 Vogelsdorf, am 14. Oktober

Vogel, Arthur, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Lukas-Seidler-Weg 1, 7950 Biberach, am 14. Oktober

zum 80. Geburtstag

Budrat, Siegfried, aus Tilsit, jetzt Breslauer Straße 4, 2380 Schleswig, am 12. Oktober

Chucher, Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Provinzialstraße 5, 4750 Unna-Massen, am 14. Oktober

Gross, Paul, aus Mohrungen, Pr. Holländer Straße, jetzt Kampstraße 4, 4300 Essen 11, am 12. Oktober

Kasserra, Charlotte, aus Schweidnitz, jetzt Schrenfeld 60, 8520 Erlangen, am 16. Oktober

Kukat, Auguste, geb. Berg, aus Schloßberg, jetzt Ofterdingenstraße 37, 4300 Essen 14, am 10. Oktober

Olschewski, Berta, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Reetweg 9, 2400 Lübeck 1, am 16. Oktober

Schöpper, Erna, aus Tilsit, Splitterer Straße 40, jetzt Moorkampstraße 73, 2870 Delmenhorst, am 5. Oktober

Siegmund, Arthur, Vermessungsoberinspektor i. R., aus Königsberg, jetzt Lübbecker Straße 44, 4950 Minden, am 5. Oktober

Stobbe, Elisabeth, geb. Ludszuweit, aus Conradswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kerpener Straße 61, 5013 Elsdorf-Berrendorf, am 6. Oktober

zum 75. Geburtstag

Altenburg, Else, geb. Pisack, aus Königsberg, Neue Dammgasse 6, jetzt Austraße 146, 7000 Stuttgart 50, am 12. Oktober

Boerger, Paula, geb. Zakrzewski, aus Nasteiken, Kreis Osterode, jetzt Schwantestraße 3, 2350 Neumünster, am 9. Oktober

Buczilowski, Frieda, geb. Matheuszik, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Einfangweg 1, 7844 Neuenburg, am 15. Oktober

Dorra, Willy, Fleischermeister, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Frahmredder 115, 2000 Hamburg 65, am 15. Oktober

Faruhn, Cäcilia, geb. Ruschki, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Reichsstraße 45, 1000 Berlin 19, am 13. Oktober

Gerlach, Gustav, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt Dorfwiese 20, 5600 Wuppertal 22, am 13. Oktober

Glauss, Willy, aus Königsberg, Unterhaberberg 17, und Graudenz, Bischoffstraße 14, jetzt Bodderbarg 20, 2080 Pinneberg, am 29. Oktober

Hagen, Karl, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 6, 6780 Pirmasens, am 10. Oktober

Hahnke, Gerhard, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Niederdorfer Straße 35, 4172 Straelen, am 10. Oktober

Klein, Waltraut, geb. Parlitz, aus Lyck, Morgenstraße 11, jetzt Segitzdamm 38, 1000 Berlin 61, am 12. Oktober

Matzat, Helene, geb. Schimmelpfennig, aus Wischwill, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hirschberger Straße 52, 3380 Goslar 1, am 16. Oktober

Meyer, Kurt, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Pohlgöverstraße 5, 6308 Butzbach, am 9. Oktober

Nikoleyzik, Otto, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hagebuttenweg 19/21, 2400 Lübeck 1, am 12. Oktober

Piechottka, Amalie, geb. Gerlach, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 11, 2241 Hemmingstedt, am 15. Oktober

Prydzuhn, Fritz, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Breslauer Straße 23, 2740 Bremervörde-Hesedorf, am 16. Oktober

Schippel, Ella, aus Lyck, jetzt Ihlpool 10, 2420 Eutin, am 11. Oktober

Schlemminger, Helene, geb. Saboll, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Spielbachweg 3, 7417 Pfullingen, am 15. Oktober

Seller, Johanna, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Teichstraße 15, 4532 Mettingen, am 15. Oktober

Siska, Helene, geb. Littek, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Am Busch 10, 5603 Wülfrath-Rodehaus, am 16. Oktober

Sollenski, Hildegard-Charlotte, geb. Meyer, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Wandsbeker Chaussee 279, 2000 Hamburg 76, am 12. Oktober

Thimm, Auguste, aus Schlobitten, Kreis Bartenstein, jetzt Stösserstraße 31, 7500 Karlsruhe, am 6. Oktober

Turowski, Maria, geb. Bikowski, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Guttstädter Straße 29, jetzt Karl-Marx-Allee 137, 5100 Aachen, am 15. Oktober

Wronowski, Georg, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Schleswigstraße 6, 5100 Aachen, am 11. Oktober

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum 70. Geburtstag

Beuth, Eva, aus Ostpreußen, jetzt Filchnerstraße 58, 4330 Mülheim, am 16. Oktober

Borutta, Erich, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackhorfstraße 21, 4690 Herne 2, am 16. Oktober

Dümong, Otto, aus Gumbinnen, Horst-Wessel-Straße, jetzt Friedrich-Eggers-Straße 54, 2000 Wedel, am 13. Oktober

Gedenk, Erich, aus Gr. Gut Nicken, jetzt Bahnhofstraße 82, 6732 Edenkoben, am 12. Oktober

Hotow, Lieselotte, Agnes, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 30, 2000 Hamburg 70, am 14. Oktober

Kulschewski, Erich, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Ochsenweg 26, 2382 Kropp, am 12. Oktober

Liebscher, Elfriede, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im zöllischen Sieke 14, 3353 Bad Gandersheim, am 11. Oktober

Noetzel, Erika, geb. Barszik, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Johanniterstraße 16, 5100 Aachen, am 13. Oktober

Perteck, Karl, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 12, 2213 Bekdorf, am 3. Oktober

Piotrowski, Frieda, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 49, 1000 Berlin 27, am 13. Oktober

Schibalski, Christel, aus Prawten-Rachsitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schäferhof 1, 3370 Seesen-Bornhausen, am 15. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Augustin, Helmut und Frau Gretel, aus Königsberg, Gartenstadt, Ratshof, Am Hufeisen, jetzt zu erreichen über Herrn Willi F. .imann, Pahlstraße 19, 2370 Rendsburg, am 30. September

Gäsert, Kurt, Musikdirektor i. R., und Frau Hildegard, geb. Siebert, aus Schloßberg und Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Kirschstraße 13, 7712 Blumberg-Baden, am 10. Oktober

Mathias, Albert und Frau Anna, geb. Jenderny, aus Marwalde, Kreis Osterode, jetzt 2432 Koselau, am 5. Oktober

Mett, Fritz und Frau Gertrud, geb. Hütt, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 53, Ebenrode und Rodenheim, Kreis Goldap, jetzt Hagener Straße 255, 5910 Kreuztal 7, am 29. September

Witt, Heinrich und Frau Käte, aus Seestadt Pillau, jetzt 195, Rue Maréchal Foch, 67113 Blaesheim-Frankreich, am 30. September

zur Ernennung

Stollenz, Dr. med. Elisabeth, durch die Freie Universität Berlin zur Honorarprofessorin

zum Examen

Lenzer, Christian (Lenzer, Hans-Joachim, aus Görlitz, und Frau Waldtraud, geb. Monien, aus Ebenrode, Jahnstraße 2), jetzt Hinsiekweg 30, 3220 Alfeld, hat die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien (Fächer Latein und Religion) mit sehr gut bestanden.

Stawitz, Werner (Stawitz, Martin und Frau Brigitte, aus Pronitten, Kreis Labiau), jetzt Seilerstraße 10, 7470 Albstadt 2, bei der Fachhochschule für Technik Mannheim als Diplom-Informatiker

zum Abitur

Engelke, Siegfried (Engelke, Wilhelm, † aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, und Frau Elfriede, geb. Sieg, aus Stobingen, Keis Elchniederung), jetzt Ochsenkamp 52, 4322 Sprockhövel I

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 14

nahmen und zwei Karten umfassende Festschrift aus Anlaß des Doppeljubiläums gedacht. In dieser Festschrift wird die Entwicklung der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland und der Patenschaft mit dem Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe sowie die in 35 Jahren geleistete Arbeit nachgezeichnet. Die Namen vieler verdienter Landsleute, die als Kreisausschußmitglied, Kirchspiel- und Ortsvertreter seit 1948 für die Kreisgemeinschaft im Geiste preußischer Pflichterfüllung tätig waren und die in diesem Zeitraum durchgeführten Kreistreffen werden in Erinnerung gerufen und tabellarisch festgehalten. Die Jugendarbeit als eines der wichtigsten Aufgabengebiete der Kreisgemeinschaft kommt durch zwei Beiträge angemessen zu Wort. Erinnerungen des kürzlich verstorbenen Landrats a. D. Joachim Schulz an Kreis und Stadt Preußisch Holland sowie ein Porträt der Gemeinde Grünhagen stellen eine sehr ergiebige Informationsquelle dar. Kurzbeiträge über die Patenschaften zwischen der Stadt Kellinghusen und der Stadt Mühlhausen, der Stadt Krempe und der Gemeinde Reichenbach sowie der Gemeinde Hohenlockstedt und der Gemeinde Döbern ergänzen das Bild über die einzelnen Patenschaften im Kreis Steinburg. Abgerundet wird die Festschrift durch die Festbeiträge des Parlamentarischen Staatssekretärs und Sprechers der LO, Dr. Ottfried Hennig, und des Bundestagsabgeordneten Dietrich Austermann mit deutschlandpolitischem Bezug sowie die Beiträge des Landrats Dr. Rocke, des Bürgervorstehers Eisenmann, des Bürgermeisters Hörnlein und des Landrats a. D. Matthiessen, die sich mit dem Inhalt und der Bedeutung der Patenschaft beschäftigen. Den Abschluß bildet der Beitrag des niederländischen Völkerrechtlers Dr. Frans du Buy, der sich mit Fragen des Heimat- und Selbstbestimmungsrechts auseinandersetzt. Diese Festschrift ist bei der Stadt Itzehoe, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe (Frau Konrad), zum Preis von 10 DM, zusätzlich Porto erhältlich.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (0 44 41) 4 50 85, Sengegweg 3, 2900 Oldenburg

Adelheid Ehm †. „Der Engel von Bischofstein", Adelheid Ehm, ist in Hannover sanft entschlafen. Sie wurde am 30. April 1900 als Tochter des Sanitätsrats Dr. med. Franz Ehm in Bischofstein geboren. Sie wurde freie Schwester und arbeitete als solche, ihrer guten Sachkenntnis und steten Hilfsbereitschaft wegen sehr geschätzt, in ihrer Heimatstadt. Als ihre Mitbürger im Oktober 1945 von den Polen vertrieben wurden, blieb Ada Ehm auf eigenen Wunsch in Bischofstein zurück, um in jener furchtbaren Zeit des Hungers und der polnischen Verfolgung Alte, Kranke und Hilflose zu betreuen. Unter großen persönlichen Opfern widmete sie sich den Hilfsbedürftigen, pflegte sie und schleppte — selbst unterernährt — mehrmals Schwerkranke im Handwagen die 20 Kilometer zum Krankenhaus in Rößel. Zahlreiche Landsleute verdanken ihrem opfervollen Einsatz ihr Leben. Dieser beispiellose Akt christlicher Nächstenliebe trug ihr die Bezeichnung „Der Engel von Bischofstein" ein. Nach ihrer Ausweisung aus der Heimat im Jahre 1948 stellte sie sich den Landsleuten in der Kreisgemeinschaft mit Rat und Tat zur Verfügung und gehörte fast 20 Jahre lang dem Kreisausschuß an. Als sie sich aus Gesundheitsgründen 1978 nicht mehr zur Wahl stellte, wurde sie in Würdigung ihrer Verdienste einstimmig zur Kreisältesten auf Lebenszeit gewählt. Adelheid Ehm zählt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten unseres Heimatkreises. Ihr Andenken bleibt unvergessen.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf

Heimatbrief — Liebe Landsleute, wir sind wieder dabei, den Heimatbrief 1983 zu erstellen. Familiennachrichten, die Sie in dem Heimatbrief bekanntgeben möchten, schicken Sie bitte unverzüglich an das „Sensburger Zimmer", Daniel-Schürmann-Straße 41, 5630 Remscheid 1.

Heute noch Berater junger Züchter

Der ostpreußische Pferdekenner Otto Schlösser wurde 80 Jahre alt

Flörsbach — Vor 80 Jahren wurde Otto Schlösser, jetzt Orberstraße 57, 6487 Flörsbach, in Kastaunen/Ostpreußen geboren. Als Züchter des ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung übernahm er zunächst eine Pachtung und begann seine Pferdezucht mit der Stute Ute 1953 von Sporn. Nach der Vertreibung aus seiner Heimat siedelte Schlösser sich in Südhessen an und kaufte in der Gemeinde Seidenroth, Kreis Schlüchtern, einen 16 Hektar großen Hof.

Von Anfang an suchte er wieder Anschluß an den Trakehner Verband in Hamburg und setzte es durch, daß das Hessische Landgestüt Dillenburg 1959 den Trakehner-Hengst Kosmos v. Hansakapitän aus der J. Kordel von Indra auf Anordnung des damaligen Hessischen Landwirtschaftsministers, Gustav Hacker, ankaufte. Mit der Aufstellung dieses ausgezeichneten Vererbers begann die Umzüchtung des Hessischen Warmblutpferdes.

Zwei Landbeschäler des Hessischen Landgestüts kamen aus der Zucht von Otto Schlösser. Mandant von Thor aus seiner Stute Maja III 2379 von Reinald XX und Mustafa von Harfner-Poet XX aus derselben Mutter. Von 1965 bis 1973 gehörte Otto Schlösser dem Vorstand des Trakehner-Verbandes an und war in derselben Zeit Vorsitzender des Kreispferdezuchtvereins Schlüchtern-Gelnhausen, dessen Ehrenmitglied er dann später wurde.

Im Jahre 1969 übergab der Jubilar aus Gesundheitsgründen seinen Zuchtbetrieb an seinen Neffen Hans-Georg Ratzenburger. Otto Schlösser hat sich mit seinem großen züchterischen Können und seinem eisernen Willen nicht nur für die Erhaltung und Verbreitung der ostpreußischen Warmblutpferde Trakehner Abstammung eingesetzt, sondern sich auch in der Bundesrepublik Deutschland mit der Landespferdezucht verbunden gefühlt und ist bis heute noch als Berater junger Pferdezüchter tätig und nimmt, soweit es seine Gesundheit zuläßt, an pferdezüchterischen Veranstaltungen teil.

Der Trakehner Verband, das Hessische Landesgestüt, die Züchter des Pferdezuchtvereins Schlüchtern-Gelnhausen und alle, die ihn kennen, danken Otto Schlösser für seine Arbeit für das Pferd und wünschen ihm noch viele Jahre in Gesundheit, auf daß er noch lange Zeit Freude an seinen geliebten Pferden haben kann. **Armin Holzrichter**

In eigener Sache

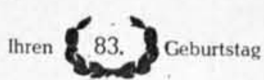
HAMBURG — **Wir weisen erneut darauf hin, daß unverlangte Manuskripte nur zurückgesandt werden, wenn ausreichend Rückporto beigefügt wurde.** Die Redaktion

70 Jahre

wird am 7. Oktober 1983 meine liebe Frau

Amanda Schlomski
geb. Pompes
aus Gartenstadt Stablack, Ostpr., Paröskenerstr. 7
jetzt Britzinger Weg 24
7840 Müllheim/Baden
Telefon 0 76 31/84 78

Es gratulieren
Ehemann Karl, Sohn Siegfried, Schwiegertöchter und Enkelkinder

Ihren  83. Geburtstag
feiert am 7. Oktober 1983

Minna Thybusch
aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg
jetzt Sommerauer Straße 46
7742 St. Georgen, Schwarzwald

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit

Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder

Am 10. Oktober 1983 wird Herr

Karl Hagen
aus Borschimmen, Kreis Lyck

 75 Jahre alt.

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau Emmi
Traudel und Erich und alle Geschwister
Luisenstraße 6, 6780 Pirmasens

Verschiedenes

Alleinstehende Spätaussiedlerin, 58 Jahre, sucht alte Dame oder Herrn zur Betreuung, auch Pflegefall. Schöne Neubauwohnung bei Landsleuten im Rhein-Lahn-Kreis vorhanden. Zuschriften u. Nr. 32 314 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Agnes Miegel, Gesammelte Werke (7 Bände) 1952—1965, in gutem Zustand zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 32 306 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, alleinst. Rentnerin, su. Kameradin aus der Heimat für eine harmonische Hausgemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 32 260 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Als Teilnehmer am „Internationalen Soldatentag" u. „Kuratorium Ehrenmal Göttingen" am 3./4.9.83 wurde mein Mantel (Tascheninhalt: graue Wildlederhandschuhe, 1 Brille m. Futteral, 1 kl. ostpr. Taschenbuch) mit täuschend ähnl. Mantel nach gemeins. Abendessen im Lokal „Deutscher Garten" verwechselt. Um Rücktausch geg. Erst. der Kost. bittet E. Maifahrt, Teichstraße 1, 3032 Fallingbostel.

Suche **ANKER-STEINBAUKASTEN** und alte Schulsachen. Tel. 09 81/6 26 62

Bekanntschaften

Alleinst. ostpr. Witwer, rüstig, solide, verträglich, mit Eigentum in Nordd., wü. die Bek. einer alleinst., einf., natürl. Frau, 60—70 J., groß u. schlank, gern Spätaussiedlerin, zw. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. u. Nr. 32 302 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Der Bismarckbund
Traditionsverband von 1919—1933
Ehem. Mitglieder melden unter Angabe früherer Mitgliedschaft bei: Rothert, Fritz-Erler-Allee 136, 1000 Berlin 47

Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen
Eine heitere Geschichte
Von Hugo Wellems
80 Seiten, 35 Zeichnungen von Max Neruda, kartoniert 9,— DM.
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
Postf. 32 31 28, 2000 Hamburg 13

Gratisprospekt preiswerter Bücher ILMA Verlag, Postfach 6237 Liederbach.

Polnische Urkunden
u. a. Schriftstücke übersetzt und beglaubigt
Alf Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden
Anglstraße 19 E, 8391 Salzweg

HEIMATWAPPEN
Farbenprächtige Ausführung mit dekorativen Holzrahmen, Prosp. kostenlos. H. Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93 (früher Tannenberg, Ostpr.)

Original ostpreußischer Bärenfang
38%vol. Alkoholgehalt
45%mas. Lindenblütenhonig
garantiert 18 Monate gelagert
2 Fl. 0,7 DM 53,00
3 Fl. 0,7 DM 75,00
6 Fl. 0,7 DM 140,00
incl. Verpackung frei Haus
Destillerie Wiersbitzki Tapiau
2724 Ahausen-Eversen

Urlaub/Reisen

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D., WC, Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

„Haus am Kurpark" bietet Senioren schöne Urlaubstage, familiäre Atmosphäre, Abholung mögl., Tel. 0 26 62/37 10, 5238 Hachenburg

FAMILIEN - ANZEIGEN

Elfriede Promp
verw. Effenberger, geb. Busse
* 16. 9. 1906 † 21. 9. 1983
ehem. Ragnit/Tilsit

In stiller Trauer
Folkhard Promp
Rotraud Promp, geb. Weimar
Detlef Promp
Elisabeth Promp, geb. Kramer
Ilsemarie Busse
und Enkelkinder

Krandelstraße 9, 2878 Wildeshausen

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Echter Ostpreußischer Natur-Bernstein
Farbprospekt kostenlos
Walter Bistrick Königsberg/Pr.
8011 M-Baldham
Bahnhofplatz 1
Telefon (0 81 06) 87 53

Am 10. Oktober 1983 werde ich, so Gott will, 82 Jahre alt.
Ich grüße alle Landsleute aus Rutwangen und Sensburg, die heute noch am Leben sind.
Heute wohne ich in
3588 Homberg, Kloster 13
Telefon 0 56 81/21 30
Gustav Kraftzik

Seinen

90.

Geburtstag feiert am 13. Oktober 1983 unser lieber Vater und Großvater

Hermann Serwill
aus Linde/Wandlacken
Kr. Gerdauen
jetzt Dummersdorfer Str. 120
2400 Lübeck 14

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Ruth
Anneliese
Martin und Erna sowie
Cornelia und Christopher

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter

Johanna Dusny
geb. Markowski
aus Markau, Kr. Treuburg, Ostpr.
* 25. 6. 1906 † 27. 8. 1983

In stiller Trauer
Erhard Dusny
im Namen aller Angehörigen

Werlandstr. 44, 4400 Münster

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Ps. 31, 16

Erna Huck
geb. Fischer
* 27. 7. 1904 † 25. 9. 1983
aus Königsberg (Pr)-Sackheim

Gott der Herr erlöste heute nach langem, schweren Leiden meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwester und Tante.

In stillem Gedenken
Ursula Döring, geb. Schulz
im Namen der Angehörigen

Lindenhof 49, 4053 Jüchen 6-Bedburdyck
Die Trauerfeier und Beisetzung fanden in aller Stille statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Elfriede Becker-Gramzow
geb. Ogorrek
Widminnen-Ostpreußen
* 2. 10. 1918 † 12. 9. 1983

Sie war unsere Freude.
Das Leben mit ihr ein Geschenk.
Einsam bleiben wir zurück.

In tiefer Trauer
Rudolf Becker-Gramzow, Dipl.-Ing.
Hans-Peter Straach, Dipl.-Math.
und Frau Marianne, geb. Becker-Gramzow
mit Jens-Peter
Klaus Birker, Dipl.-Kaufm.
und Frau Gabriele, geb. Becker-Gramzow

Katharinenweg 30, 2870 Delmenhorst
Die Beisetzung fand in der Stille statt.
Für erwiesene Anteilnahme danken wir herzlich.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Georg Kolip
* 16. 10. 1911 † 19. 9. 1983
aus Allenstein/Ostpr., Hohensteiner Straße

In tiefer Trauer
Elisabeth Kolip, geb. Mondroch
Helga Grubert, geb. Kolip
Klaus Grubert
und Sandra
und Anverwandte

Werraweg 93, 4800 Bielefeld 11 (Sennestadt)

Von der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du jetzt heim in den ewigen Frieden,
wo der Herr dir Ruhe gibt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Hofer

aus Lengfriede, Kreis Ebenrode

kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres.

In Liebe und Dankbarkeit
Lisbeth Hofer, geb. Stahl
Hans Hofer und Frau Gerda
geb. Sinnhöfer
Horst Hofer und Frau Hildegard
geb. Schwabe
Andrea und Heike Hofer
und alle Angehörigen

Niederseester Weg 14, 4531 Lotte-Halen, den 19. September 1983
Die Beerdigung fand am 22. September 1983 auf dem Friedhof in Wersen statt.

Unerwartet entschlief am 26. September 1983 meine liebe Frau

Eleonore Schumacher

geb. Graubmann
* 1. 2. 1914
Darkehmen, Ostpr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Schumacher

Nordmeerstraße 9 c, 2103 Hamburg 95
Die Beisetzung hat in aller Stille am 3. Oktober 1983 in Hamburg-Finkenwerder stattgefunden.



Ich hab' den Berg erstiegen
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab' mein Werk vollbracht.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Tante und Urtante

Maria Pieper

geb. Lebrecht
aus Königsberg (Pr)-Rosenau
Domnauer Straße 39
* 3. 6. 1893 † 2. 10. 1983

In Liebe und Dankbarkeit
Georg Pieper und Frau Inge
Uwe und Frau Angelika
Detlef und Frau Ruth
Clemens und Frau Marlene
Klaus und Frau Elke
Urenkel und Anverwandte

Rundstraße 83, 4132 Kamp-Lintfort
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. Oktober 1983, auf dem Waldfriedhof Dachsberg in Kamp-Lintfort statt.

Dein ganzes Leben war nur Schaffen,
du warst für alle hilfsbereit,
konntest bessere Tage haben,
doch dazu nahmst du dir nie Zeit.

Nach schwerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, entschlief heute unsere liebe Tante

Erna Breuer

* 15. 10. 1902 † 4. 9. 1983
Nemonien, Kr. Labiau, Ostpr.

In stiller Trauer
Sylvia und Gerhard Lauterbach
Gisela und Siegfried Richter
Carsten Richter

Fraumünsterstraße 37, 3580 Fritzlar
Die Beerdigung fand am 6. September 1983 in Fritzlar statt.

Gleichzeitig gedenken wir ihrer verstorbenen Geschwister

Lisbeth Breuer
* 25. 6. 1900 † 19. 7. 1971
Oberförster Erich Breuer
* 28. 11. 1908 † 4. 10. 1972
Lehrer Oskar Breuer
29. 9. 1898 † 7. 11. 1974

Nach schwerer Krankheit verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Gerda Justine Dreyer

geb. Dommick
* 30. 6. 1917 † 13. 9. 1983

Helmut Dreyer
Ann-Kristin Meier, geb. Dreyer
Dr. Dieter Jürgen Meier
Britta Pitz, geb. Dreyer
Wilhelm Pitz
Gerda Hecker, geb. Dreyer
Ingo Hecker
Susanne, Hans-Martin,
Alexander, Maximilian

Luisendorf 17, 4242 Roes-Millingen
Die Beerdigung hat stattgefunden.

Unser Landsmann

Hans Neumann

geboren am 29. Oktober 1893
Hauptmann d. Res.,
früherer Landwirt und Bürgermeister
in Buttenhagen (Buttkischen)
Kreis Elchniederung, Ostpreußen

ist verstorben.

Ostpreußische Landsmannschaft Flensburg
i. A. Marzinzik

Am 20. September 1983 hat uns unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Minna Noetzel

geb. Pieck
* 13. 2. 1900 in Fichtenwalde, Kr. Tilsit-Ragnit

im 84. Lebensjahr für immer verlassen.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Sohn Kurt Noetzel
und Frau Gisela

Marienkäferweg 15, 2100 Hamburg 90

Unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Berta Preikschat

aus Schirwindt, Kreis Pillkallen

ist nach langem, schwerem Leiden am 5. September 1983 im 78. Lebensjahr von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Heidrun Herrmann

Truseweg 2, 1000 Berlin 44

Die feierliche Urnenbeisetzung findet am Donnerstag, dem 13. Oktober 1983, um 13 Uhr auf dem St.-Thomas-Kirchhof, Hermannstr. 179—185, 1000 Berlin 44, statt.

Sie starben fern der Heimat

Wir betrauern den Tod unserer Mutter

Emma Radaczek (Johst)

geb. Harttwich
aus Bartenstein, Ostpr.

die am Morgen des 24. September im 84. Lebensjahr verstorben ist.

Marlies und Manfred Johst
und alle Angehörigen

Tannschachstraße 6
7502 Malsch 3 Völkersbach

Unerwartet entschlief am 24. September 1983 unsere liebe Schwägerin, Tante und Cousine

Gertrud Plichta

geb. Dams
aus Osterode, Ostpr., Heimstättenweg 9

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Dams
Alter Schulweg 339
2811 Martfeld

Marienwerderstraße 28, 2300 Kiel 14

Nach kurzer Krankheit und unerwartet entschlief fern ihrer geliebten Heimat

Frieda Schmidt

geb. Maurischat
aus Tulpeningen/Kr. Schloßberg
* 15. 6. 1909 † 15. 9. 1983

In stiller Trauer
Gerda Jürkschat
geb. Maurischat
und alle Angehörigen

Hennigesstraße 4, 3000 Hannover 91

Durch einen sanften Tod nahm Gott am 23. September 1983 meinen herzensguten Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Grigull

aus Wilkenthal, Kr. Insterburg

im 79. Lebensjahr zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Gertrud Grigull, geb. Kerwat
Hans-Georg Grigull und Frau
Annegret, geb. Obermeyer
Kurt Helberg und Frau
Hannelore, geb. Grigull
Torsten, Carsten, Claudia und
Ulrike als Enkelkinder

Fritz-Reuter-Weg 27, 2822 Schwanewede
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 28. September 1983, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Schwanewede statt.

... und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit

In der Nacht zum 1. Oktober 1983 entschlief mein lieber Mann, unser fürsorglicher Vater und liebevoller Großvater

Ernst Bartel

Ivenhof, Kr. Rastenburg

Sein Leben, das 1898 in Ostpreußen begann, war bewegt und ereignisreich und erforderte manchen Neubeginn.
Bis in's hohe Alter
war er rüstig und geistig rege.
Nun ist er von uns gegangen,
und wir alle trauern um ihn.

Christa Bartel, geb. Geffke
Familie Siegfried Bartel
Familie Frank-Christian Bartel

Grabenstieg 15, 3100 Celle

Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten;
wenn sie noch reden, will ich hören. Jesaja 65, 24

Am 28. September 1983 starb im Alter von 91 Jahren unser lieber Vater, Bruder, Großvater und Urgroßvater

Eugen Felix Bauer

Pfarrer i. R.
aus Kahlau, Kr. Mohrungen, Ostpr.

In stiller Trauer
Hannelore Rohling, geb. Bauer
Roswitha Göttke, geb. Bauer
Amalie Bauer
Albert Bauer
Eugen Rohling
Hans Eugen und Lisa Rohling
Edith Susanne Göttke
Julia und Moritz Rohling

Enzstraße 45, 7000 Stuttgart 50
Hubertusweg 18, 8013 Haar/München
Rimbertweg 19, 2000 Hamburg 54

„Auf das Heimatrecht nicht verzichten“

Ministerpräsident Lothar Späth sprach anläßlich der dreißigjährigen Patenschaft Mannheim—Memel

Mannheim — Der 30. Jahrestag der Erneuerung der Patenschaft Mannheim—Memel, das 16. Haupttreffen und der Tag der Heimat 1983 waren Anlaß für rund 2200 Memelländer, der Einladung zu den Mannheimer Memeltagen zu folgen. Wer diese Tage in der freundlichen Stadt am Rhein erlebt hat, dem war schnell bewußt geworden, daß hier Patenschaft mehr bedeutet als eine höfliche Pflichtübung. Deutlich zeigte sich dies schon bei der Totenehrung



Zum Gedenken an die Toten: Kränze und Blumen am Memelstein in Mannheim Fotos MD

am 1961 eingeweihten Memelstein, wo am Sonnabend eine große Zahl Mannheimer gemeinsam mit den dort versammelten Memelländern einem eindrucksvollen Festakt beiwohnte.

Bürgermeister Niels Gormsen gedachte unserer toten Landsleute und bekundete Verbundenheit mit den Mannheimern, die in diesen Tagen an die verheerenden Zerstörungen ihrer Stadt vor 40 Jahren zurückdenken. Gormsen gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Mächtigen dieser Erde in Ost und West für den Erhalt des Friedens Vernunft walten lassen mögen. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM), Herbert Preuß, kennzeichnete diese Stätte als Mittelpunkt des Gedenkens, der Erinnerung und der Zwiesprache mit unseren Toten. „Wir haben sonst nirgendwo einen Ort des Gedenkens, denn der Weg in unsere Heimat ist uns versperrt."

Nachdem am Memelstein Kränze und Blumen niedergelegt worden waren, wurde zur Erinnerung an den 30. Jahrestag der Erneuerung der Patenschaft vor dem Ehrenmal eine Eiche gepflanzt.

Im Städtischen Rosengarten war das Haupttreffen bereits um 10 Uhr mit dem Sudermann-Film „Johannisfeuer" eröffnet worden. Diesem ostpreußischen Dichter war diesmal der kulturelle Teil des Treffens gewidmet. So fand auch die Ausstellung in der Universitätsbibliothek „Hermann Sudermann — Heimat und Welt" regen Zuspruch.

Enge Verbundenheit seit 1915

Der Nachmittag war ausgefüllt mit einer literarisch-musikalischen Soirée „Hermann Sudermann — ein Dichter unserer Heimat". Klaus Reuter, Thalia-Theater Hamburg, der die Gesamtleitung hatte, sowie Andres Bergmann, Bamberg, Herbert Tennigkeit, Hamburg, und Art Veder, Bamberg, ist es zu verdanken, daß diese Veranstaltung zu einer Stunde der Besinnung werden konnte. Die musikalische Umrahmung wurde vom Kurpfälzischen Kammerorchester Mannheim unter Leitung von Professor Wolfgang Hofmann wahrgenommen.

Im vollbesetzten Musensaal des Rosengartens begrüßte Mannheims neugewählter Oberbürgermeister Widder den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Lothar Späth, und alle Besucher des Treffens. Widder unterstrich die seit 1915 bestehende enge Verbundenheit Mannheims mit den Memelländern und versicherte, daß seine Stadt auch weiterhin bestrebt sein werde, Sammelpunkt für die Memelländer zu sein. Widder wies auf den grundgesetzlichen Auftrag hin, für ein in Freiheit und Frieden wiedervereinigtes Deutschland zu wirken. „Auf dem Weg dorthin bleibt die uns verbindende gemeinsame Geschichte, das kulturelle und geistige Erbe als eine wichtige Klammer."

„Wer auf sein Heimatrecht verzichtet, kann seine eigene Verwurzelung nicht ordnen!" Dies war einer der Kernsätze in der Festansprache des Ministerpräsidenten Späth. „Ich bin gerne hergekommen", freute sich der Landesvater, „weil ich den Mannheimern und den Memelländern für die ausgezeichnete Partnerschaft danken wollte, die es bei anderen Partnerschaften in dieser Weise kaum gibt." Allerdings genüge es nicht, betonte Späth, nur feierlich auf die vor 30 Jahren erneuerte Verbindung hinzuweisen, vielmehr gehe es darum, das kulturelle Erbe der Ostvertriebenen zu sichern, weil dies ein unersetzlicher Bestandteil europäischen Geisteslebens sei.

Dennoch sollten wir uns nicht auf die Frage der kulturellen Bewahrung abdrängen lassen, sondern stets die Wiedervereinigung im Auge behalten. Das habe nichts mit Revanchismus zu tun; schließlich waren die Heimatvertriebenen die ersten, die sich klar und unmißverständlich für den Gewaltverzicht ausgesprochen haben. Niemand könne uns daran hindern, die Heimat wieder zu wollen, sagte Späth, und wenn hier über Heimatrecht z. B. im Nahen Osten oder anderswo diskutiert werde, sollten wir zuallererst von unserem eigenen Recht auf Heimat reden. Die Tatsache, daß der Zeitpunkt der Wiedervereinigung nicht in unserer Hand läge, sei kein Anlaß, den Glauben daran zu verlieren.

Immer mehr, stellte der Ministerpräsident fest, stelle sich die Frage nach der deutschen Identität. Oblwohl kein Zweifel daran bestehe, daß die Zukunft der Deutschen nur im europäischen Rahmen denkbar ist, könne es ein absolutes Aufgehen in Europa ebensowenig geben, wie eine alleinige nationale Existenz. Aber wir wollen dabei unsere nationale Existenz genauso bewahren, wie die anderen Völker. Damit, räumte Späth ein, sei die Frage nach der Identität jedoch keineswegs gelöst und man könne einer jungen Generation kaum materielle Nachkriegserfolge als Errungenschaften oder Ersatz für Identität vermitteln. Geschichtliche Abläufe seien langfristig zu sehen, sie müssen sich entwickeln.

Abschließend sagte Späth: „Es ist positiv festzustellen, daß die heutige Jugend das kulturelle Erbe weitertragen will und daß in Städten wie Mannheim die Memelländer wissen, dort ist ein Fundament der Sicherung unserer Geschichte, unserer Kultur. Dort können wir Symbole halten, unserer jungen Generation weitergeben und wir können unser Wollen nach Wiedervereinigung in Freiheit dieser Generation vermitteln als das große nationale Ziel."

AdM-Vorsitzender Herbert Preuß wertete in seinem Schlußwort den Besuch des Ministerpräsidenten als einen Beweis dafür, daß ihm das Schicksal der Vertriebenen und deren Herkunftsländer nicht gleichgültig sei und ihm am Herzen liege. Kritik übte Preuß an dem Begriff „Grenzen von 1937", durch den die Memelländer besonders betroffen seien sowie an der Tatsache, daß dies von Teilen unserer Bevölkerung einfach hingenommen wird. „Wir können jedoch feststellen, daß wir bei unserer Patenstadt stets Verständnis für unsere besonderen heimatpolitischen Probleme fanden. Ihr Besuch, Herr Ministerpräsident, zeigt, daß Sie und damit auch das Land Baden-Württemberg uns dieses Verständnis gleichfalls entgegenbringen."

Als Erinnerung an diesen Tag überreichte Preuß dem Ministerpräsidenten einen in Leder gebundenen Bildband „Das Memelland in alten Ansichtskarten". Oberbürgermeister Widder erhielt als Erinnerungsgabe den Bildband „Die Kurische Nehrung in 144 Bildern".

In einer Rückblende wies Preuß auf das Zustandekommen der Erneuerung der Patenschaft hin und ehrte die Persönlichkeiten, die diese Patenschaft vorbereiteten, bewirkten und bis heute betreuen. „Ein vereinigtes Europa in Freiheit, Frieden und Sicherheit, in dem das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung eine Selbstverständlichkeit sind, ist unser Ziel, das wir ohne Gewaltanwendung erreichen wollen. Dazu benötigen wir jedoch zunächst Einigkeit und Recht und Freiheit für unser deutsches Vaterland, denn mit einem kranken deutschen Herzen kann Europa nicht gesunden!" Mit dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied wurde die Feierstunde würdig beendet.



Das kulturelle Erbe der Ostvertriebenen sichern: Festredner Ministerpräsident Lothar Späth

Ein umfangreiches Rahmenprogramm rundete das 16. Haupttreffen ab. Dazu gehörten Ausstellungsobjekte des Stadtarchivs und des Reiß-Museums der Stadt Mannheim, eine Bilderausstellung der AdM aus der Dokumentation über das Memelland und der Verkauf von Heimatfotos durch Wilhelm Paupers.

Auch der gesellschaftliche Teil kam diesmal nicht zu kurz. Viele trafen sich nach langer, teils sehr langer Zeit wieder. Manche, die als Kinder gemeinsam „im Sandkasten" gespielt hatten, trafen sich als „gestandene Leute" und vermochten nicht zu begreifen, wie schnell die Zeit, Dünensand gleich, durch die Finger rinnt. Der gesellige Abend am Sonnabend ließ Raum und Zeit vergessen. Die Memelländer waren wieder einmal, wenn auch nur für begrenzte Zeit, eine große Familie.

Bernhard Maskallis

Ein Leben lang den Landsleuten gedient

Im Alter von 82 Jahren starb Joachim Schulz — Der letzte Landrat des Kreises Preußisch Holland



Itzehoe — Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland hat die traurige Pflicht, den Tod von Joachim Schulz anzuzeigen. In dankbarer Erinnerung an diese große, ostpreußische Persönlichkeit wird nachfolgender Lebens- und Werdegang aufgezeichnet. Auf den am 1. August 1901 im ostpreußischen Heiligenbeil geborenen Sohn des Lehrers Carl Schulz wirkte schon in der Jugend die prägende Kraft des preußischen Staatsgedankens. Das von Preußen geschaffene junge deutsche Kaiserreich hat er als Gymnasiast des Löbenichter Realgymnasiums in Königsberg von 1914 bis 1919 erlebt, und mit seinem Einsatz beim ostpreußischen Freikorps versuchte er, das Zerbrechen festgefügter Ordnungen zu verhindern. Als Student der Jurisprudenz und Burschenschaftler wuchs in ihm die Erkenntnis, den Sinn des Lebens darin zu sehen, dem Staat als Beamter und Soldat zu dienen. Nicht nur diese in jungen Jahren getroffene Entscheidung für den Staatsdienst, sondern auch früh hervorgetretene und in einer langen und vielseitigen Laufbahn bewährte menschliche Eigenschaften schienen ihm den Weg zu hohen Ämtern im Dienst des Staates vorzuzeichnen.

Nach erfolgreichen juristischen Staatsexamen war Joachim Schulz zwei Jahre als Amtsrichter in Königsberg tätig, bevor er 1932 als Parteiloser ohne Gegenstimme zum Bürgermeister der Stadt Preußisch Holland gewählt wurde. 1933 wurde er zum Landrat des Kreises Preußisch Holland ernannt. Das ihm anvertraute Amt hat er mit ausgeprägtem preußischen Pflichtgefühl und mit Hingabe bis 1940 ausgeübt.

Ein Jahr nach Kriegsbeginn wurde Schulz als Leutnant der Reserve zur Wehrmacht einberufen und diente u. a. von 1941 bis 1944 als Oberkriegsverwaltungsrat und Leiter der Militärversorgung in verschiedenen Armeegebieten.

Nach dem Krieg war er kurze Zeit Gemeindedirektor der Gemeinde Flintbek bei Kiel, 1950 wurde er auf 12 Jahre zum Bürgermeister der Stadt Itzehoe gewählt und 1962 einstimmig wiedergewählt. Sein erfolgreiches Wirken und seine fruchtbare Schaffenskraft in seiner 17jährigen Tätigkeit für die Stadt Itzehoe bleiben den Bürgern der Stadt unvergessen.

„Seinem motorischen Wesen und seiner Einsatzbereitschaft ist es zuzuschreiben, daß spätere Geschlechter einmal festhalten werden, daß ein einziges Jahrzehnt von 1950 bis 1960 in städtebaulicher Hinsicht mehr geleistet hat als zwei Jahrhunderte vorher." Mit diesem Satz würdigte der ehemalige Stadtrat, Dr. Irmisch, die Ära des Bürgermeisters Joachim Schulz. Stellvertretend für seinen immensen Aktionsradius seien hier neben vielen öffentlichen Gebäuden der Bau des Stadions und des Freibades, die Schaffung des Jugendzentrums und der Jugendherberge, die Eingemeindung Edendorfs, die 1150-Jahr-Feier der Stadt Itzehoe 1960, die Deutschen Schwimm- und Springmeisterschaften 1965 und seine Tätigkeit im Sportausschuß des Deutschen Städtebunds erwähnt.

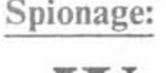
Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland ist Joachim Schulz zutiefst dankbar dafür, daß er sich den Landsleuten aus dem ostpreußischen Kreis Preußisch Holland seit 50 Jahren über den Wechsel der Zeit und all die Veränderungen hinaus, die die Preußisch Holländer haben ertragen müssen, als treuer Sachwalter ihrer Interessen zur Verfügung stellte.

Joachim Schulz war von Anfang an beseelt von dem Gedanken, seinen Landsleuten zu dienen und nach der Vertreibung ihnen eine Stätte der Sammlung und Geborgenheit zu schaffen, die es ermöglichte, dafür zu sorgen, daß das ostdeutsche Erbe und sein Kulturgut sowie die überlieferte Tradition gut bewahrt und gepflegt werden können. Dies versuchte er insbesondere als Bürgermeister der Stadt Itzehoe durch seinen wesentlichen Anteil an der Gründung der Patenschaft mit der Stadt Itzehoe und dem Kreis Steinburg und ihrer lebendigen Ausgestaltung, weiterhin später als Kreisvertreter und Kreisältester der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland und als Vorsitzender des Kreisverbands Steinburg der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen.

Neben den vielen staatlichen Auszeichnungen wurde sein Einsatz für die Vertriebenen von der Landsmannschaft Ostpreußen durch die Verleihung der goldenen Ehrennadel gewürdigt. Wenn man das von offiziellen Stellen und der Presse gezeichnete Persönlichkeitsbild von Joachim Schulz mit all seinen vielfältigen Leistungen betrachtet, so können die Preußisch Holländer feststellen und stolz darauf sein, daß er einer der ihrigen war. An seinem Lebenswerk ist zu ermessen, welche große Lücke sein Tod gerissen hat, die niemand wird schließen können.

Die Aufgabe der Kreisgemeinschaft wird in Zukunft sein, neben der Erinnerungspflege insbesondere seinen heimatpolitischen Vorstellungen Rechnung zu tragen und sein Werk, das sich durch Liebe und Treue zu seiner ostpreußischen Heimat auszeichnete, fortzusetzen. Joachim Schulz wird bei seinen Landsleuten in der Erinnerung weiterleben.

Bernd Hinz



Spionage:

Weltmeisterschaft der Geheimdienste

Welcher Nachrichtendienst ist der beste der Welt? — Von Moskaus KGB bis zum BND in Pullach

VON HENDRIK VAN BERGH

Eine Weltmeisterschaft oder Olympiade der Geheimdienste gibt es nicht. Obwohl die „Meisterschaft der Welt" gelegentlich von der Güte und Wirksamkeit der geheimen Nachrichtendienste abhängt. Die Tätigkeit der Geheimdienste hat sich in den letzten 10 Jahren verändert:

- Qualität schlägt Quantität
- Weniger Menschen, mehr Technik
- Mehr „Legale" als „Illegale"
- Ostblock-Dienste aktiver als westliche Nachrichtendienste.

Schließlich sind ehemalige Geheimdienstchefs in die Politik gegangen: KGB-Chef Jurij Andropow (1967—1982) wurde Nachfolger von Parteichef Breschnew. George Bush, CIA-Chef von 1975—1976, wurde Vizepräsident der USA. Normale Vergleiche versagen bei der Prüfung: Wer ist der „beste Geheimdienst der Welt"? Und doch gibt es vergleichbare Kriterien.

Vor einiger Zeit war ich in Israel. Als ich am Rand von Tel Aviv im alten Templerviertel von Jaffa spazieren ging, sagte mir ein Kollege: „Hier in Haqirya, in dem Park mit den hohen Funkantennen, befindet sich das geheimste Geheimnis Israels: die Zentrale der israelischen Geheimdienste." Und als wir ein paar Straßen weitergegangen waren, sagte er: „Und hier spielt folgende abenteuerliche Geschichte":

In Moskau wird der Flug-Ingenieur Pinkas Berman vom sowjetischen Geheimdienst KGB vorgeladen. „Sie sind schon lange Mitglied der Partei?", fragte der KGB-Major. „Schon über 20 Jahre." — „Aber Sie sind — Jude." — „Ja, weil meine Eltern Juden sind." — „Sie wollen nach Israel auswandern?" — „Nein, Rußland ist meine Heimat, und ich will hier bleiben." — „Aber Sie werden auswandern. Die Partei hat es so beschlossen." — „Warum?" — „Israel ist ein Stützpunkt des internationalen Imperialismus geworden, und wir im Friedenslager müsen gegen die Aggressoren gerüstet sein. Sie werden als Kundschafter ausgebildet, wandern nach Israel aus, werden als Ingenieur eine Stelle in der Flugzeugproduktion annehmen und uns über alles berichten, was zur Erhaltung des Friedens notwendig ist." Pinkas Berman zögert, ist aber schließlich mit allem einverstanden. Bevor er nach Israel abreist, sagt ihm der KGB-Major: „Hier sind Ihre Papiere. Sie fliegen nach Tel Aviv, melden sich dort bei der Einwanderungsbehörde und erledigen alles. Dann gehen Sie zu Ihrem Führungsoffizier. Er heißt Samuel Leibowitz und wohnt in der Da-Vinci-Straße 45. Sie läuten an der Tür und sagen die Parole: ,Der Wodka kommt bestimmt in der nächsten Woche.' Dann sagt Ihnen der Leibowitz, was Sie tun sollen."

Pinkas Berman, tut, wie ihm geheißen, und nachdem er die Einwanderungsformalitäten erledigt hat, geht er in Tel Aviv in die Da-Vinci-Straße 45. Auf der Klingeltafel sucht er den Namen Leibowitz. Aber da sind drei Schilder mit dem Namen Leibowitz. Welches ist nun der KGB-Resident? Berman schellt an der ersten Tür mit dem Schild: Leibowitz. Eine Frau öffnet: „Sie wünschen?" — „Der Wodka kommt bestimmt nächste Woche", sagt Berman pflichtgemäß. Die Frau wird zornig: „Schon wieder so ein Schnapshändler! Mein Mann, der Itzak, ist Anti-Alkoholiker. Aber wenn Sie zu dem KGB-Agenten Samuel Leibowitz wollen, der wohnt im 3. Stock." Sprachs und schlug die Tür zu.

Diese Geschichte wirft zwei Fragen auf: Ist die Tatsache, daß es dem sowjetischen Geheimdienst KGB gelungen ist, einen Agentenring in unmittelbarer Nähe des Hauptquartiers des israelischen Geheimdienstes zu postieren, ein Beweis für die „Allgegenwärtigkeit von Sowjetspionen"? Oder: Ist die Enttarnung des KGB-Residenten und die Geschichte von Samuel Leibowitz eine gelungene Desinformationsaktion des israelischen Nachrichtendienstes? Jedenfalls sind wir bereits mitten in unserem Thema: „Auf der Suche nach dem besten Geheimdienst der Welt."

Eine Weltrangliste der geheimen Nachrichtendienste — damit sind nur die offensiven Auslandsdienste gemeint — hat unterschiedliches Aussehen, je nachdem welche Maßstäbe man anlegt: Größe — personell und materiell — Geldmittel, Durchdringungskraft, Qualität, Menge an Informationen und deren Wert. Diese Rangliste ändert im Laufe der Zeit ihr Gesicht. Die Qualität der Dienste wandelt sich. Ihre Wirksamkeit während des Krieges ist anders als in Friedenszeiten. Die Männer an der Spitze, die oft sagenumwobenen „Chefs", die wie nirgendwo anders die Wirksamkeit und die Strategie eines Dienstes bestimmen, wechseln. Neue Staaten entstehen, neue Alliancen und Gegnerschaften bilden sich, und mit ihnen ändert sich der Informationsstrom, das Aufgabengebiet und die Zielrichtung.



Die mächtigsten und bekanntesten Gegenspieler: Das KGB-Hauptquartier in Moskau und...

Die Weltrangliste der Geheimdienste sah vor dem 1. Weltkrieg anders aus als zwischen den Kriegen. Sie bekam während des 2. Weltkriegs ein neues Gesicht und sieht am Ende unseres Jahrhunderts anders in die Welt als am Anfang.

Das heißt: Es geht vor allem um den „Faktor Zeit". Nehmen wir den Zeitraum vom Mittelalter, als die ersten modernen Spionagedienste entstanden, bis zum Ersten Weltkrieg, dann steht ein Name unangefochten an der Spitze aller Dienste: der britische „Secret Intelligence Service" — abgekürzt MI 6 genannt. Als Gründungsjahr wird das Jahr 1330 genannt. Damit ist „Ihrer Majestät Secret Service" in der Fortdauer der älteste bestehende Nachrichtendienst der Welt. Und: einer der geheimsten. Mit seiner Hilfe gelang es den Briten zuerst ein Königreich, und dann ein Weltreich zu schaffen. Er half ihnen, die Spanier, die Franzosen — auf dem Festland und in Kanada —, die Holländer und schließlich auch Hitler-Deutschland zu besiegen.

Es gibt zahlreiche Sachkenner, die behaupten, der Secret Service — London, Queen Ann's Gate 21, nahe von Whitehall — sei auch im Zweiten Weltkrieg der beste, weil erfolgreichste Geheimdienst der Welt gewesen, und die Kriegsdokumente geben ihnen recht. Und wie steht es heute?

Im Februar 1978 brachte TIME-Magazine einen Artikel mit der Überschrift: „Spy Guide" (Spionen-Führer). Er enthielt eine Qualitäts-Skala der Auslands-Geheimdienste. Danach stehen der US-Nachrichtendienst CIA und das sowjetische KGB mit vier Sternen an der Spitze. Es folgen — ebenfalls mit vier Sternen — Israels „Mossad" und der britische „Secret Service". Drei Sterne bekamen in der Reihenfolge: die Dienste der CSSR, Polens, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs, Japans und Chinas. Norwegen und Schweden bekamen zwei Sterne. Am Schluß der Tabelle stehen die Dienste von Kanada und Australien mit einem Stern.

Für die beiden „Spitzenreiter" CIA und KGB gibt TIME keine Begründung. Ihre Position versteht sich wohl von selbst. Vom israelischen „Mossad" heißt es: „Gut organisiert, rücksichtslos, verschworen, praktisch immun gegen Infiltration. Zeichnet sich durch Nachrichtenbeschaffung und Erfolge in der Gegenspionage aus. Seine Schwachstelle: Politische Analysen."

Dies ist, so sagt TIME, wiederum die Stärke des „Secret Service". Seine Analysen und politischen Lagebeurteilungen sind Spitzenleistungen. Erfolgreich vertreten in Nahost, weniger eindrucksvoll sind die Informationen aus Afrika. Die Entlarvung von Kim Philby als KGB-Agent im Jahr 1963 habe der SIS überstanden.

Die Nachrichtendienste der CSSR und Polens sind — nach dem KGB — die besten des Ostblocks. TIME fährt fort: „Das Zielland der tschechischen Spionage ist Großbritannien. In der Londoner Botschaft der CSSR sind allein 50 Spione tätig. Polens Spionageschwerpunkte sind gestreut und international."

Über den „Bundesnachrichtendienst" (BND) der Bundesrepublik Deutschland heißt es: „Der BND ist hervorragend, was seine Informationen aus Ostdeutschland und seine Analysen über die Warschauer-Pakt-Staaten betrifft. Sein Ansehen wurde getrübt, weil es Spionen der UdSSR und der DDR gelungen ist, in Regierungsstellen einzudringen."

Frankreichs Auslandsdienst, „Service de Documentation et de Contre-Espionage" (SDECE), so heißt es in TIME, „hat einige Spitzenkräfte und operiert erfolgreich auf bestimmten Gebieten, vor allem in West-Afrika. Er leidet allerdings unter internen Querelen und ist wahrscheinlich mit kommunistischen Agenten durchsetzt".

Von den Diensten in Japan und China heißt es: „Tokios Auslandsgeheimdienst beschafft hauptsächlich wirtschaftspolitische Informationen und Industriegeheimnisse. Seine politischen Analysen sind schwach. Chinas Nachrichtendienst operiert im wesentlichen in Asien, Afrika und in Zentren der Auslands-Chinesen. Schwerpunkt der Ausspähung ist die industrielle Entwicklung der Sowjets in Sibirien. Seine Ausrüstung ist schwach. Seine Analysen gelten als fundiert."

In der Rangliste von TIME fehlt ein Dienst: die Hauptverwaltung Aufklärung im Ministerium für Staatssicherheit (MfS), der Auslandsgeheimdienst der „DDR". Ihm dürften mindestens drei Sterne zustehen, denn seine Erfolge in der Bundesrepublik — man denke nur an die Spionagefälle Guillaume im Kanzleramt und den Fall Lutze im Verteidigungsministerium — zeigen, daß sein Spezialauftrag, die Bundesrepublik Deutschland und die NATO-Truppen auszuspionieren, mit Erfolg im Dienste der Warschauer-Pakt-Staaten erfüllt wird.

Die Rangliste der besten Geheimdienste von TIME mit dem KGB und der CIA an der Spitze hat sicherlich ihre begründete Berechtigung. Trotzdem sind beide Dienste nicht unsere Favoriten.

Die CIA — mit dem Hauptquartier in Langley, Virginia, und erst 1947 gegründet — galt bis in die 60er Jahre als der unbestritten beste Auslandsgeheimdienst der Welt. Er wurde ein Symbol für die veränderte Rolle der USA in der Weltpolitik und zum Sündenbock für Vietnam, Watergate und der zahlreichen Untersuchungsausschüsse nach sensationellen Presseenthüllungen. Präsident Johnson sagte noch 1967 über die Männer der CIA: „Sie sind so unbesungen, wie sie unbezahlbar sind!"

Das ist lange her, und jetzt ist die „Central Intelligence Agency" dabei, ihre Wunden zu pflegen, sich zu reformieren und ihren alten Ruf wieder aufzupolieren.

Anders beim sowjetischen KGB: Moskau, Dserschinskiplatz 2. Es hatte sich in den letzten Jahren unter Jurij Wladimirowitsch Andropow zu dem entwickelt, was er nach Lenin sein soll: Zum „Schwert und Schild" der Sowjetunion und zur „Speerspitze der Revolution". Westliche Geheimdienstexperten schätzen, daß das KGB rund 500 000 Mitarbeiter zählt und fünfmal so viel Spione im Ausland einsetzt als CIA und die westlichen Dienste zusammen. Der Jahresetat des KGB beträgt rund 10 Milliarden Dollar, das sind 3 Milliarden mehr als die USA für sämtliche Dienste aufbringen. Überläufer und ehemalige KGB-Offiziere wie Oberstleutnant Jewgenij Runge bestätigen, daß das KGB „den qualitativ besten und leistungsfähigsten Geheimdienst" hat. Aber sie sagen auch, daß KGB sei ein „Koloß auf tönernen Füßen". Der „innere Zustand und die Moral" sei schlechter als das äußere Erscheinungsbild zeige. Runge: „Je älter ich wurde und je mehr ich das KGB, sein führendes Personal und seine Methoden kennenlernte, um so mehr kam ich zu der Ansicht, daß mit dem sowjetischen System etwas nicht stimmt. Bei jedem Schritt in Moskau traf ich auf Heucheleien und hohle Phrasendreschereien. Während für mich der Einsatz im Ausland voller Ernst und Gefahren war, ging es vielen darum, sich zu bereichern und sich zu amüsieren. Unter vier Augen gaben sie das zu, aber nach oben heuchelten sie Dienstseifer. Wenn ich nur die geringste Möglichkeit gesehen hätte, das zu ändern, wäre ich geblieben. So empfand ich meine Lage als unerträglich und habe die Konsequenzen gezogen."



Vom Geheimdienst in die Politik: Jurij Andropow (links), ehemaliger KGB-Chef, und US-Vizepräsident George Bush, vormals Leiter der CIA

Die Spitzenreiter unserer Welt-Liga der Geheimdienste heißen nicht CIA und nicht KGB. Es sind zwei mehr oder weniger unbekannte „Außenseiter".

Es gibt im wesentlichen zwei Methoden, nach denen ein Geheimdienst arbeitet: 1) Die Beschaffung von Nachrichten mit konventionellen Mitteln: durch Agenten, V-Männer und geheimen Mitarbeitern, die in die Zentren der gegnerischen Geheimnisse eingeschleust werden, und 2) die Informationsgewinnung auf elektronischem Wege. Die Amerikaner sprechen von „electronic snoopers" — elektronischen Schnüfflern — und „eavesdropping", das heißt: Lauschoperationen.

Nehmen wir als Kriterium von Methode 1: die Beschaffung von Geheimnissen mit dem geringsten Aufwand (an „Menschen, Mitteln und Moneten") und dem größten Erfolg, dann heißt nach unserer Meinung und der von vielen Sachkennern der „Champion der Geheimdienste": der Nachrichten- und Dokumentationsdienst Israels, der „Mossad".

Von ihm sagen, die ihn kennen: „Seine Stärke ist seine Schwäche. Er ist einer der wenigen Geheimdienste der Welt, die wirklich geheim sind. Sein Wahlspruch ist wie eine Waffe: ,Aine takhat aine, chen takhat chen'. ,Auge um Auge — Zahn um Zahn'. Und danach handelt er." Es gibt keine verläßlichen Informationen über die zahlenmäßige Stärke des Apparats der haupt- und nebenamtlich tätigen geheimen Mitarbeiter. Wir kennen auch nicht den jährlichen Etat. Wir wissen nur, daß er — verglichen mit den „großen Vier": KGB, CIA, SIS und BND — ein Liliputaner ist. Zahlenmäßig ein Zwerg — nach den Erfolgen ein Riese.

Ähnlich unbekannt wie in der Rangliste der Nachrichtendienste mit konventionellen Methoden der „Mossad", ist unser Favorit in der Sparte der „elektrischen Spürhunde" die amerikanische „National Security Agency" (NSA), die „Nationale Sicherheitsbehörde" der USA. Die NSA hat die CIA als Amerikas „Spitzen-ND" abgelöst und ist für das „Pentagon" und das „Weiße Haus" zur Hauptquelle von Geheiminformationen geworden. Das Hauptquartier von NSA liegt in Fort Meade im Staate Maryland, rund 25 km nördlich von Washington — ein riesiges Areal, scharf bewacht, mit einem neunstöckigen, viereckigen Stabsgebäude, das moderner ist als das Pentagon in Washington.

Die „National Security Agency" hat CIA in fast allen Belangen übertroffen. Rund 20 000 Angehörigen der CIA stehen 24 000 der NSA gegenüber. Mit einem Etat von mehr als 1,3 Milliarden Dollar — gegenüber 800 Millionen der CIA — erhält die NSA fast ein Drittel des gesamten Geheimdienst-Budgets der USA. Sie hat überall in der Welt — drinnen und draußen — „elektronische Ohren" aufgestellt: im Weltraum, in der Luft, an Land und auf See. Den elektronischen NSA-Lauschern entgeht nichts — oder fast nichts — was in der Welt über Funk oder Radio gesendet wird — gleichgültig ob diese Sendungen von Schiffen, U-Booten, Flugzeugen, Erdsatelliten oder Erdstationen kommen. Verschlüsselte Nachrichten werden von Computern entschlüsselt, und es gibt kaum einen Code, der nicht gebrochen wird.



...das Zeichen der CIA der USA: **Duelle im Dunklen** Fotos Archiv

In einem Bericht über die Arbeit von NSA heißt es: „Informationen, die NSA beschafft hat, warnten den Präsidenten vor einem drohenden Krieg, ließen einen gefährlichen Anschlag von Terroristen aufdecken und verhinderten einen Attentatsversuch auf den Präsidenten."

Mit einem Satz: Ein kaum bekannter Geheimdienst Amerikas ist zum Spitzendienst der USA geworden und wird, weil technisch nahezu vollkommen und daher vorerst unangefochten, die Skala der „Weltliga" der Geheimdienste an. Sie wird gefolgt vom israelischen Geheimdienst „Mossad", der als der „perfekteste Nachrichtendienst auf konventioneller Basis" genannt werden kann. Diesen beiden geben wir fünf Sterne. Es folgen die „Vier-Sterne-Dienste": KGB, CIA, SIS, SDECE und BDN.

Wie lange diese Rangliste dauert und gültig ist, weiß niemand zu sagen. Der „Fortschritt" grassiert nirgendwo so heftig wie in einem als „konservativ" charakterisierten Nachrichtendienst.

Auch im Leben eines geheimen Nachrichtendienstes, dem die Bewahrung des Erworbenen als höchstes Gebot gilt, ist nichts so beständig wie der Wandel. Das weiß niemand besser als die Wissenden in Geheimdiensten. Im Büro eines hohen Geheimdienstlers fand ich folgendes Leitwort: „Es gibt kein Ende / Im Nachrichtenreigen, / Nur Wandel und Wende / Sind ihm zueigen."